



Illustrierte Zeitung



„Hallo Berlin!“ in Tokio

Japanische Anmut — im Dirndlkleid.

Yoshiko Kusabue, die reizende Hauptdarstellerin des Singspiels „Hallo Berlin!“, das in Tokio zu einem Serienerfolg wurde. Die Takarazuka-Gruppe, die aus Schülerinnen der modernsten Theaterhochschule Japans besteht, versuchte den Japanern lebenswichtig-interessante Bilder deutschen Lebens zu zeigen. Die gleiche Gruppe wurde vor kurzer Zeit stürmisch gefeiert, als sie Japans reiche alte Theaterkunst in Berlin den Deutschen lebendig machte. Weltrundschau-Muranishi

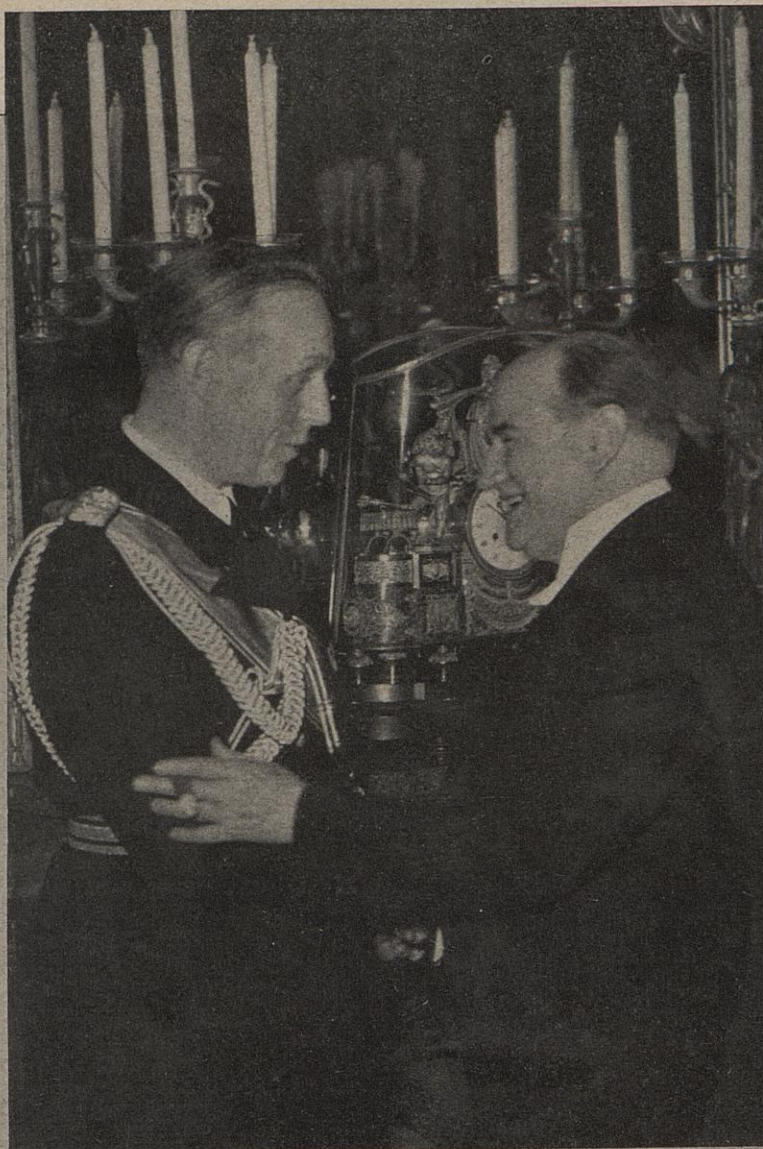
FP 317



Im französischen Außenministerium nach der Unterzeichnung der deutsch-französischen Erklärung.

Ein Toast auf die Verständigung der beiden Völker, ausgebracht von Reichsaußenminister v. Ribbentrop und Außenminister Bonnet.

Der Deutsche Reichs- Außenminister



Auf dem Empfang in der Deutschen Botschaft in Paris. Zwei ehemalige Nachbarn, Ministerpräsident Daladier und Reichsaußenminister v. Ribbentrop, treffen sich.

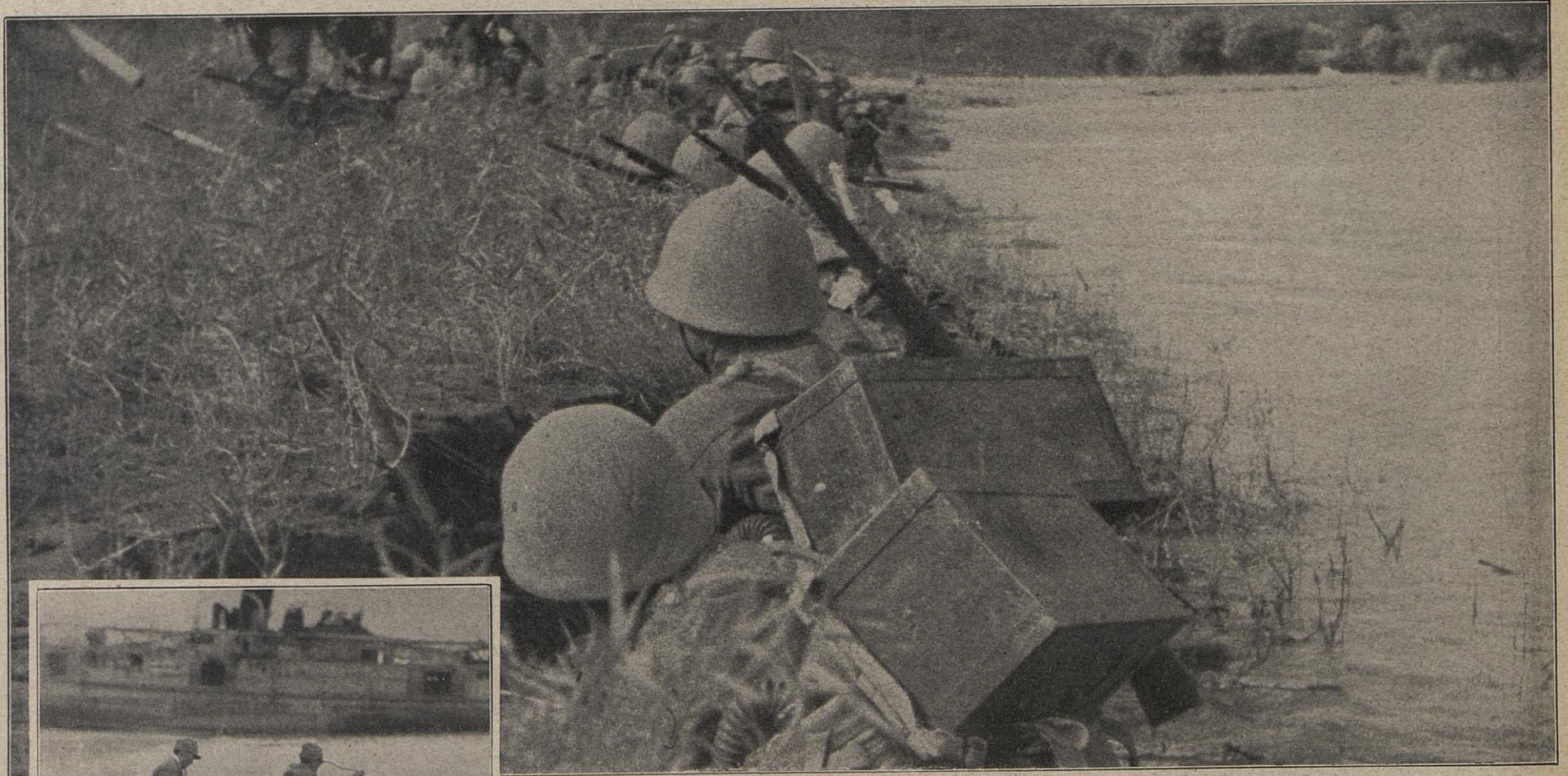
In der französischen Universitätsstadt Grenoble wohnten sie in den Jahren 1911 und 1912 in einer engen Gasse nur 10 Meter voneinander entfernt: Der Student v. Ribbentrop und der Geographielehrer Daladier. Jeden Morgen und jeden Abend gingen sie aneinander vorbei.



Der deutsche Außenminister im Gespräch mit dem französischen Kammerpräsidenten Eduard Herriot auf dem Empfang in der Deutschen Botschaft in Paris.

Associated Press (1), Presse-Illustrationen Hoffmann (2), Presse-Bild-Zentrale, Natori

in Frankreichs Hauptstadt



Der riesige Jangtse-Strom wurde zur japanischen Aufmarschstraße.

An der Uferböschung festgekrallt — zum Sturmangriff bereit.

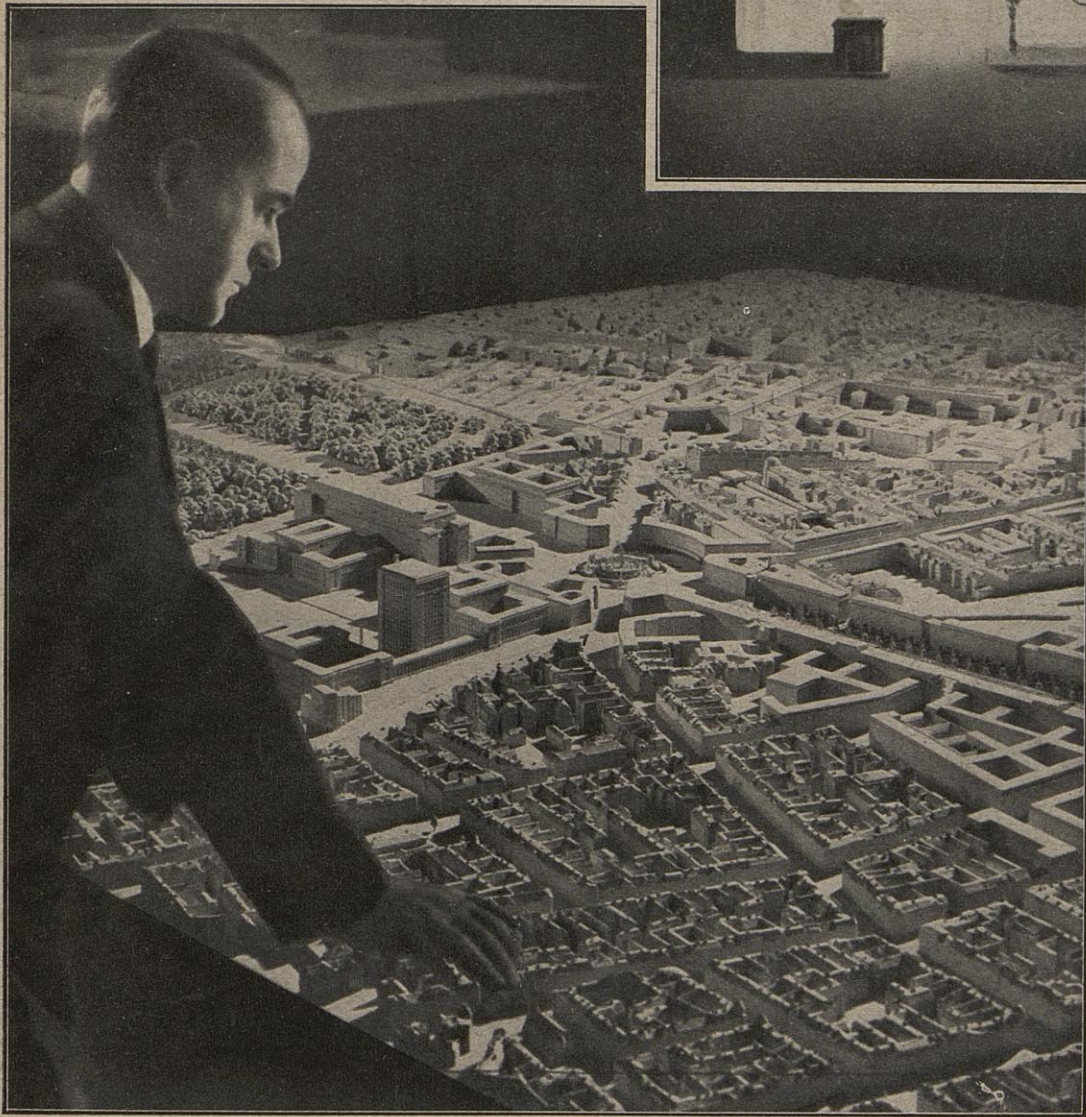
Unter dem Schutz der Kanonen des eigenen Kriegsschiffes landeten japanische Truppen. Ihr nächstes Angriffsziel sind die von den Chinesen erbittert verteidigten Befestigungsanlagen am Jangtseflang. Bild links: Ein Brack versperrt den Wasserweg nach Sankau, es muß verschwinden! Japanische Soldaten beim Minen-Auslegen, um das chinesische Brack in die Luft zu sprengen.

Der Gedanke des Führers

von Generalbauinspektor
Albert Speer gestaltet:

BERLIN

die großartige
Hauptstadt
des Reiches



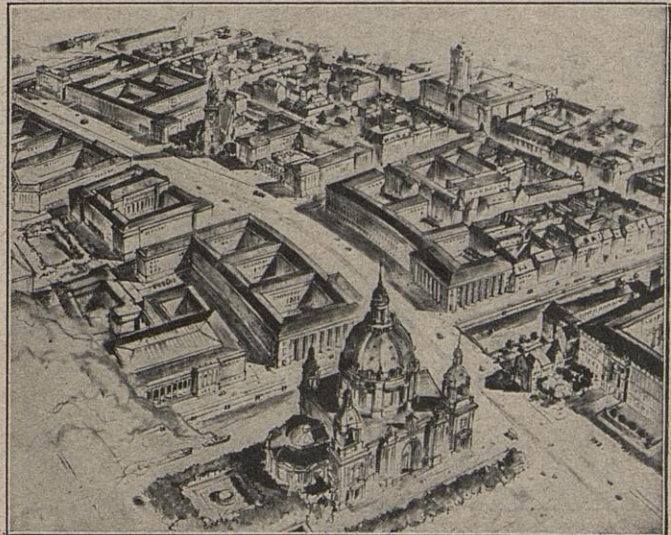
Generalbauinspektor Staatsrat Albert Speer,
der den Neubau der Hauptstadt des Dritten Reiches gestaltet, vor dem Modell des Runden Platzes
an der Nord-Süd-Achse. Das Modell ist von Südwesten aus gesehen; links vom „Runden Platz“ die
Baugruppe „Oberkommando Heer“, ganz links das Shell-Haus.



Vom Tiergarten aus gesehen:

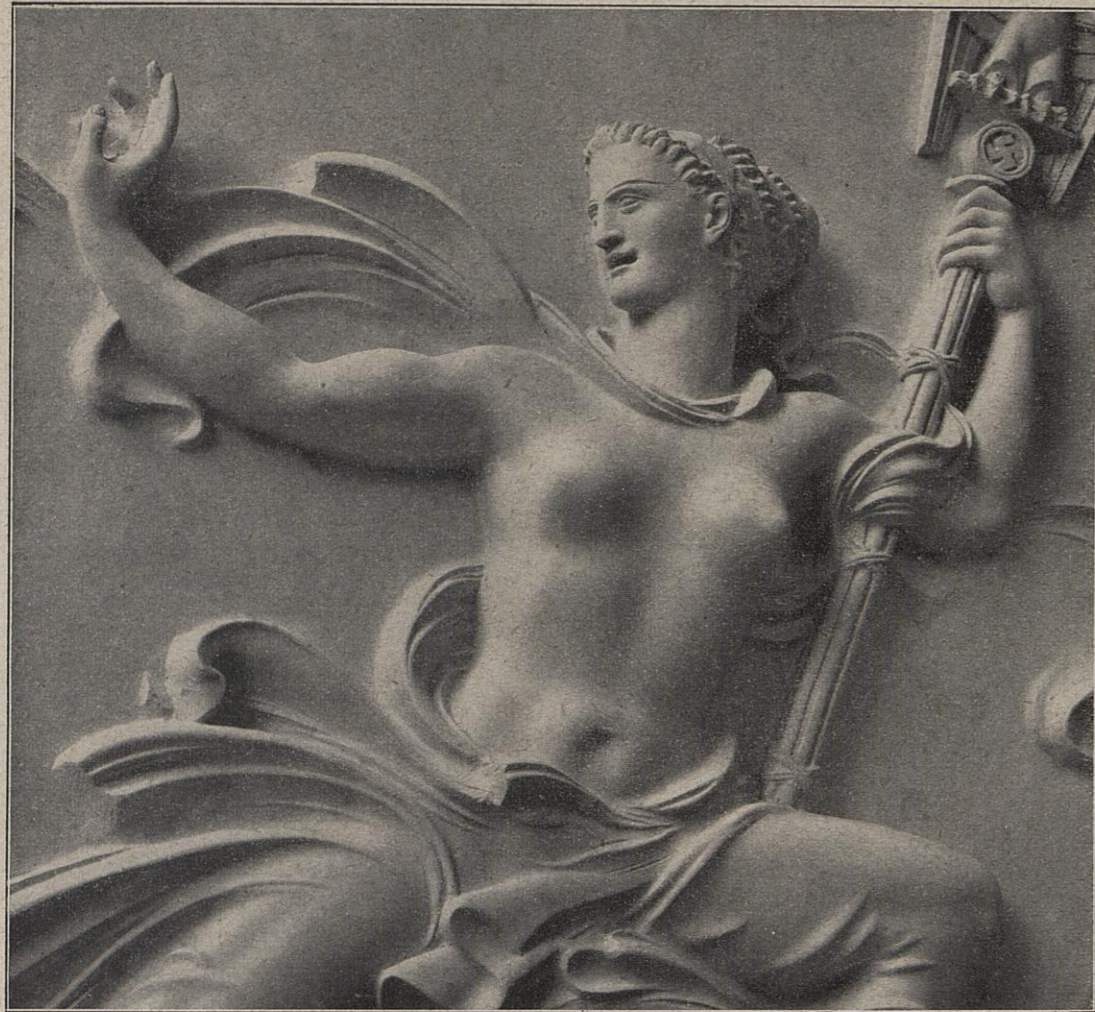
Das gewaltige offene Rechteck der Bauten für das
„Oberkommando Heer“.

Die Baugruppe setzt sich zusammen aus fünf großen und zwei kleineren Verwaltungsgebäuden, die das Gelände westlich der Nord-Süd-Achse zwischen Tiergarten, Bendlerstraße und Landwehr-Kanal einnehmen werden. Dem adlergekrönten Obelisk gegenüber, am Landwehr-Kanal stehend, das 100 Meter hoch aufragende Hauptgebäude, rechts und links die übrigen Verwaltungsgebäude. Der großartige Entwurf stammt von Prof. Wilhelm Kreis.



Der Ost-Durchbruch

hinter dem Schloß und dem Dom. Bisher mußte sich der Verkehr bei der Schloßbrücke durch enge Straßen winden. Jetzt wird die Ost-West-Achse am Friedrichshain vorbei bis zum Ost-Autobahnring ausgebaut. Die Marienkirche, eines der ältesten Baudenkmäler Berlins, liegt dann frei im Verkehr der Weltstadt.

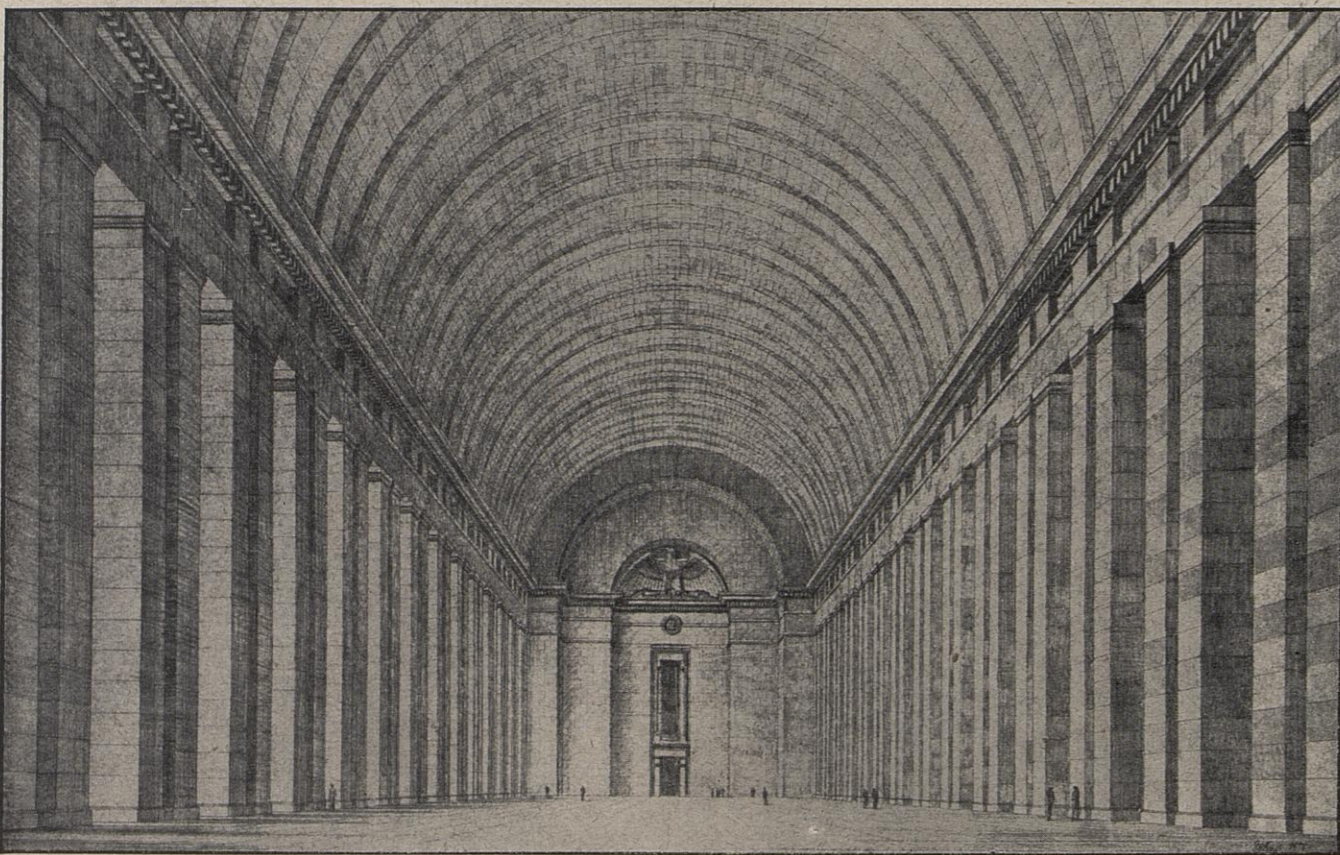


In gewaltiger Architektur — großartig gestaltete Plastik:

„Der Genius“.

eines der zwei Marmor-Reliefs, die Prof. Leo Prefer für den Kuppelsaal der neuen Reichstanzlei geschaffen hat. Der Brunnenfund für den Runden Platz wurde ebenfalls von Leo Prefer entworfen. Aus der obersten Bassenschale dieses Brunnens, die 25 Meter Durchmesser hat, entwickelt sich eine monumentale Apollon-Gruppe. Vier vorwärtsstürmende Pferde ziehen, gelenkt von Apoll, den Wagen aus den Fluten. Der Apoll hat eine Höhe von über 8 Metern. Sechs 4,5 Meter hohe Figuren schreitender Frauen umsäumen den Rand des 80 Meter großen Riesenbeckens.

Die ersten 1000 m der Nord-Süd-Achse



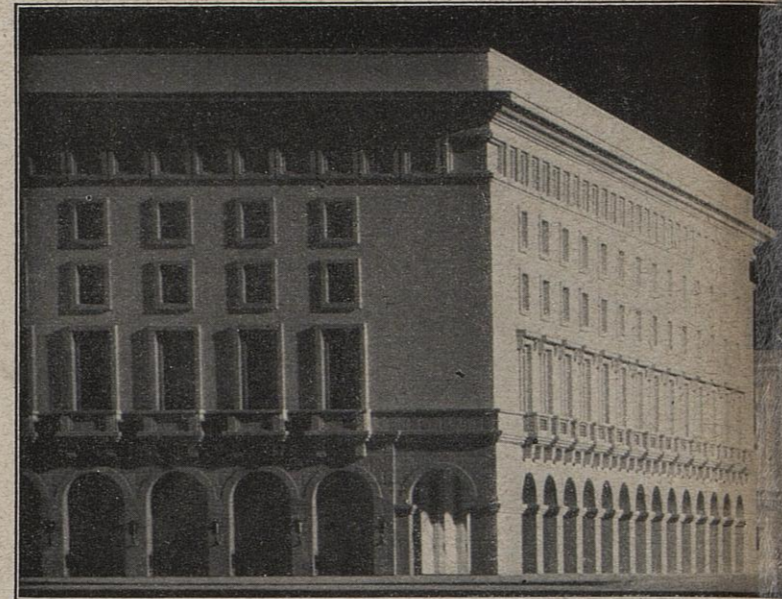
Den großen Soldaten gewidmet: Die „Soldaten-Halle“.

30 Meter hoch wölben sich die granitenen Bogen über den 200 Meter langen Raum. Die breit hingelagerte Ost-Fassade dieser eindrucksvollen Halle führt die Baugruppe für das „Oberkommando Heer“ zwischen dem Runden Platz und dem Tiergarten an die Nord-Süd-Achse heran.

Ein Stück künftiges Berlin an der Nord-Süd-Achse: Rundblick über den Runden Platz.

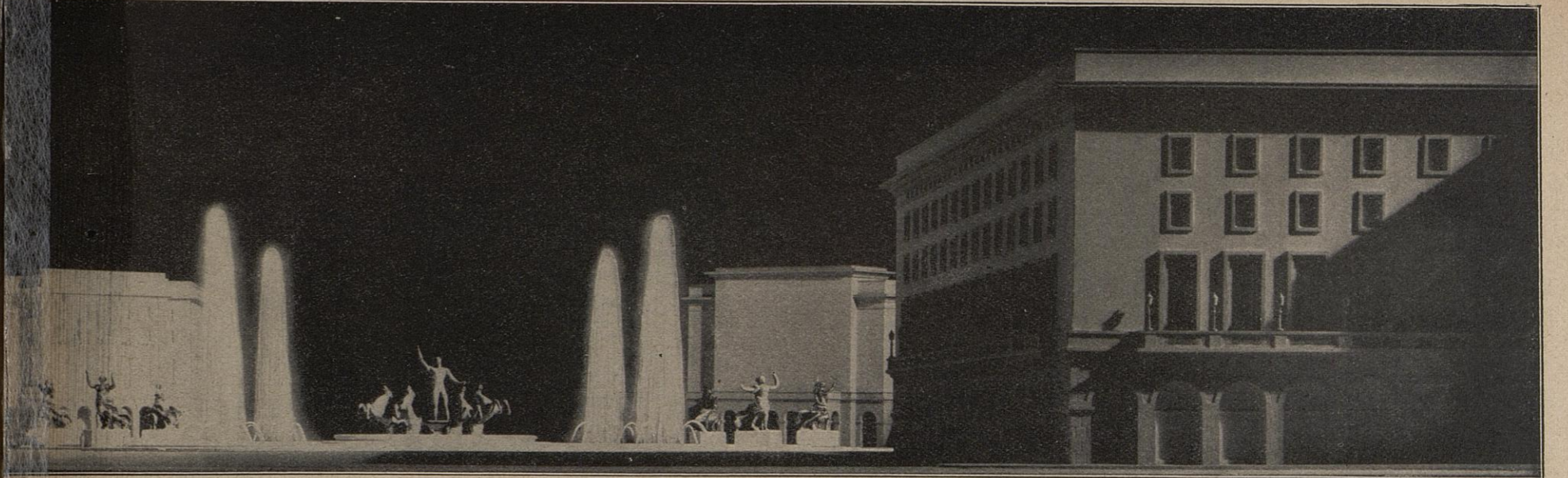
Zwischen der ehemaligen Siegesallee (rechts unten) und dem Potsdamer Bahnhof (links unten), zwischen Potsdamer Brücke, Shell-Haus und Tiergartenstraße (oben) ordnen sich die neuen Bauten um den Runden Platz, dessen Westseite der palastartige Block des Hauses für den Deutschen Fremdenverkehr abschließt. Hier legte der Führer am 14. Juni 1938 den Grundstein. In zwölf Jahren wird die neue große Straße vollendet sein.

Aufnahmen: Börner, Presse-Illustrationen Hoffmann, Zeichnungen: Grimmeck



Ein Blick von Süden auf

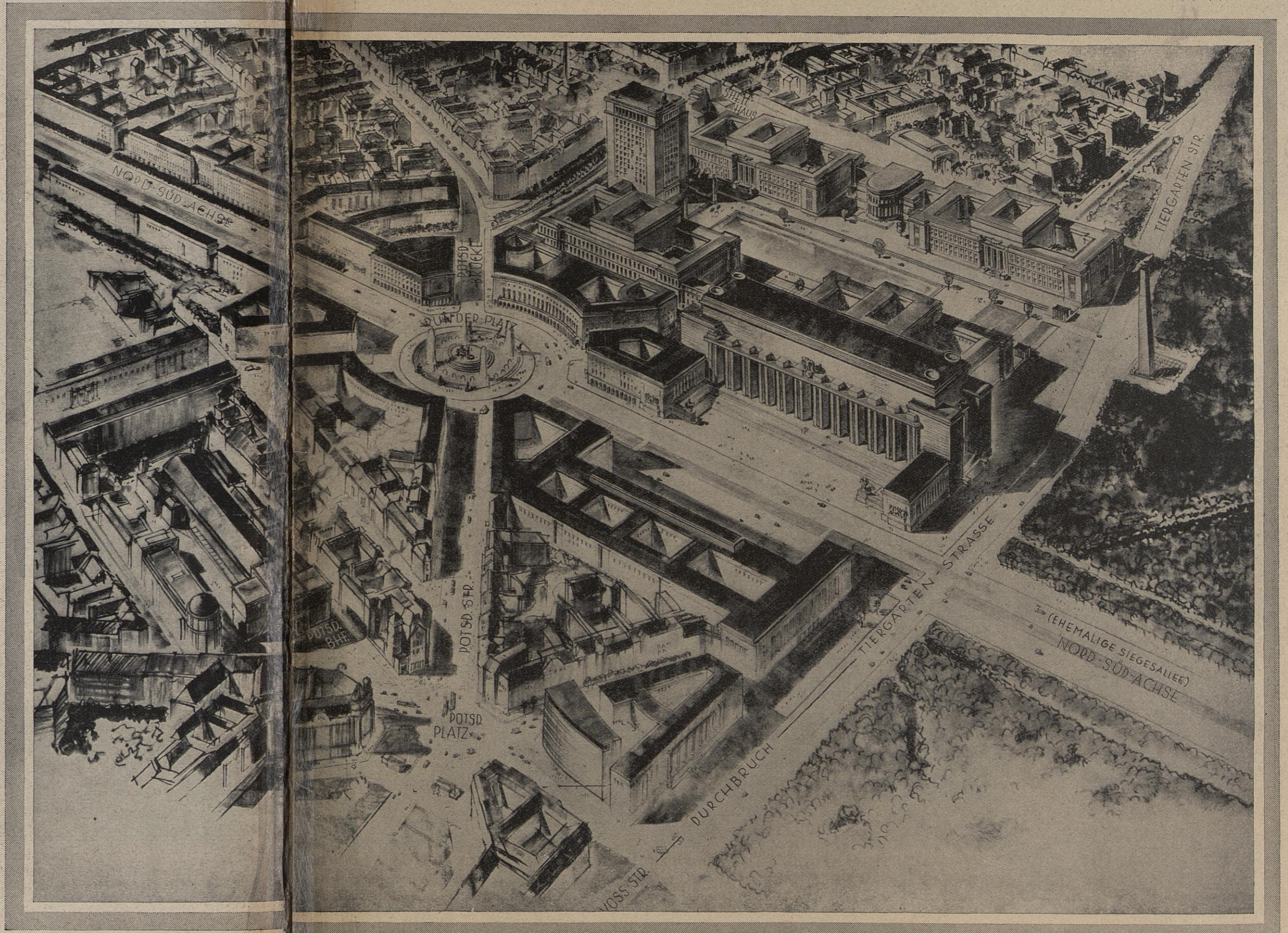
links ein mächtiges Lichtspiel-Theater, rechts das künftige Kameradschaftshaus der Deutschen Künstler, dahinter das neue Thüringen-Haus



Den Runden Platz: Apoll mit dem Biergepann, flankiert von vier mächtigen Fontänen, in der Mitte des 210 Meter großen Rundes.

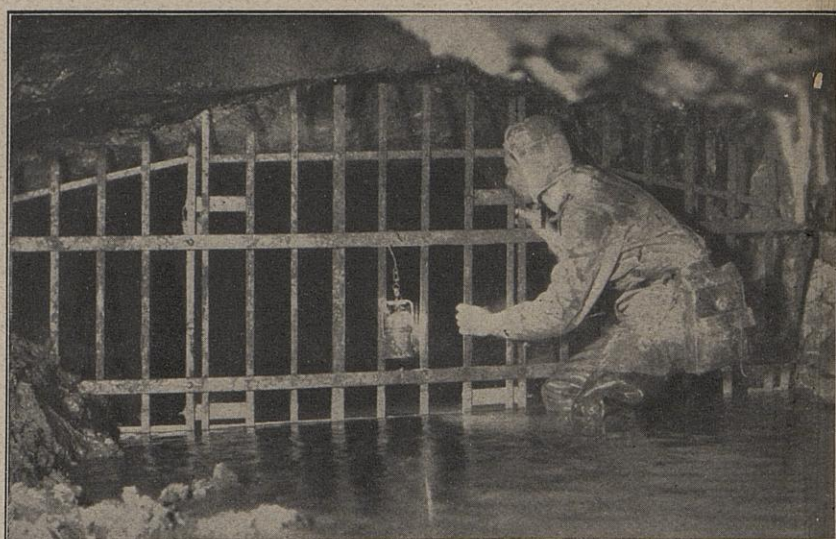
Berlins, ihm gegenüber der an die „Soldaten-Halle“ anschließende Baukomplex. Der Runde Platz wird die Aufgabe des alten Potsdamer Platzes übernehmen und den künftigen

Riesenvorteil wie auf einer gewaltigen Scheibe spielend verteilen. Er liegt fast in der Mitte zwischen den künftigen Hauptbahnhöfen im Süden und Norden der Reichshauptstadt.





„Hallo Berlin!“ in Tokio.
Gestalten aus Deutschlands Gegenwart und Vergangenheit
treten in dem Singspiel auf, durch das japanische Künstler die deutsch-japanische Freundschaft feierten. Vor den Kulissen des Brandenburger Tores (Bild oben) bewundern „BdM.-Mädel“ der Takarazuka-Gruppe einen altjapanischen Fächeranzug, während im alten deutschen Ritterpanzer ein japanischer Sänger steht. Weltrundschau-Muranishi (2)



Nach der tschechisch-ungarischen Grenzberingung:
Eine Unterwasser-Grenze verschwindet.
Die größte Tropfsteinhöhle der Welt von Aggtelek im nördlichen Karstgebiet Ungarns war nach dem Friedensvertrag von Trianon in einen 15 Kilometer langen ungarischen und einen 7 Kilometer langen tschechischen Teil getrennt worden. Die Grenze bildete ein von den Tschechen angebrachtes Gitter, das jetzt beseitigt wurde. György



„Ein General verschwand aus Paris.“
Die Plewikaja vor dem Pariser Schwurgericht.
Die Gattin des G.M. - Agenten General Stoblin wurde beschuldigt, bei der Entführung des Präsidenten der zaristischen Frontkämpfer-Organisation, General Miller, mitgewirkt zu haben.
New York Times



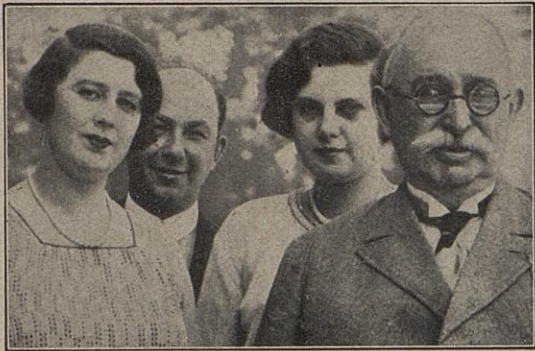
Der größte Waldbrand in der Geschichte Kaliforniens.
Die Bewohner der kostbaren Villen sind geflüchtet, verlassen stehen die Marmorbilder in den Gärten.
Der Waldbrand richtete gewaltigen Schaden an. Die Arbeit in Hollywoods Film-Ateliers wurde unterbrochen, da die Villen vieler Stars und Direktoren im Brandgebiet lagen. Mehr als 350 Häuser sind völlig ausgebrannt, ein neues Luxus-Hotel, dessen Bau 2 1/2 Millionen Mark gekostet hat, wurde vernichtet. Associated Press



Der Führer der „Eisernen Garde“ Rumäniens, Corneliu Zelea-Codreanu,

wurde mit zwölf Mitgefangenen auf dem Transport in ein Gefängnis erschossen. Seine Partei „Alles für das Vaterland“, wie die „Eiserne Garde“ nach ihrem Verbot hieß, strebte die religiös-moralisch-nationale Erneuerung des rumänischen Menschen an. Sie sagte der Korruption, Betrug, Wirtschaft, Unmoral und dem Judentum schärfsten Kampf an.

Associated Press



Die Jüdin Lupescu (links),

gegen deren Einfluß auf die rumänische Politik Codreanus Kampf gerichtet war. Rechts ihr Vater.

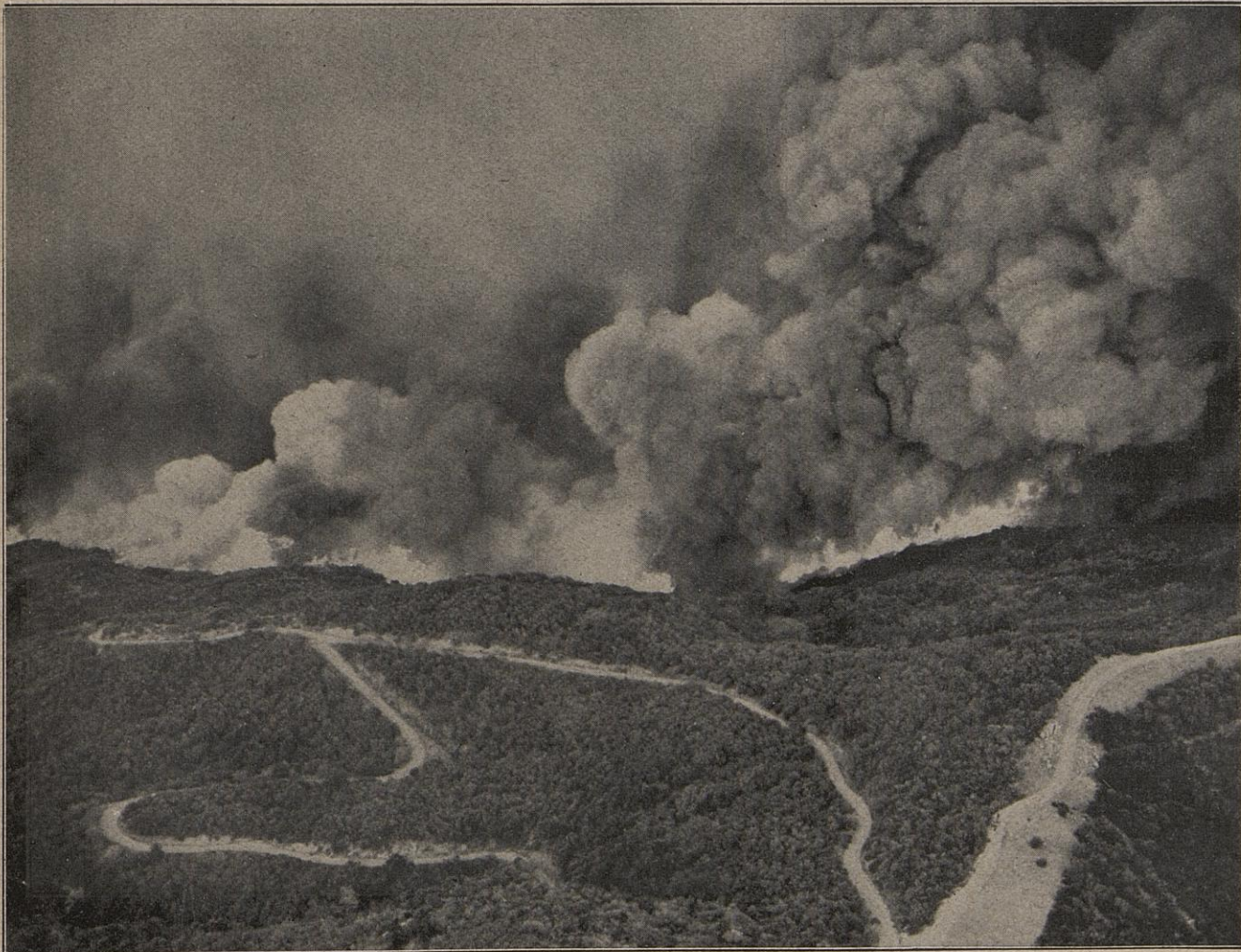
Associated Press (2)



Ein feierlicher Moment mitten in schwerer Arbeit: Der letzte Felsbrocken ist gefallen, Wasser für Kalifornien kann durch diesen Tunnel strömen...

Presse-Bild-Zentra.

Der Wasserbedarf Kaliforniens stieg mit der Bevölkerungszunahme gewaltig. Um ihn zu befriedigen, wurde der Colorado-Fluß in der Sierra Nevada durch die Boulder-Talsperre, die größte der Welt, gestaut. Der Stau-See wird durch Kanäle und Wasserleitungstunnel Kaliforniens Städte täglich mit 4 Milliarden Liter Wasser versorgen. Ein Tunnel von 20 Kilometer Länge wurde kürzlich als Teilglied einer über 600 Kilometer langen Wasserleitung vollendet (Bild oben).



... über ein Gebiet von über 30 Kilometer Länge verwüstete.

Auf 5 Kilometer breiter Front: Das Flammenmeer wälzt sich näher und näher...

Es trieb Tausende von flüchtenden Menschen, Wild und Vieh vor sich her. Für 120 Menschen blieb der Ozean der einzige Ausweg; sie stürzten sich ins Wasser und mußten dort stundenlang ausharren, ständig in Erstickungsgefahr, bis sie von einem Flugzeug entdeckt wurden. Mehr als 2000 Mann wurden bei der Bekämpfung des Riesenbrandes eingesetzt.



Die junge Königin Geraldine von Albanien eröffnete mit einer Botschaft an das Volk von Albanien die neu errichtete Radio-Station in Tirana. Weltbild

Im nächsten Heft beginnt

Die Tür des Anderen

eine große

Novelle von **FRED ANDREAS**



Lore ist 18 Jahre alt.

Montag Sie ist Gymnastikschülerin. Schon auf der Schule wurden ihr die modernen Grundsätze der Körpererziehung vertraut. Beim BDM hat sie sich endgültig in die Gymnastik verliebt und beschlossen: Ich werde Gymnastiklehrerin! Jetzt ist sie schon im zweiten Semester Schülerin einer Gymnastikschule. Am Montagabend steht auf dem Stundenplan: „Lauf-Gymnastik“. Der Unterricht dauert von 8 bis 10 — der Montagabend ist ausgefüllt.



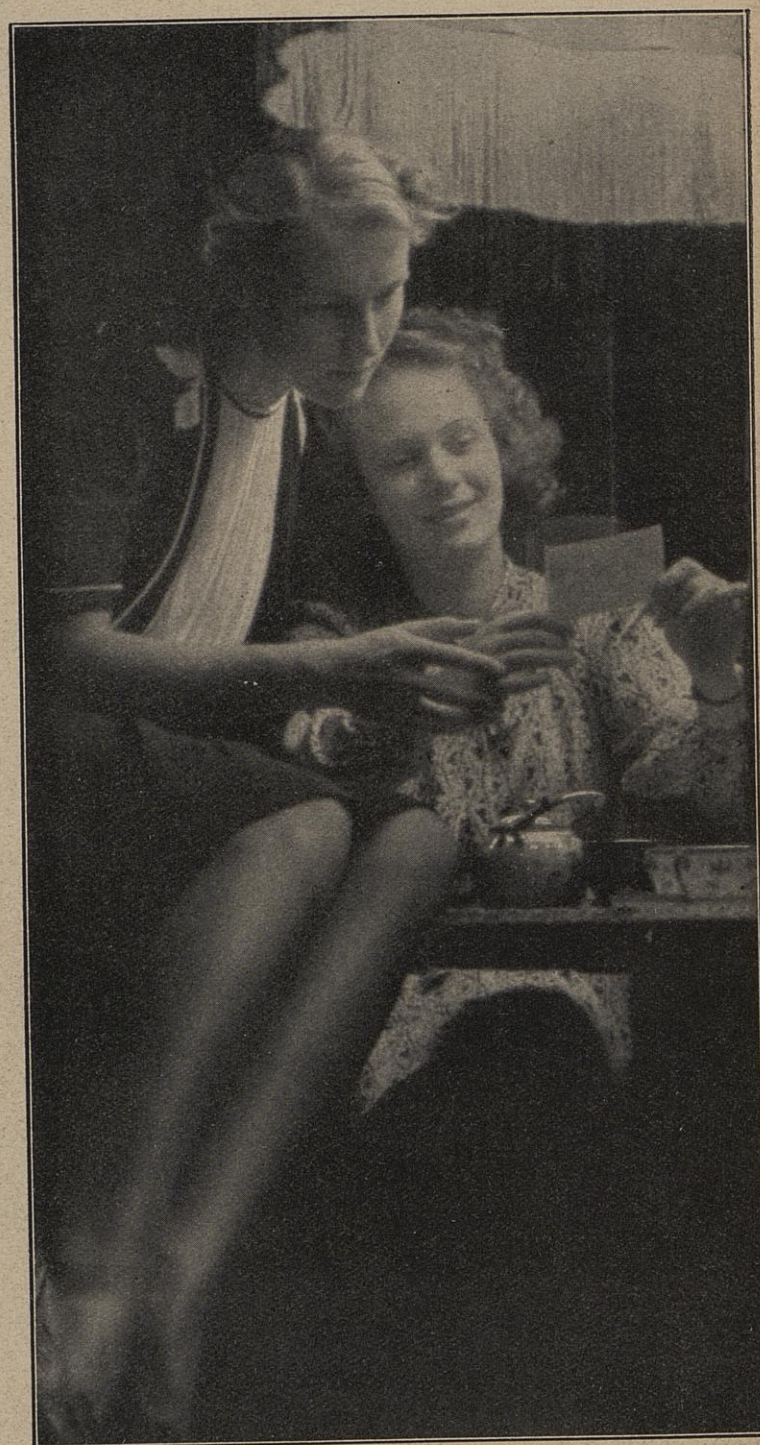
Lore lebt bei den Eltern.

Dienstag Wenn sie, wie meistens am Dienstagabend, zu Hause ist, thront sie nach dem Essen auf dem bequemen Schreibtischstuhl ihres Vaters. Lore hat den natürlichen, auf das Praktische gerichteten Lerneifer ihrer Generation. Sie will sich auf alle Fälle in Sprachen weiterbilden.

7 Abende hat die Woche...

Eine von Hunderttausenden: Sieben Abende eines Mädels in der Großstadt

Ein Bildbericht von Hanns Hubmann



ist Plauderstunde bei Sigrid.

Mittwoch Das ist der Abend, der Lore ganz allein und höchst persönlich gehört; ihr und ihrer Freundin. Das ist die Stunde, die jedes junge Mädchen liebt, die Stunde der kleinen Geheimnisse und der großen Entdeckungen, der Neuigkeiten und der Probleme — vom letzten Modeheft bis Friedrich Schiller, von Shirley Temple bis Erna Sack, vom letzten Foto bis zum nächsten ... Stelldichlein.



Donnerstag Mutter kriegt ein neues Kleid...

... und Lore hilft mit. Lore ist eine große Schneiderin. Sie strickt selbst ihren Pullover, näht Handschuhe nach eigenem Entwurf, und die Mutter folgt dem modischen Geschmack der Tochter bedingungslos. Dafür aber ist Lore beim Kochen die aufmerksamste Schülere in der Mutter. Sie will ja — nach ein paar Jahren Berufsarbeit — doch einmal selber Hausfrau und Mutter werden.



Sonntag Lore geht aus.
Lores Freundin Sigrid hat einen Freund. Sein Freund ist Lores Freund. Das ist die heitere Tischrunde für den Tanz am Wochenende. Hier ist Lore schon die kleine große Dame!



Freitag In der Schule der Gemeinschaft: Lore beim Heimabend ihrer Mädelschaft.
Seit fast vier Jahren ist sie im Bund Deutscher Mädel, dem großen Erzieher der kommenden Generation deutscher Frauen. In diesem fröhlichen, singenden Kreis hat sie gelernt, das „Ich“ hinter das „Wir“ zu setzen, ist sie hineingewachsen in die große Gemeinschaft der Nation.



Sonntag Lore bleibt daheim,
sie hilft der Mutter, wenn Besuch da ist. An langen Winterabenden gibt es Hausmusik, und Lore spielt Klavier. Manchmal geht man ins Kino, und manchmal trifft es sich, daß nicht Vater und Mutter oder Mutter und Bruder auf dem Stammtisch im Deutschen Opernhaus sitzen, sondern Lore und Papa. Dann ist der Sonntag ein besonderer Festtag gewesen...

Mouson Alt. Englisch Lavendel

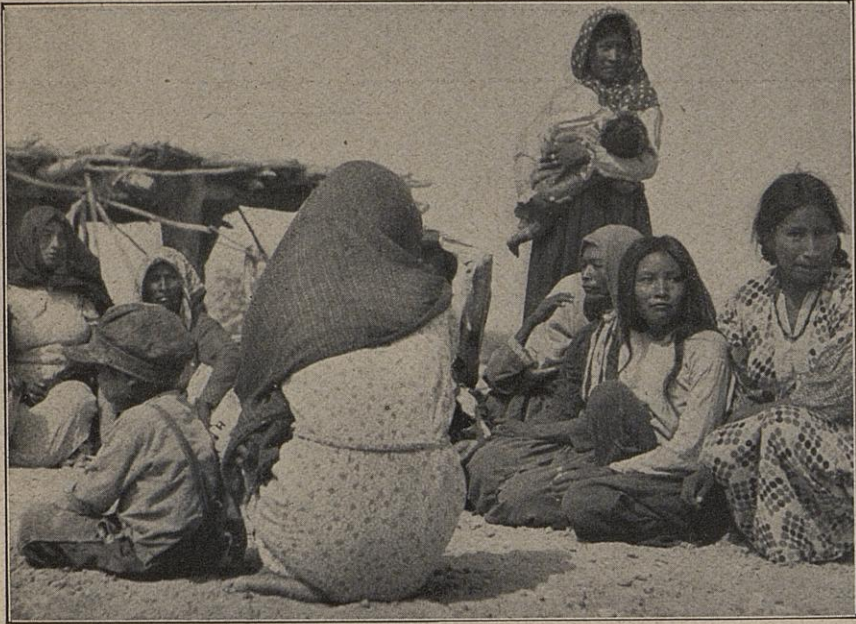


Entzückende, neuartige
Geschenkpäckungen

Mit der
Postkutsche



Dieser feine Duft bringt den frischen
Hauch der Lavendelfelder ins Heim, labt auf er-
müdenden Reisen, belebt beim Sport, kühlt beim
Tanz und stärkt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

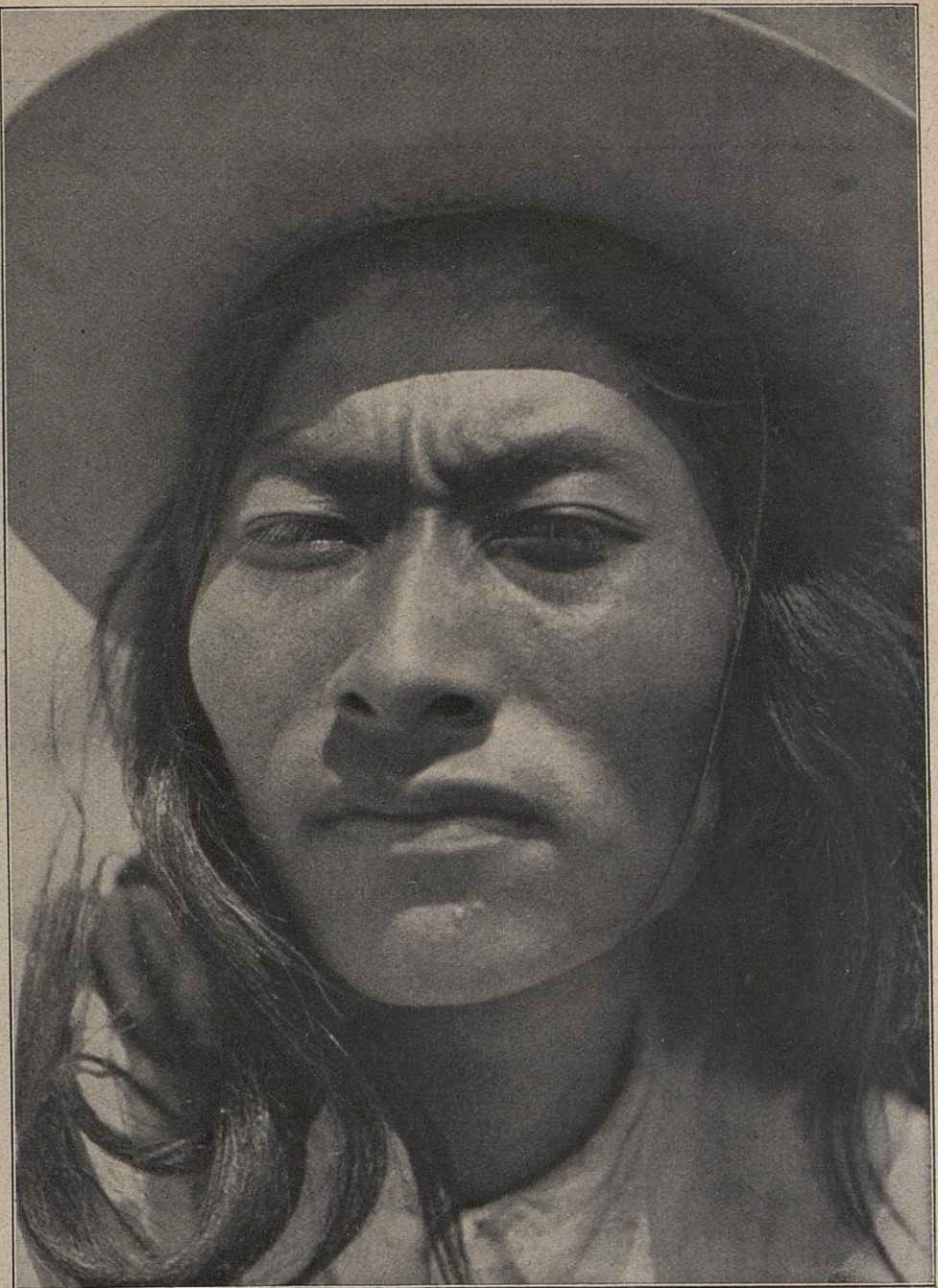


Menschen, die jünger sterben müssen

Sie sitzen, schlafen, spielen auf Sand... Auf Sand werden sie geboren, leben sie ihr kurzes Leben, in ihn werden sie verscharrt... Es sind Indianerinnen vom Stamme der Seri. Ihre Heimat ist eines der heißesten Gebiete der Erde, Nord-Mexiko. Fast nie fällt Regen...



Seltam groß muß die Liebe dieser Mütter zu ihren neugeborenen Söhnen sein! Sie wissen, daß diese niemals alt werden, daß sie kaum das Jünglingsalter überleben. In letzter Zeit hat keiner ein Alter von über 25 Jahren erreicht. Heute leben nur drei Männer in reiferen Jahren. Der frühe Tod wird immer mit erschütterndem Frohsinn begrüßt...



Zwanzig Jahre alt, und schon dem Tod geweiht...

Mißtrauen und dumpfer Fatalismus spiegelt sich im Gesicht des jungen Indianers vom Stamme der Seris - aus der Sandwüste von Sonora. Sein kleines Volk will nicht in der nachdrängenden neuen Bevölkerung aufgehen, es hängt an der Scholle, die wenig Ertrag bringt. Nur noch 150 Menschen zählt der Stamm...



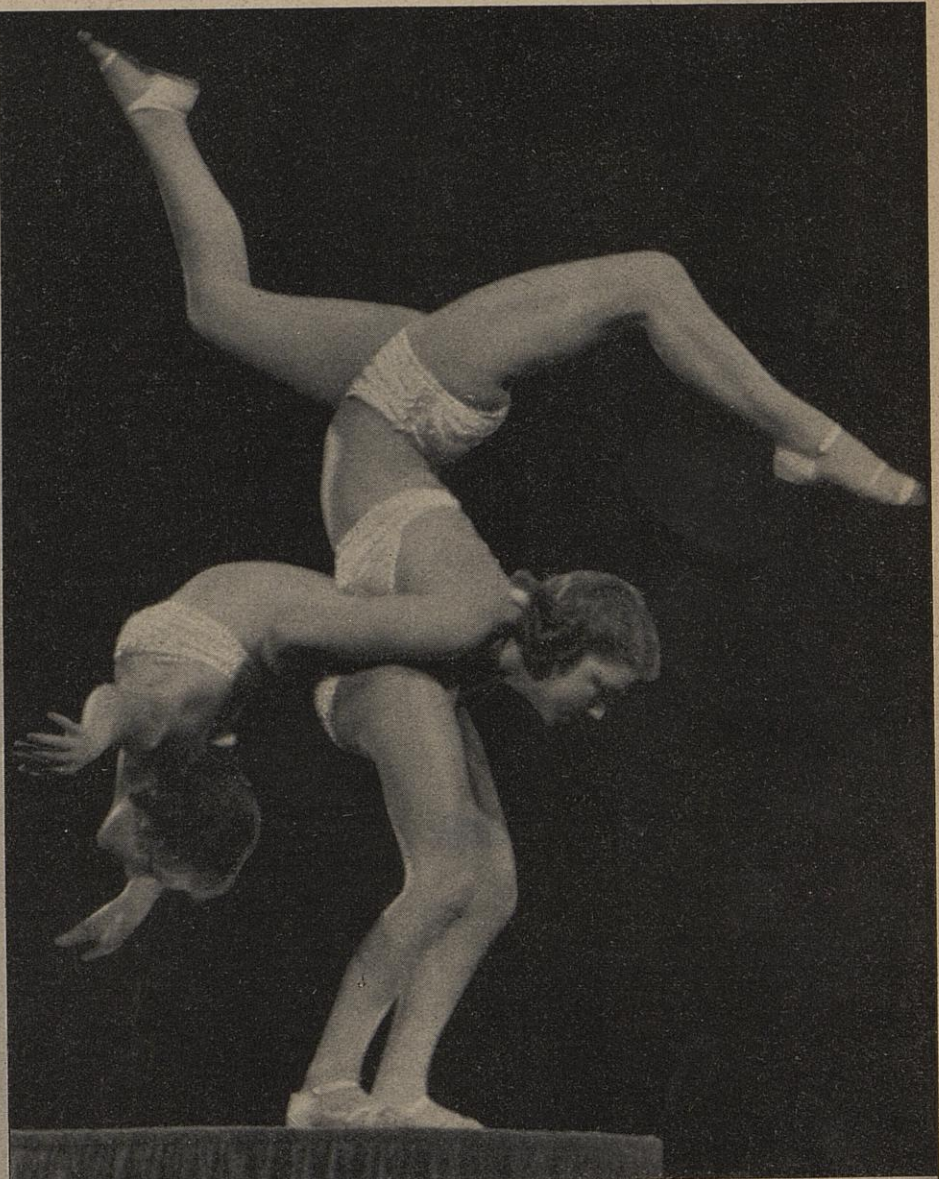
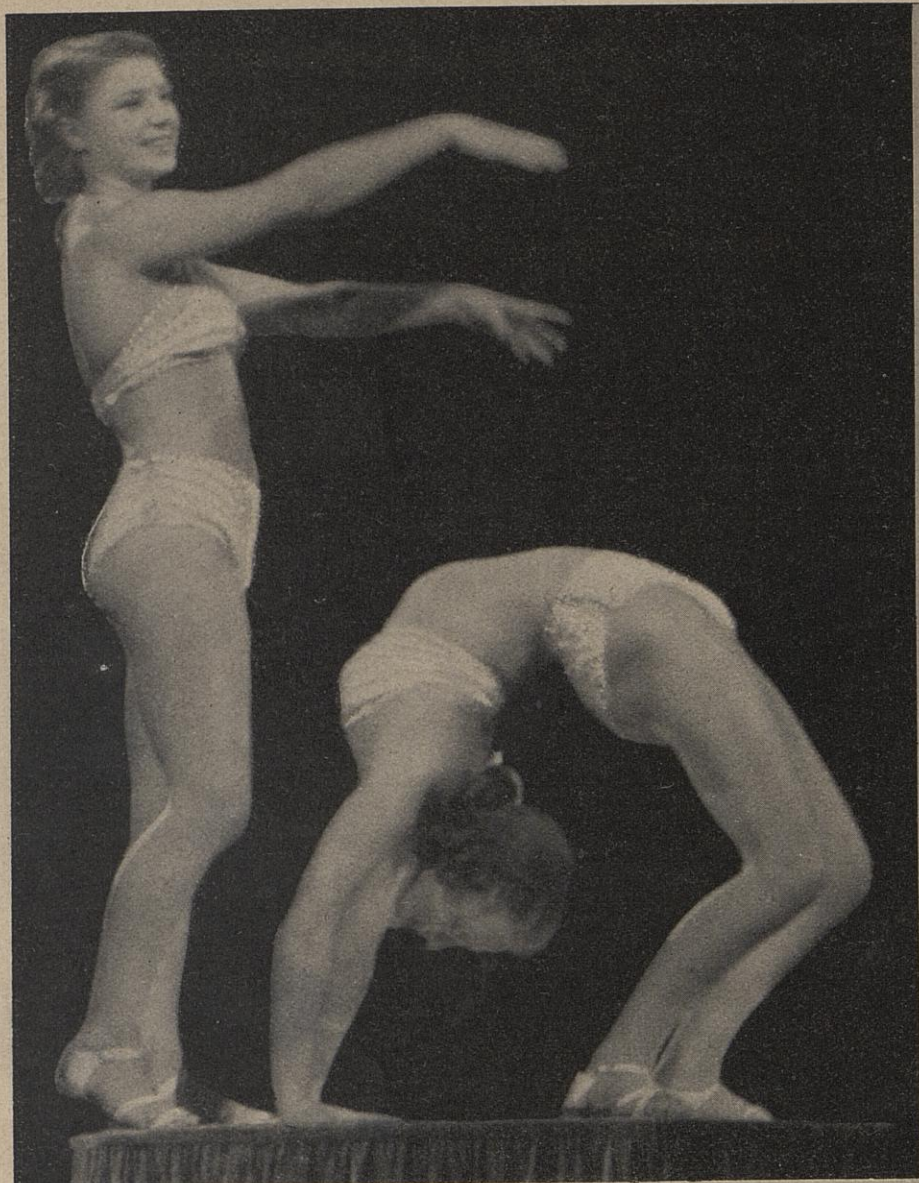
Mensch und Hund essen aus einem Napf...

Fleisch und Fisch wird meist roh gegessen. Dabei wird der Sandboden zum Tisch. Die Regenarmut der Wüste gestattet den Indianern, unter freiem Himmel zu wohnen. Zuweilen findet einer eine verlassene Lehmhütte an der Küste, dann gilt er im Stamm als wohlhabend.



Ernte im Dornengarten der Wüste.

Früchte der Kakteen und Dornensträucher bereichern die kümmerliche Nahrung. Sie werden mit langen Stangen abgerupft und in flachen Körben gesammelt. Die Seri-Indianer spüren, daß sie dem Untergang geweiht sind. Untereinander und durch Inzucht geschwächt, können sie keiner Seuche Widerstand leisten. So vegetieren sie unter dem unbarmherzigen heißen Himmel Mexikos dahin, Menschen, die jung sterben müssen... Kurt Severin (5)



Wie Noten zur Musik... zeichnen sich diese berühmten Equilibristen die Positionen auf, die sie dann in geschmeidigem Körperspiel darstellen. Die Zeichnungen rechts

Schwierige Figuren einfach dargestellt

und links zeigen die „Formel“ für die oben dargestellten Figuren, die Zeichnungen unten stellen einen weiteren Teil des Programms der beiden Artistinnen dar.



Launen eines Kontinents.

Was man in Kalifornien sich wünscht, hat man in New York in Fülle. Die ersten Winterstürme über der Ostküste von USA. verwandelten New Yorks Straßenschluchten zwischen den Wolkenkratzern in Schneegruben. 40 000 Arbeitslose mußten eingesetzt werden, um die Straßen freizuschaukeln! — An der Westküste, in Kalifornien, haben die Badegirls ihre neueste Sensation: Eine Schneeballschlacht am Strande mit — zermahlenem Kunsteis.

Associated Press (1), Presse-Photo (1), Francis C. Fuerst (2)



ATIKAH *führt*

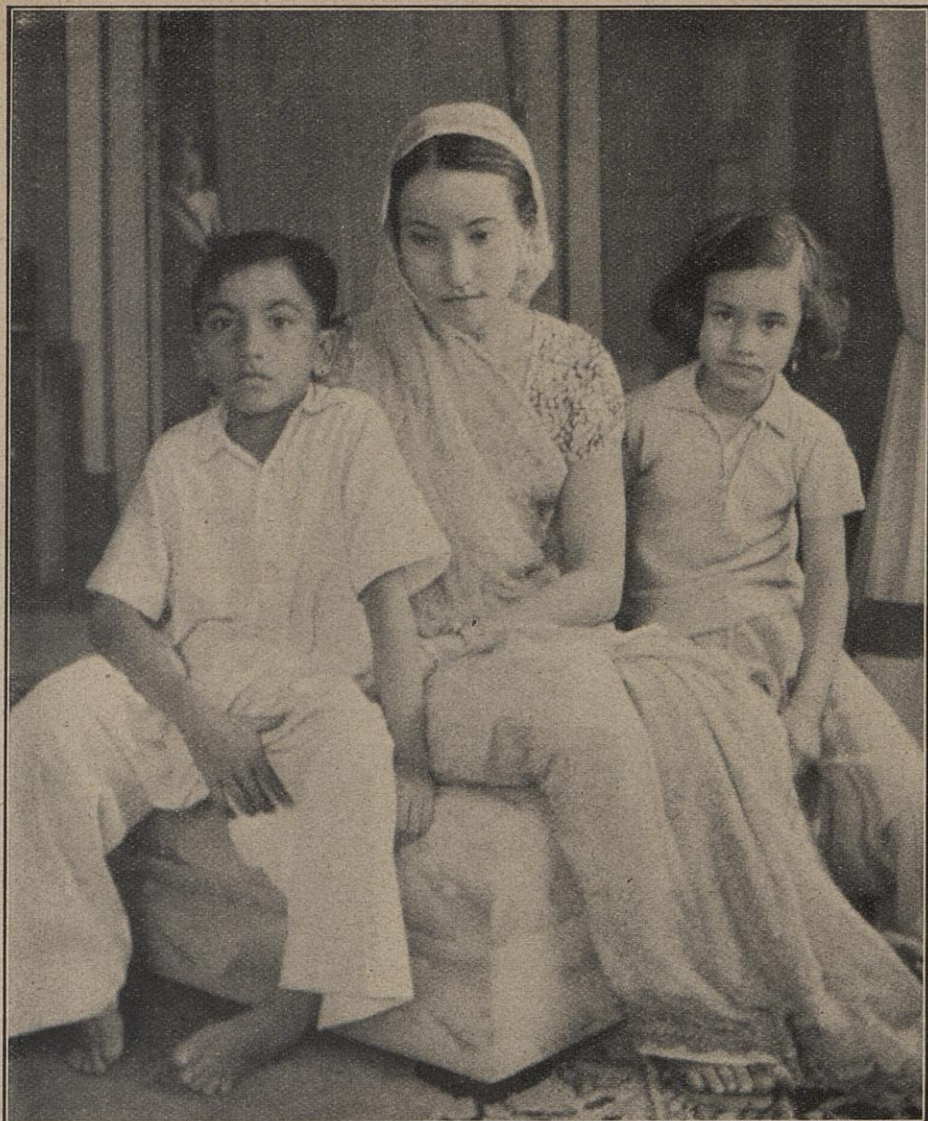
als
traditionelle Weihnachts-Cigarette,
die wirklich Zug für Zug
Freude spendet

5 Pf



Für Glanz und Prunk erzogen!

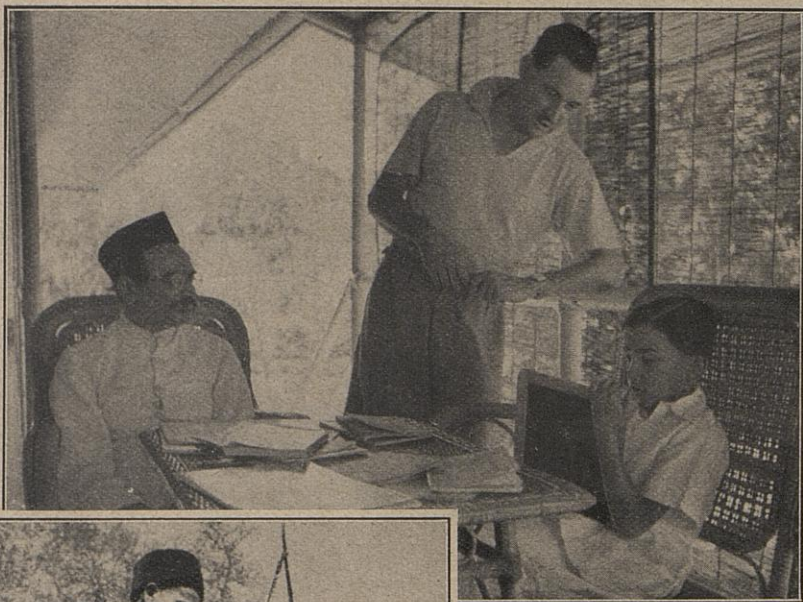
Vendla von Langenn schildert einen Tag im
Leben des zukünftigen Maharadschas von Baria



Prinz Juju, der Zwölfjährige, wird einmal Maharadscha.

Prinz Jujus Mutter ist Witwe, sie darf ihn nicht besuchen . . .

aber der kleine zwölfjährige Prinz darf zu ihr in den Witwenpalast kommen. 27 Jahre alt ist seine Mutter, als Witwe darf sie nicht mehr das Kastenzeichen der Verheirateten tragen, sie lebt völlig abgeschlossen von der Außenwelt. Ihre einzige Freude ist der Besuch ihres Sohnes, des künftigen Maharadschas, der mit seinen kleinen Geschwistern gekommen ist, um mit der Mutter zu musizieren. Dann geht ein glückliches Lächeln über das Gesicht der jungen Witwe . . .

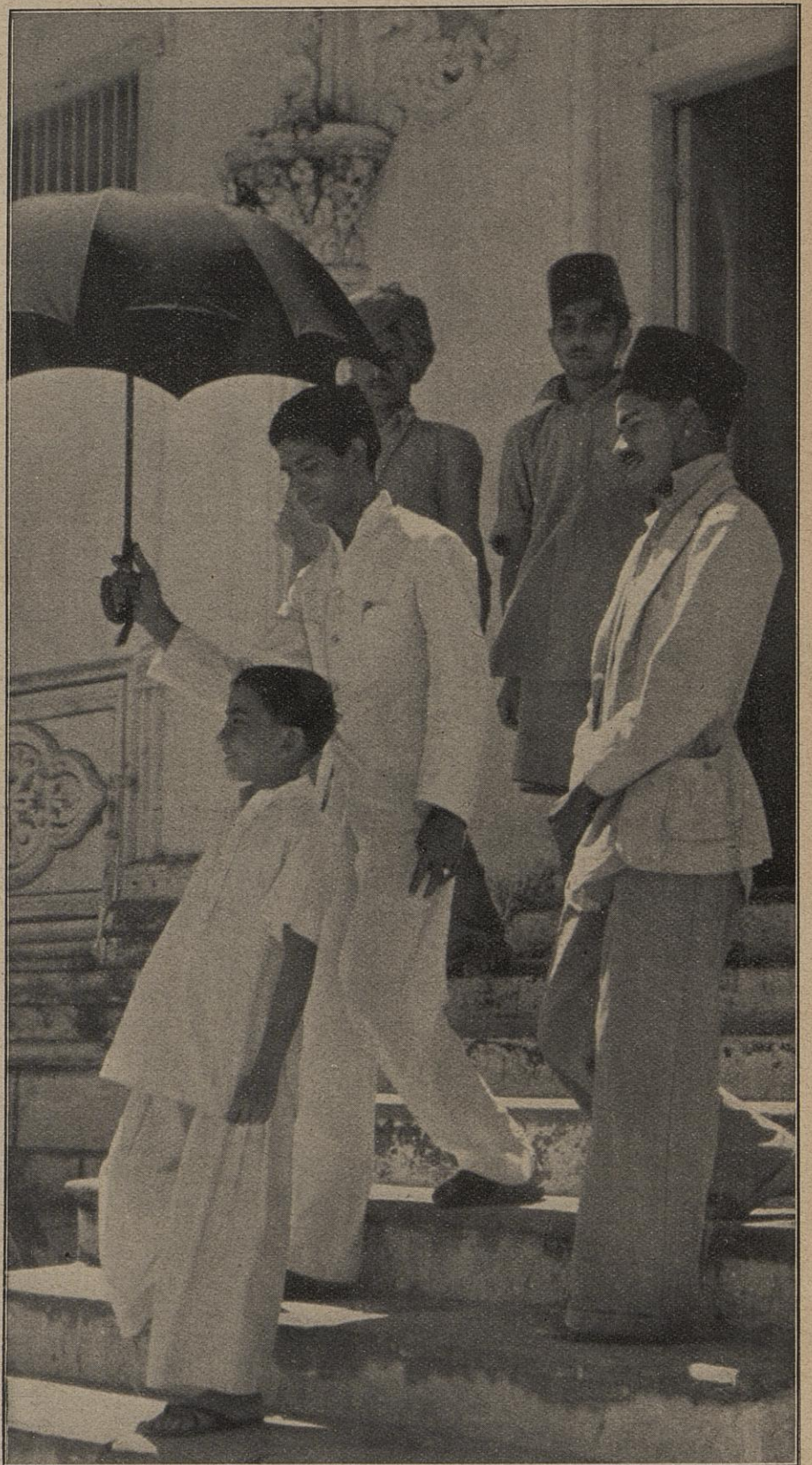
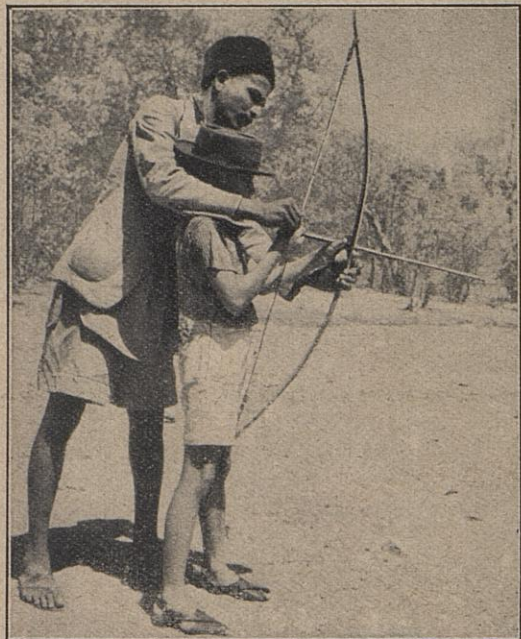


Die Kunst des Einmaleins . . .

Prinz Juju wird von einem englischen Kavallerie-Offizier erzogen, der ihm gute Manieren, modernen Sport und reines Englisch beibringt, und der auch den indischen Unterricht überwacht, denn sonst würde der kleine Prinz nichts lernen. Sein Kastengefühl ist so stark, daß er sich nicht gern von einem Inder belehren läßt, der einer niedrigeren Kaste entstammt. Wie jeder Zwölfjährige liebt Juju mehr als die Wissensbildung den Sport . . .

. . . die Kunst des Bogenschießens,

in der er sich gern vom eingeborenen Diener unterrichten läßt.



Jeder Zoll ein Herrscher . . .

. . . so verläßt Prinz Juju den Witwenpalast. Das Leben seiner Mutter ist ohne Zukunft, ihm steht die Welt mit allen ihren Reichtümern und Schönheiten offen. Ständig sind Diener um ihn bemüht, ein besonderer „Schirmträger“ geleitet ihn zum Unterricht.

Großvater und Enkel.

Der Maharadscha von Baria stammt aus einem der ältesten Fürstengeschlechter Indiens. Sein kleiner Enkel hat noch viel zu lernen: Er wird in den nächsten Jahren eine Prinzenschule besuchen, in England studieren und in einem Reiter-Regiment dienen. Nach dem Tod des Großvaters wird er Maharadscha.

Mauritius (5)





*Für den
Gabentisch*

Reiseflaschen
RM -.90 1.35 1.75 2.55 4.55

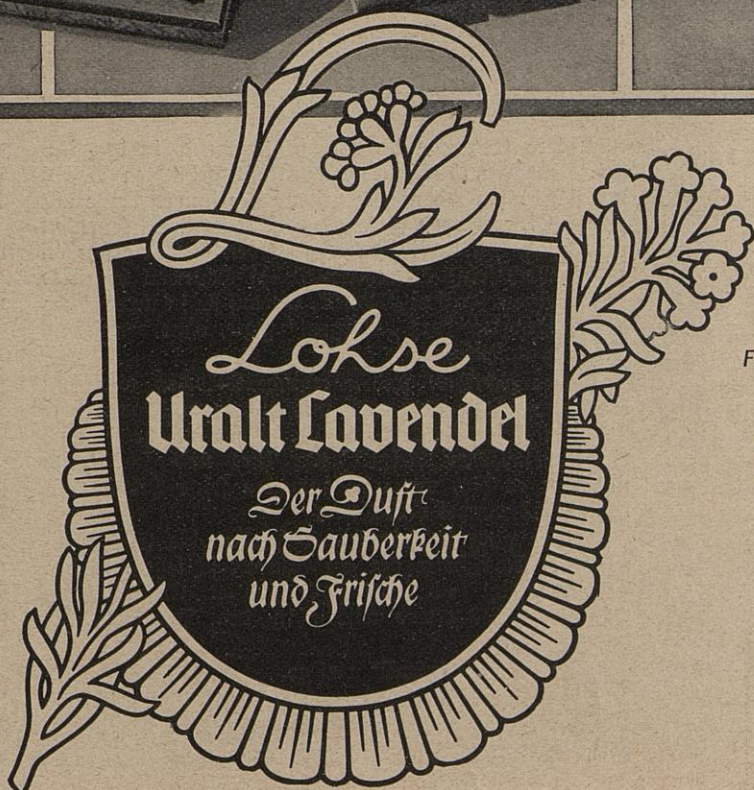
Luxusflasche
RM 11.-

Geschenkpäckungen
RM -.95 1.50 1.90 2.75 4.75
1.65 2.30 2.55 3.40 2.15

Kugelflaschen und Zerstäuber
RM 2.80 4.50 8.10

Flakons für den Toilettentisch
RM 9.- 15.-

Toilette- und Badeseifen
per Stück RM -.60 -.80



An Daddi!

Kommst du nicht vorbei!

Roman von Joachim Maass

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Im Hause Martinsallee 19 in Hamburg wird der alte Tüllberg, Leiter des Schuppenbetriebes der Hammonia-Reederei, nachts erschossen aufgefunden. Am Nachmittag hat man ihn noch am Hamburger Hafen gesehen, wie er einen Mann mit schwarzen Zwinhandschuhen zum Dampfer „Patria“ begleitete, der bald darauf die Ausreise nach Brasilien antrat. Am Abend hat bei Möllers, die über Tüllbergs wohnen, eine kleine Feier stattgefunden. Dabei hat man erst einen heftigen Streit zwischen einer männlichen und einer weiblichen Stimme unten in Tüllbergs Wohnung vernommen, dann ein scharfes, pfeifendes Geräusch wie den Knall einer Peitsche. Nur der Spediteur Adolf Peters, der auch an der Feier teilnahm und gerade in die Küche gegangen war, um Grogwasser zu holen, will den Knall nicht gehört haben. Am Mitternacht verabschieden sich Möllers Gäste. Um die gleiche Zeit trifft sich Grigol Tüllberg, der jüngste Sohn des alten Tüllberg, mit seiner Freundin Doddi Schlubaek am Hochbahnhof Uhlandsstraße. Grigol hat sich von seinem Vater, mit dem er zerfallen ist, vor Monaten dreitausend Mark geliehen. Der Schuldschein ist in dieser Nacht abgelaufen, alle früheren Versuche Doddis, den alten Tüllberg, einen Freund ihres verstorbenen Vaters, zu einer Verlängerung des Schuldscheins zu bewegen, sind gescheitert. Als sie jetzt mit Grigol zusammenkommt, wirft sie in großer Erregung die Arme um seinen Hals, küßt ihn heiß und flüstert ihm zu: „Dein Vater wird dich in Frieden lassen! Dafür hab' ich geforgt!“ Bald darauf wird der alte Tüllberg in seinem Zimmer tot aufgefunden. Der Kriminalrat Wimmer nimmt die Ermittlungen auf. Er prüft in dem Nordzimmer

verstreut umherliegende Papiere, sie sind ohne Bedeutung. Dann aber entdeckt er unter dem Schrank einen zerknitterten Zettel, auf dem ein Besuch für die vorvergangene oder diese Nacht angekündigt wird; die Unterschrift lautet „Dein E.-A.“. Wimmer vernimmt dann Frau Möller, die ihm von der nächsten Auseinandersetzung und dem Knall in Tüllbergs Wohnung berichtet. Von Frau Tüllberg, die sehr zurückhaltend ist, erfährt er in einem längeren Gespräch, daß am Spätnachmittag Doddi Schlubaek da war und ihren Mann sprechen wollte. Er war aber um diese Zeit noch nicht zurückgekehrt. Doddi scheint ihr nicht sympathisch zu sein. „Ich habe sie ein einziges Mal gesehen“, erklärt Frau Tüllberg, „und das Zimmer sofort verlassen.“ Am nächsten Morgen sieht Grigol Tüllberg auf einer Bank am Hamburger Hafen. Unten liegt der Dampfer „Phönix“ fahrbereit, um heute wie an jedem Morgen nach Cuxhaven und den Nordseebädern zu fahren. Einer Eingebung des Augenblicks folgend, eilt Grigol zum Ufer hinab. Bald darauf liegt er in einem Diebstahl an Bord der „Phönix“. Während der Fahrt die Elbe hinunter lernt er eine lustige junge Schwedin Helga Svensson, „Gymnastikdirektor“ aus Stockholm, wie sie sich nennt, kennen. Er steigt mit ihr bei Cuxhaven aus, sie beschließen, obwohl die Ebbe schon vor einer Stunde oder noch früher eingetreten ist, nach Neuwerk hinüberzulaufen. Unterwegs werden sie von der Flut überrascht, ein Boot, das von der Insel herüberkommt, rettet sie im Augenblick höchster Not. Helga tragen die Retter in den Leuchtturm, Grigol schleppt sich hinein, von einem Mann gestützt. Die Schwedin und er bleiben dann noch beisammen.

ihre in Ruhe hingestreckten, schlanken und rosigen Glieder, ohne jede Hülle oder Ziererei, und an der Decke quoll in bewegten Ringeln das wasserspiegelte Sonnenlicht.

Peters trat, von der Straße kommend, in den Angestelltenraum, durchquerte ihn, mit geblähten Backen vor sich hinhustend und den Gruß der jungen Leute mit einem Fingertippen gegen den schwarzen Melonenhut erwidierend, den er ziemlich tief in den Nacken geschoben trug. Doch seine Sekretärin Doddi Schlubaek begrüßte er mit einem forschenden „Moin!“, worauf sie in ihrer etwas brummigen Art kurz „Morgen!“ sagte, ohne von ihrem Tischen aufzusehen.

Dieses gebildete und energische Mädchen war sein Stolz, zumal sie auch noch hübsch war, und gern verwies er seine Kunden an sie. Aber er hatte auch einen heimlichen Respekt vor ihr, und schweigend nahm er es hin, wenn sie zuweilen seine Diktate mit leisem Gebrummel verbesserte.

Peters ging in sein Zimmer, ohne die Tür zuzumachen. Man hörte ihn am Schrank schließen, in den er seinen Hut und seine Jacke hängte. Er nahm am Schreibtisch Platz und wühlte in den Papieren, die darauf lagen.

„Fräulein Schlubaek!“ rief er.

Sie stand in der Tür und sah mit ihrem schönen blonden Indianergesicht auf den Mann in Weste und hochgezogenen weißen Hemdärmeln.

„Wo sind denn die Konnossemente, verflucht?“ sagte Peters, in den Papieren kramend.

„Welche?“ fragte Doddi.

„Gott, die von der Hammonia, fragen Sie doch nicht so dumm“, sagte er wütend.

Sie alle waren diesen immer gleich aufgebrauchten Ton an ihrem Chef gewöhnt und nahmen ihn nicht allzu ernst. Aber Doddi hatte ihre eigenen Methoden. Sie machte einfach kehrt und ging hinaus.

„Hallo!“ rief Peters sanfter. „Wo sind die Papiere?“

Doddi blieb stehen und versetzte: „Ich habe sie nicht.“

Er sprang auf, lief an ihr vorbei und rief in den Angestelltenraum: „Wo sind die Konnossemente von der Hammonia? Für die Partie Chemikalien nach Bahia?“

„Sie sind noch nicht gekommen, Herr Peters“, sagte eine dienstfertige Stimme.

Peters stand auf einmal ganz still. „Müssen doch gekommen sein!“ fuhr er dann auf. „Verdammt noch mal — der Kahn ist doch gestern nachmittag rausgegangen!“

Ein junger Mann mit Brille trat heran; er benehnte den Zeigefinger seiner Rechten an einem Schwamm und suchte in einem Stapel Papiere, die er in der Linken hielt.

„Meinen Sie diese, Herr Peters? Dampfer ‚Patria‘, für Mendoza & Lalanda, Bahia — eine Partie Bijouteriewaren!“

Er zog ein Blatt aus dem Stapel.

„Bijouteriewaren, Bijouteriewaren!“ schimpfte Peters. „Können Sie denn nicht hören? Chemikalien, hab' ich gesagt! Müssen doch da sein!“

Der junge Mann machte eine sanfte, bedauernde Kopfbewegung. Peters stand wieder still. Er stieß einen Fluch zwischen den Zähnen hervor und ging hastig in sein Zimmer.

„Fräulein Schlubaek!“ sagte er dabei. „Verbinden Sie mal mit Tüllberg!“

Doddi kam ihm ins Zimmer nach und schloß die Tür hinter sich. Sie drehte die Nummer und hörte.

„Hallo“, sagte sie, „Hammonia da? Hier Peters & Konsorten. Herr Peters möchte mit Herrn Tüllberg sprechen. Augenblick.“

Sie nahm den Hörer vom Ohr, hielt die Muschel zu und sagte: „Tüllberg ist nicht da.“

Peters starrte sie an. „Geben Sie her!“ schrie er und riß ihr den Hörer weg. „Ich muß Herrn Tüllberg sprechen! Es ist wichtig! Hören Sie?“ rief er.

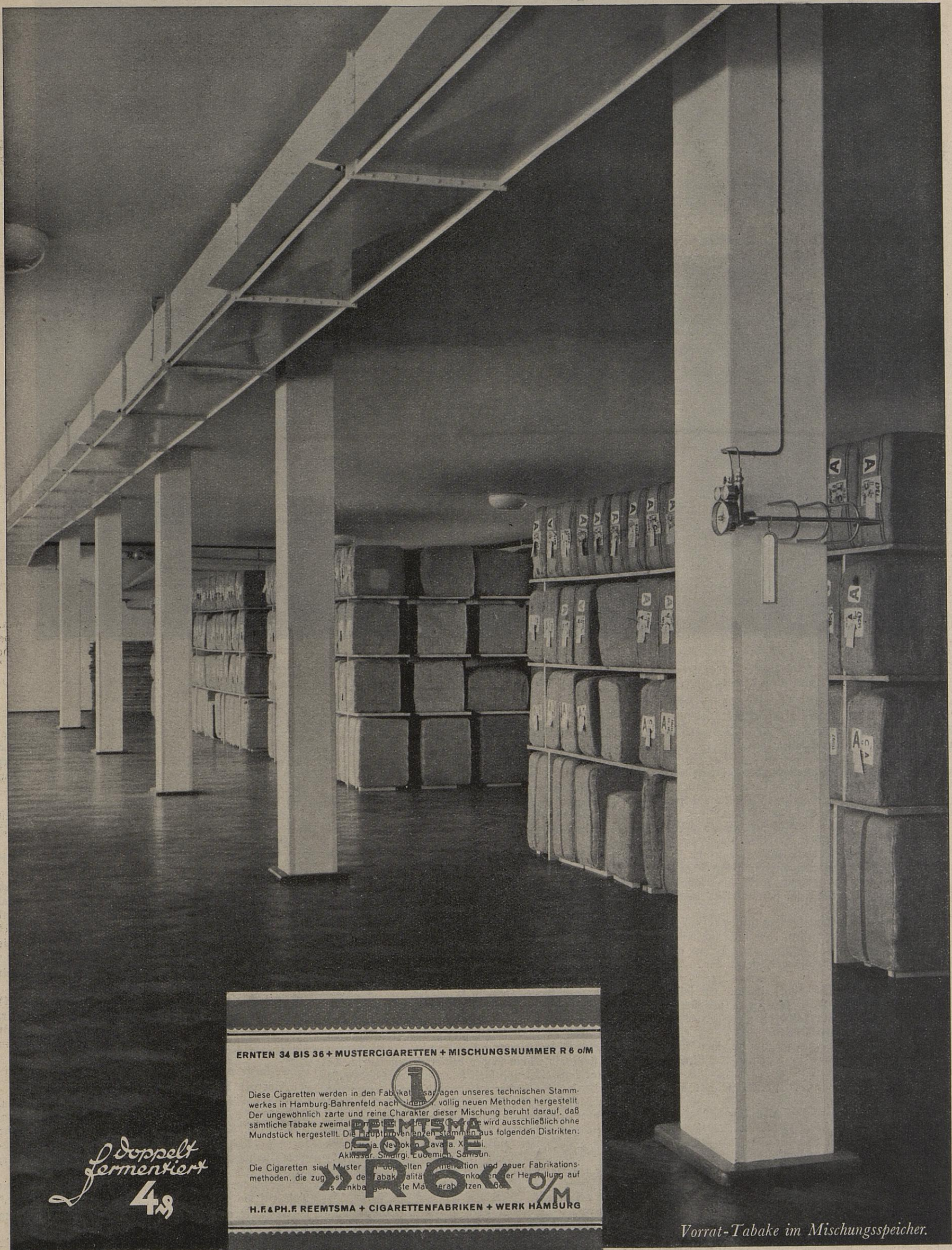
Doddi hatte sich abgewandt. Aber sie machte plötzlich halt und hob lauschend den Kopf.

„Was sagen Sie?“ fragte Peters am Telefon, und seine Stimme klang sehr betroffen. „Machen Sie keine schlechten Witze, Mensch!“

Doddi sah jetzt auf die Türschwelle. Die Sehnenstränge in ihren Wangen traten hervor.

„Das — das verstehe ich nicht“, sagte Peters stammelnd, mit einer erloschenen Stimme; er nahm den

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



*Doppelt
fermentiert*
48

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach einem völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Davao, Negros, Java, Xanthi, Akhissar, Smirni, Euboea, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster für doppelte Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität und den Konsum in der Herstellung auf das denkbar beste Material abzielen.

H.F.&P.H.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Vorrat-Tabake im Mischungsspeicher.



Nachts am Hamburger Hafen.

Hinter der Brücke heben sich die hellbeleuchteten Aufbauten und Schornsteine eines Ozeantiefen scharf vom nachtdunklen Himmel ab. Rechts sieht man Mast und Takelage des Seglers „Hein Godenwind“, der schwimmenden Jugendherberge Hamburgs.

Fot. F. Kaulfuß

Hörer vom Ohr, hielt ihn eine Zeit in der Hand und ließ ihn dann in die Gabel fallen.

Doddi wandte sich um. Peters zog vor sich hin-starrend ein buntes Taschentuch aus der Hosentasche und wischte sich damit über das Gesicht. Seine Augen beglückten Doddis fragendem Blick, er schluckte und sagte: „Lüllberg ist tot. Selbstmord oder so was.“

Er hielt Doddi mit dem Blick fest, als ob von ihr Hilfe kommen könne. Aber sie schien kaum weniger betroffen als er. Ihre Augen wurden groß und starr. Sie hob in einer ungeheuren Erregung den Kopf mit einem tiefen, lautlosen Atemzug durch die Nase ein wenig höher, dann wandte sie sich in einer knappen, ruckartigen Bewegung ab.

„Sie bleiben doch?“ sagte Peters hilflos.

Sie zögerte und blieb stehen. Sie hielt sich mit der Linken am Türpfosten und brachte, ohne Peters anzusehen, endlich hervor: „Selbstmord, sagen Sie? Weiß man denn...?“

Aber er hörte sie wohl nicht einmal. Er saß in seinem schiefhängenden Drehstuhl, stierte vor sich hin und murmelte: „Das hätte ich selbst nicht gedacht, daß das so weit... Nicht auszudenken.“

Doddi hob den Kopf und schaute zu ihm zurück. „Daß was so weit?“ fragte sie langsam. „Wissen Sie denn etwas? Hatte Herr Lüllberg... Sorgen?“

Peters schrak zusammen, er streifte sie mit einem tödlichen Blick.

„Was, wieso?“ stieß er hervor. „Sorgen? Na ja, sicher. Wer hat keine Sorgen? Kann man sich doch denken.“

Doddi nickte wie vor den Kopf geschlagen. Sie hörte einen schnarrenden Atemzug. Peters war aufgesprungen, er stand unschlüssig wie in höchster Not an seinem Tisch und sah hin und her.

„Und ausgerechnet“, sagte er gepreßt, stieß mit der Faust auf die Platte und tief auf und ab, „muß der Schütte natürlich verweist sein! Ausgerechnet! Schiefer kommt's nicht gehen, verdammt! Was machen wir bloß?“

Es war, als käme Doddi ein Einfall. Mein Gott, dachte sie, Grigoll! Grigoll!

„Soll ich rübergehen?“ fragte sie rascher, als es sonst ihre Art war. „Ich lauf' eben zur Hammonia rüber! Herr Schütte wird ja einen Vertreter haben!“

„Vertreter! Vertreter!“ rief Peters verzweifelt mit einem Schütteln beider Hände. „Ich kann keinen Vertreter brauchen! Schütte brauch' ich! Daß der Kerl aber auch...“

Er zerkaut den Schluß des Satzes und wischte sich wieder mit dem Tuch über das Gesicht. Jemand klopfte ganz zart, und das bebrillte Gesicht des jungen Mannes aus dem Angestelltenraum erschien im Türspalt. Er sagte beinahe flüsternd:

„Herr Peters, Herr Schütte ist da!“

Peters starrte ihn an wie hypnotisiert.

„Sie wollen mich wohl aufziehen, was?“ stammelte er. Der junge Mann blickte ihn ergeben und verständnislos an.

„Herr Schütte...“, begann er wieder.

Peters stürzte an die Tür. „Reden Sie doch nicht lange!“ stieß er hervor, drückte die Tür vor dem zurückstrahlenden auf und spähte gierig und erregt in das dämmerige Nebenzimmer.

Da stand ein Mann schwer bestimmbar Alters. Er war dunkel gelleidet und hielt seine dunklen Handschuhe in der Hand. Das schwarze Haar war ihm in einer Art Mephistozipfel in die Stirn gestrichen, und der Blick seiner grauen Augen streifte mit einer unstillen Lebhaftigkeit von Peters zu Doddi. Er machte, die Hand mit den Handschuhen zurückschwingend, eine lebenswürdige, etwas theaterhafte Verbeugung, ja, es wirkte fast wie ein Auftritt des bösen Geistes auf der Bühne, und er sagte:

„Herr Peters?“

Ueber Peters' Gesicht aber ging ein Strahlen auf. Er stürmte auf den Mann zu, der ein wenig verduht schien, ergriff seine Rechte und rief:

„Schütte! Du kommst wie gerufen, du bist ein Engel!

Aber ich denke doch, du bist mit der famosen ‚Patria‘ nach Brasilien abgedampft? Die Lissy hat auf dem kleinen Fest bei Möllers schön um dich geschluchzt! Ich habe mir alle erdenkliche Mühe gegeben, sie zu trösten, aber sie blieb melancholisch...“

Er guckte sich kurz nach Doddi um.

„Na, das ist ja auch alles gleich! Nun komm man erst mal rein, lieber Schütte! Du bist mir doch einer...!“

Er klopfte ihm hocheifrig gegen die Schulter.

„Ich weiß wirklich nicht...“, sagte Schütte mit einem kleinen, etwas verwunderten Lachen.

„Ja“, versetzte Peters und lachte auch, aber herzlich und froh. „Du weißt nicht, aber ich weiß! Alles Haus! Du kommst im rechten Augenblick, das kann ich dir sagen! Du bist aber auch immer auf dem Draht! Großartig!“

Wieder streifte Schütte mit einem Blick Doddi, die ihn ein wenig mißtrauisch musterte.

„Tag, Herr Schütte“, sagte sie und nickte ihm mit einem kleinen, künstlichen Lächeln zu.

„Nun flirte hier nicht mit Fräulein Schlubaß rum!“ rief Peters und zog ihn an Doddi vorbei in sein Zimmer. „Wir haben Wichtigeres zu tun. Es geht nämlich um die Wurst. Also diese Partie Chemikalien für Barros in Bahia...“

Er lachte wieder und sagte:

„Barros! Du weißt doch, wer das ist, nicht?“

Und damit schloß sich die Tür hinter den beiden.

Doddi stand draußen, auch der junge Mann stand noch da.

„Wie sah der Schütte denn heute aus?“ sagte sie mehr für sich. „Nicht mal die richtigen schwarzen Zwirnhandschuhe hatte er an, von denen er sonst unzertrennlich ist...“

Der junge Mann schnupfte geräuschvoll durch die Nase auf und sagte: „Das ist mir überhaupt ‚ne Type.“

Er lachte vor sich hin, schüttelte den Kopf und ging wieder in den Angestelltenraum hinüber.

Doddi machte die Tür hinter ihm zu. Eine Sekunde stand sie, die Augen geschlossen, gegen den Türpfosten ge-

Geschmackvolle Holz-Schatullen:
Für die Dame
6.25 / 10.40 / 14.65



Geschmackvolle Holz-Schatullen:
Für den Herrn
7.50 / 11.25



Seit
Menschengedenken
das Schönste
zum Schenken!

Geschenkpäckchen
je nach Wahl
von 1.35 bis 7.25



Kölner Original-Kistel
3.75, 6.-, 9.-



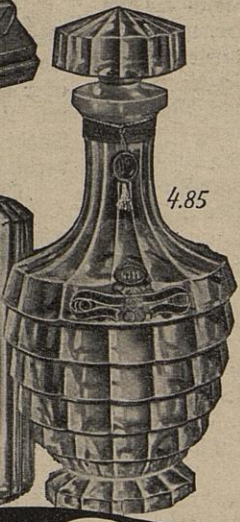
4.70
7.80
15.-



8.50



4.85



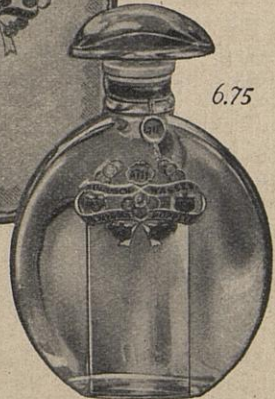
1.25
bis
3.60



4.85



6.75



4711 Echt Kölnisch Wasser

ALT
RHEINISCH
LAVENDEL
SEIFE

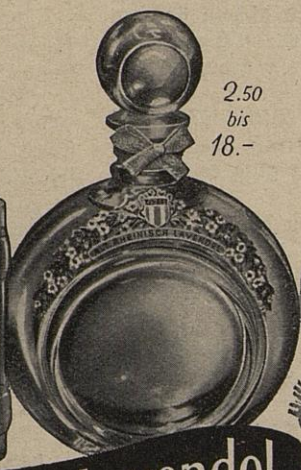
-90



-90
1.40
2.25



2.50
bis
18.-



1.-
bis
11.-



3.50
5.50



2.90

4711 Alt Rheinisch Lavendel

4711 Troika EAU DE COLOGNE PARFUM + SEIFE

lehnt. Dann ging sie rasch ans Telefon, wählte und lauschte in den Hörer.

„Hallo!“ rief sie halblaut und außer Atem. „Ist Herr Grigol Tillberg da? Wie, nicht? Ueberhaupt nicht nach Hause gekommen...?“

Sie ließ den Hörer einfach in den Schoß sinken. „Ueberhaupt nicht nach Hause...“, murmelte sie der Stimme von Grigols Wirtin nach und sah groß vor sich hin. „Ja, wieso? Wo ist er denn?“

VIII.

Die Frau, in deren Hause Grigol wohnte, war eine stattliche Greisin mit einer hohen weißen Frisur und einem richtigen grauschwarzen Dragoner-Schnurrbartchen auf der Oberlippe. Eines gichtischen Fußes wegen ging sie am Stoc.

Sie trat, als Grigol ein paar Tage später von seinem Ausflug heimkehrte, sogleich aus ihrem Wohnzimmer im Parterre hervor und sagte:

„Herr Tillberg, man hat immerfort nach Ihnen gefragt. Vielleicht könnten Sie das nächste Mal Bescheid hinterlassen...“

„Ja, ich bin ausgerissen!“ erwiderte Grigol lachend und erklimmte, ihr zunickehend, die Treppe, wobei er mit seinen langen Beinen immer ein paar Stufen auf einmal nahm.

Er war wohlgelaunt und hoffnungsfroh. Ihm war, als sei irgend etwas in ihm zum Strömen gekommen, etwas, was ihm sonst verstopft und schwer in der Brust gelegen hatte. Dieser Ausflug ans Meer, das gefährliche Abenteuer auf dem Watt und hinterher die paar sonnenigen, friedlichen und leichten Tage mit dem „Gymnastikdirektor“ Selga Svensson am Strand von Duhnen hatten ihm gutgetan. Jetzt wollte er arbeiten, wollte endlich seine Erzählung schreiben. Er fühlte, es würde gehen.

Eine Sekunde zögerte er vor dem Telefon, das im ersten Stoc vor seinen Zimmern auf einem Tischchen stand. Ein Schatten huschte über seine Stirn. Nein, dachte er, nicht jetzt Doddi anrufen! Und sein Schritt war eine Spur schwerer und langsamer, als er nun in sein Arbeitszimmer trat.

Es war geräumig. Wo die verschieden hohen Bücherregale, die teilweise bis zur Decke reichten, eine Fläche Wand frei ließen, war sie mit einem schönen, leuchtenden Goldorange bemalt. Darauf hingen tieffarbige alte Städtefische und Karten, vergilbte Handzeichnungen und ein emanuelinisches Weihwasserbecken aus bunter Fayence. Eine große Mahagoni-Wanduhr sah mit dem klaren, weißen, runden Zifferblatt gerade gegen das Fenster und tickte leise und weltvergessen vor sich hin. Zum Fenster aber hauchte nachmittäglich warme Hasen- und Wasserluft herein, denn über die Gärten hinblickend konnte man das blaue Silberband der Elbe durch das Laub der vollen alten Bäume glihern sehen.

Grigol trat an den Tisch, der neben diesem Fenster stand. Es war keine Post gekommen. Nur eine Visitenkarte lag da, und darauf stand: „Harald von Bang“. Seine Stirn kraufte sich. Er kannte den Namen, wußte ihn aber nicht unterzubringen. Dann fiel ihm ein: doch, es war ein Jugendfreund seiner Mutter, kurz „der Baron“ genannt, und in seinen Kinderjahren hatte es dieses Mannes wegen manchmal zwischen den Eltern Gespräche hinter verschlossenen Türen gegeben.

Er schaute über die Gärten hin, stopfte dabei die Karte in seine Westentasche: was wollte der Mann von ihm? Er hatte ihn nie gesehen; er verspürte auch keine Lust, ihn kennenzulernen. Aber seltsam, diese beiden Gedanken an Doddi und an das Elternhaus hatten ihn schon bedrückt gemacht. Dennoch holte er eines der kindlichen Schulhefte hervor, in denen er zu schreiben pflegte, und ließ sich damit an seinem Tische nieder.

Er lehnte sich in einen Sessel zurück, schloß die Augen und versuchte, sich die Szenerie seiner Geschichte wieder vorzustellen, die Landschaft, Buffalo im Schnee, das Susquehanna-Tal, die ziehenden Nebel. Aber auf einmal kam ein Getrappel wie von mehreren Leuten eilig die Treppe herauf.

Grigol öffnete die Augen. Er war wütend über die Störung. Er sprang empor und riß die Tür auf.

Da stand er seinem Bruder Ernst-Albert gegenüber. Ernst-Albert war viel kleiner und schwächer als Grigol. Ueberhaupt wäre wohl niemand auf die Idee verfallen, daß diese beiden jungen Männer Brüder seien. Im Gegensatz zu dem blonden und blauäugigen Grigol war Ernst-Albert ein ausgesprochen dunkler Typ, und in seinem bleichen Gesicht leuchteten die beinahe unheimlich lebensvollen, düsteren Augen der Mutter.

„Endlich!“ stieß er hervor. „Wo steckst du denn nur, Grigol?“

Ein etwas verlegenes Lächeln glitt um Grigols Mund.

„Willst du mir nicht wenigstens guten Tag sagen?“ fragte er.

„Tag“, erwiderte da eine andere Stimme, die auffallend knarrend klang; und jetzt tauchte aus dem Dämmer des Treppenhauses eine dritte Gestalt auf.

Es war ein etwa dreißigjähriger Mann, der ein wenig hinkte. Er trug große runde Brillengläser und ein kleines Bärtchen; der Wirbel des kurzgeschnittenen braunen Haares stand in ein paar einzelnen Borsten hoch, und bei dem merkwürdigen, ebenfalls verlegenen Grinsen, in dem er jetzt seine Oberlippe hochzog, zeigten sich lange gelbe Zähne, die von fernher an ein Pferdegebiß erinnerten. Das war Franz, der älteste der drei Tillberg-Brüder.

„Aber wie seht ihr denn aus?“ fragte Grigol, und sein Blick streifte entgeistert über die dunklen Anzüge und die schwarzen Krawatten der beiden.

„Komm“, sagte Ernst-Albert, und er und Franz gingen ihm voran ins Zimmer.

Grigol schaute in großer, ängstlicher Erwartung auf Ernst-Albert und drückte die Tür hinter sich zu.

„Du weißt es also noch nicht?“ fragte Ernst-Albert.

„Nein! Was soll ich wissen?“ rief Grigol mit einer angstverzerrten Stimme, er sah von einem der Brüder zum anderen und setzte leise, tastend, von einer Vorahnung durchschauert, hinzu: „Es ist doch nichts mit... mit Papa?“

Ernst-Albert nickte, groß vor sich hinstarrend.

„Was?“ rief Grigol, sprang hinzu und schüttelte ihn.

„Was, um Gottes willen? So sprich doch!“

Ernst-Albert sah langsam zu ihm auf. Franz sagte tonlos: „Papa ist tot.“

Grigol wich drei Schritte zurück, er schloß die Augen und lehnte sich gegen die Tür.

„Also doch“, flüsterte er.

Alle Farbe war aus seinem sonnengebräunten Gesicht gewichen. Es war mit einem Schlage totenhaft grau geworden, und die Stellen um die Augen, die die Brille vor der Sonne geschützt hatte, schimmerten weiß. Er öffnete die Augen wieder und flüsterte:

„Aber wie denn — tot? Wie denn?“

Übermals war es Franz, der antwortete. Er erzählte, wie man den Mord entdeckt, wie Kriminalrat Wimmer die Suche nach dem Täter aufgenommen, ihn aber noch nicht gefunden hatte. Es war nichts als die traurige, knarrende Stimme in dem Zimmer, und Grigol, auf die Ecke eines Stuhles gleitend, deckte sich die lange, schmale Hand über die Augen und ächzte.

„Und Mama?“ flüsterte er. „Was macht Mama?“

„Lene ist bei ihr“, antwortete Ernst-Albert.

Lene war Ernst-Alberts Verlobte, Tochter eines vor Jahren verstorbenen Dozenten für internationales Schiffsrecht und Frau Tillbergs erklärter Liebling. Es war gut, daß sie bei ihr war.

„Und man hat nichts gefunden?“ flüsterte Grigol.

„Man weiß...“

Ernst-Albert, der auf dem Schreibtischsessel Platz genommen hatte, sah zum Fenster hinaus.

„Nichts“, sagte er und schüttelte mit dem Kopf.

Sein Blick kam zurück und traf Grigol, und er setzte hinzu: „Noch nichts.“

Draußen klingelte das Telefon wieder und wieder. Aber Grigol achtete nicht darauf.

„Wer?“ flüsterte er. „Wer hat das getan?“

Schließlich stand Ernst-Albert auf, ging hinaus und kam gleich zurück.

„Dodd! Schluba“, sagte er kurz.

Grigol riß die Augen auf. Er sah mit einem Male vor sich, wie sie ihn in jener Nacht, von seinem Vater kommend, angstgehebt am Kanalufer hinter sich hergezogen hatte. Ihre Worte fielen ihm ein, sie tönten ihm geradezu in den Ohren: „Er wird dich in Frieden lassen, dafür habe ich gesorgt!“ Er wurde noch um einen Hauch fahler, selbst seine Lippen waren grau, und sie bebten, als er hervorstieß:

„Ich kann sie jetzt nicht sprechen. Bitte, sag's ihr.“

Ernst-Albert schaute ihn abermals auf diese rätselhafte, fragende Weise an. Doch dann ging er hinaus. Als er zurückkam, sagte er:

„Sie läßt grüßen. Sie bliebe den ganzen Tag zu Hause.“

Sein Blick begegnete dem des anderen Bruders. Einen Augenblick sahen sie sich wie in einem Einverständnis an, jedoch sie schwiegen. Grigol sprang plötzlich auf.

„Wir wollen...“, rief er stotternd, „ich muß zu Mama.“

Er wandte sich zur Tür, ohne nach Mantel oder Hut zu greifen, und schon hinausgehend, murmelte er noch:

„Ich muß sie sehen; wenn ihr...“

Doch die Brüder folgten ihm schon. So eilten sie zu dritt die Treppe hinab, als letzter hinkend Franz, der älteste.

Auf der Straße hastete Grigol vor ihnen her, rief eine Lage und ließ sich schwer, atemlos in die eine Ecke des Rückfuges fallen. Er starrte vor sich hin und schien es kaum zu bemerken, wie sich Ernst-Albert neben ihn setzte und Franz auf dem Klappstisch gegenüber Platz nahm.

Sie rollten schon an dem alten Rathaus von Altona vorbei und hinein nach Sankt Pauli. Noch vergoldete die Abendsonne die breite Kieperbahn. Aber die Lichtreklamen, wenngleich noch schwach gegen die helle Bläue des Himmels, malten sich schon farbig und lautlos, ruckweise erscheinend, gegen die Häuserwände und auf den Dächern, verschwanden und erschienen neu. Musik tönte aus den Kaffeehäusern, und auf den Terrassen davor saßen die Leute bei Kaffee und Bier.

Ernst-Albert und Franz schauten unbewegt, fast blinklos hinaus, aber Grigol starrte gleichmäßig vor sich hin. Seine Gedanken kreisten um Doddi. Warum hatte sie damals so hartnäckig geschwiegen? Warum war allen Bitten zum Trotz nicht aus ihr herauszubringen gewesen, was sie in der Martinsallee im Hause der Eltern getan hatte? Immer hatte er ein dunkles Gefühl von Angst vor der unberechenbaren Wildheit ihres Wesens gehabt, und er sah ihr Gesicht mit den starken weißen Zähnen vor sich, wie es lautlos und unheimlich gelacht hatte, in jener Nacht, unter den aufrauschenden Bäumen, aus denen der bleiche Mondschein bewegt über ihre Züge spielte.

Es war ein furchtbarer Gedanke, dieser Gedanke an Doddi, und er mühte sich mit zusammengebißenen Zähnen, ihn von sich zu tun. Aber er blieb.

Am Stephansplatz klopfte Franz gegen die Scheibe und ließ halten.

„Ich habe noch etwas zu erledigen, ich komme vielleicht später noch mal zu euch“, sagte er mit seiner knarrenden Stimme.

Sie gaben sich kurz die Hand, und indes der Wagen wieder anfuhr, sahen Grigol und Ernst-Albert ihn hinkend in dem dichten Schwarm von Fußgängern untertauchen.

Sie fuhren über die Lombardsbrücke. Ernst-Albert sah seinen Bruder von der Seite an, seine düsteren Augen, vom Abendsonnenschein getroffen, hatten jetzt ein fast belustigt wirkendes Feuer, aber seine Stimme klang dunkel und beinahe drohend, als er sagte:

„Weißt du, daß ich mich bei Papa angemeldet hatte? Gerade an jenem Abend? Ja, das hatte ich getan. Ich wollte über deine Schuldscheingeschichte mit ihm reden, aber es ging dann nicht. Ich mußte wegen eines schweren Krankenfalles Verschiedenes nachlesen. Ich habe Doddi Schluba noch telefonisch Bescheid gesagt, daß ich verhindert sei.“

„Dodd?“ fragte Grigol und blickte ihn entsetzt an.

„Ja, am Nachmittag“, erwiderte Ernst-Albert, „sie hatte gerade Besuch.“

Also hatte sie auch da nicht die Wahrheit gesagt! Da war Grigol ja gerade bei ihr gewesen, er hatte sie gefragt, von wem der Anruf komme, und sie hatte gesagt: es war falsch verbunden!

„Sie war immer so besorgt um dich“, sagte Ernst-Albert.

„Ja, kennst du sie denn?“

„Doch“, antwortete Ernst-Albert kurz, „ein bißchen.“

Grigol blickte wieder starr vor sich hin, doch auf einmal faßte Ernst-Albert ihn am Ellenbogen, beugte sich näher zu ihm und sagte:

„Weißt du, ich hatte mich mit einem Briefchen bei Papa angemeldet. Dieser Brief ist nirgends zu finden. Vermutlich hat Kriminalrat Wimmer ihn gefunden und eingesteckt. Ein schlimmes Indiz, was meinst du? Ich war allein zu Hause. Ich kann es nicht beweisen!“

Die Brüder maßten sich mit den Augen.

„Du meinst“, stammelte Grigol, „man könnte... du könntest in einen Verdacht geraten? Du bist wahnsinnig!“

Ernst-Albert schaute hinaus. Sie fuhren an der Alster entlang. Auf der weiten, baumumsäumten Wasserfläche trieben Boote mit hohen, strahlenden Segeln friedlich dahin.

„Einer muß es doch gewesen sein“, sagte Ernst-Albert finster; und dann fügte er mit einem kleinen Aufschlagen hinzu: „Wenn man Doddi Schluba nun ausfragt und sie sagt, daß ich sie angerufen habe — sieht das nicht wirklich aus, als hätte ich mir im Voraus so eine Art Alibi verschaffen wollen?“

„Sie wird es nicht sagen!“ stieß Grigol hervor.

„Warum?“ versetzte der andere mit einem Schulterzucken. „Warum sollte sie nicht die Wahrheit sagen?“

„Ja — warum?“ murmelte Grigol vor sich hin.

Ernst-Albert sah ihn erstaunt an. Er neigte in Gedanken den Kopf. Dieser Grigol war ein undurchschaubarer Mensch. Immer von Ahnungen gequält und dabei, trotz aller Lebhaftigkeit und Sprunghaftigkeit, eigentlich verschlossen. Er betrachtete ihn von der Seite.

Ein Beispiel:

Frohe Weihnachten — auch im Sudetenland!

Das erste Weihnachtsfest im Großdeutschen Reich!

Freudigen Herzens können nun auch die Sudetendeutschen wieder in die Zukunft blicken. Keine Angst um den Arbeitsplatz beschattet mehr die frohen Stunden der deutschen Weihnacht. Die Heimkehr ins Reich bringt ihnen Arbeit, Frieden und Sicherheit. Langgehegte Wünsche werden nun bald in Erfüllung gehen können!

40% weniger Arbeitslose im Auffiger Bezirk!

15000 Arbeitslose hatte allein der Auffiger Bezirk bei der Heimkehr ins Reich. Bis Ende Oktober waren 2000, heute sind insgesamt 6000 Personen wieder in Arbeit. Das sind 40%! Schon jetzt macht sich ein fühlbarer Mangel an geeigneten Fachkräften bemerkbar. „Der Tag“, die Auffiger Tageszeitung, ist ein erfolgssicherer Werbeträger für alle Angebote. (Auflage: werktags 13 500, sonntags 20000 Exemplare).

Hochbetrieb in der Textilwirtschaft

Die Textilwirtschaft ist die wichtigste Industrie des Sudetenlandes. Mit Riesenschritten setzt jetzt die Belebung der sudetendeutschen Textilindustrie ein. Wo früher Kurzarbeit herrschte, wird heute teilweise schon in mehreren Schichten gearbeitet. Tag für Tag verringert sich die Zahl der Arbeitslosen — und steigt damit die Kaufkraft.

„Hauptschlagadern“ des Sudetenlandes

3500 km Eisenbahnstrecken werden ausgebaut. Zahlreiche Um- und Neubauten sind erforderlich. Vielfach hat der Oberbau eine zu geringe Tragfähigkeit, Brücken müssen verstärkt werden, das Sicherungswesen ist rückständig, Blockanlagen fehlen, das Fernmeldewesen ist veraltet: die Deutsche Reichsbahn hat alle Hände voll zu tun, um die sudetendeutsche Eisenbahn auf den Stand des Reichs zu bringen. Mehrere 1000 Volksgenossen haben bereits mit der Arbeit begonnen!

Das bäuerliche Egerland, das Falkenauer, Brüxer und Duxer Kohlenbecken, das für seinen Hopfen bekannte Saazer Land und schließlich die Gauhauptstadt Reichenberg: alle Wirtschaftsräume des Sudetengaus werden durch eine große Ost-West- und Nord-Süd-Autobahn verbunden. Tausende von Arbeitern werden nunmehr diese neuen Verkehrsadern der sudetendeutschen Wirtschaft bauen!

Berlin—Karlsbad in 4 Stunden!

Ein kommendes Wochenendziel für die Kraftfahrer! Auch die neue Gauhauptstadt Reichenberg erhält durch den Anschluß an die Reichsautobahn Schweidnitz—Görlitz—Breslau eine direkte Verbindung mit Berlin und Stettin. Von Reichenberg aus läßt sich dann Eger in 2½ Stunden erreichen. Bisher brauchte man für diese Strecke 6½ Stunden Fahrzeit. Selbst die Berlin—Münchener Autoreise ermöglicht nach Fertigstellung des sudetendeutschen Autobahnnetzes einen „Abstecher“ ins schöne Sudetenland.

Brüx erhält ein großes chemisches Werk

Braunkohle wird dann hier an Ort und Stelle in Teer und Öl verwandelt. Die Kohlenförderung wird

gewaltig ansteigen. Zugleich beginnt der Bau von Siedlungen für die Bergarbeiter. 10000 ha durch den Tagbau verwüstetes Hinterland werden kultiviert. 6 mal wöchentlich erscheint in Brüx die „Brüxer Zeitung“ in einer Auflage von 19000 Exemplaren wochentags und 23000 Exemplaren sonnabends.

Trautenau — das neue Flachszentrum von Großdeutschland

Die jetzt einsetzende Verdoppelung des Flachsanbaues im Sudetenland wird dazu führen, nicht nur den Bedarf der sudetendeutschen, sondern darüber hinaus auch der großdeutschen Leinenindustrie sicherzustellen. Trautenau mit den zahlreichen Spinnereien, der Flachsübernahmestelle und der Flachsbauerschule wird dann das neue Flachszentrum Großdeutschlands sein. Die 15923 Einwohner von Trautenau lesen das „Trautenauer Tagblatt“ (Auflage 12000 Exemplare).

Mähr.-Schönbergs Leinen- und Seidenindustrie hat Weltgeltung!

Mähr.-Schönberg (15718 Einwohner) hat eine Fachschule für Weberei, eine Flachsbereitungs- und eine Weberschule. Ferner beheimatet Mähr.-Schönberg ein großes Werk für die Asbestzement-schiefer-Erzeugung sowie eine Mineralöl-Raffinerie, ein Brauhaus, eine Tonfabrik, eine große Secherei, Gerbereien, holzverarbeitende Betriebe und Dampfzegieleien. Mähr.-Schönberg erhielt eine Dienststelle des Reichskommissars und der Gauleitung für Nordmähren und Schlesien, mit deren Leitung der Stellvertreter des Reichskommissars und Gauleiters, Karl Hermann Frank, betraut wurde. In Mähr.-Schönberg wird vorwiegend der „Nordmährische Grenzboten“, der dienstags, donnerstags und sonnabends in einer Auflage von 3800 Exemplaren erscheint, gelesen.

Leipa a. d. Polzen — die alte Industriestadt

Schon im 18. Jahrhundert gelangte die Leipziger Rattunindustrie zu großer Blüte. Leipa ist außerdem durch eine bedeutende Waggonfabrik bekannt, die jetzt so große Aufträge vorliegen hat, daß eine Erweiterung des Fabrikgeländes notwendig wird. Ferner sind hier vertreten: eine Spinnerei, eine Klavierfabrik, ein Diffusgaswerk, eine Gummi-fabrik, eine Zementwaren- und Dachpappenfabrik, ein Brauhaus sowie Metallwarenerzeugung, Häuteverwertung und große Eisenbahnwerkstätten. Die 14380 Einwohner dieser Stadt lassen sich durch die „Deutsch-Leipziger Zeitung“, die täglich nachmittags in einer Auflage von 4500 Exemplaren erscheint, werblich erfassen.

Niemes — die Tischlerstadt

Leistungsfähige Bau- und Möbeltischler haben Niemès zu einer bekannten Tischlerstadt mit 6113 Einwohnern gemacht. Eine Spezialität sind Möbel aus gebogenem Holz. Niemès liefert außerdem noch Wäsche, Webwaren und Leder.

Znaim — die Obst- und Weinstadt

Znaim mit 25 855 Einwohnern liegt in dem Teil des Sudetenlandes, der jetzt zum Gau Niederdonau

gekommen ist. Znaim ist der Mittelpunkt des südmährischen Wein- und Obsthandels. Besonders bekannt sind die in der Obst- und Gemüsezeit des Sommers und Herbstes stattfindenden Märkte, die den unendlichen Reichtum Südmährens an Edelobst, Gemüse, Weintrauben und ganz besonders an Gurken zeigen. In Znaim erscheint täglich das „Znaimer Tagblatt“ (Auflage: 2300 Exemplare).

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgssicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittele schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmittele Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Drehhändler sein!



Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart, Wien 1

Die neue ALA-Niederlassung:
Reichenberg-Sudetengau
Konrad Henlein-Platz 7

Sein Gesicht mit der merkwürdigen helleren Brillenzeichnung um die Augen war grau und hager, die Augen selber wie in Angst erstarrt und vergrößert, und die Adern klopften ihm verdickt an den Schläfen. Er tat ihm leid. Er legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit einer warmen, herzlichen Stimme:

„Grigol, beunruhige dich nicht meinerwegen. Es wird schon alles in Ordnung kommen.“

Grigol nickte wortlos. Doch plötzlich umarmte er den Bruder, er drückte seine Stirn gegen des anderen Brust und flüsterte:

„Es ist furchtbar, Ernst-Albert, furchtbar und gefährlich für uns alle!“

IX.

Sie bogen in die kleine Martinsallee ein. Die altmodischen Häuser in ihren Gärten mit den niedrigen Holzgittern, der abendliche Sonnenschein, der auf Büschen und Rasen ruhte, alles sah so friedvoll und verträumt aus. Grigol blickte darüber hin. Es kam ihm unglaublich vor, daß das Schreckliche wirklich hier geschehen war.

Der Wagen hielt, und Grigol stieg aus, ohne sich noch um seinen Bruder zu kümmern. Er ging wie traumwandlerisch durch den kleinen Vorgarten. Die gelben Vorhänge hinter der offenen Tür des Gartenzimmers schaukelten leise im Hauch der warmen Abendluft.

Ein junges Mädchen trat ihm daraus entgegen, und er erkannte Lene, Ernst-Alberts Verlobte. Sie war ein reizendes Figürchen, in ihrem schlichten Wäscheleid mit den Ärmelchen, aus denen die Arme zart, nackt und gebräunt, mit einem Geflimmer goldener Härchen auf der Haut, hervorkamen. Sie nickte, tat ihm die Arme um den Hals, legte den Kopf an seine Schulter und fing zu weinen und zu schluchzen an.

Grigol sah auf sie herab. Er strich ihr über das Haar und guckte sich dabei im Zimmer um. Hier also war es geschehen.

„Lene“, sagte er leise und blickte wieder auf die Schluchzende hinab, die kindlich mit der Hand über Mund und Nase wischte. In dessen kam Ernst-Albert schon durch den Vorgarten auf sie zu, und Lene sagte aufschluchzend: „Nun geh nur zu Mama, Grigol! Sie ist sehr betrübt, auch weil du dich so lange nicht hast sehen lassen, denn schließlich bist du ja ihr Sohn.“

Bei dem letzten Satz machte sie mit ihrem verweinten Gesichtchen eine altklug wiegende Bewegung. Ein winziges Lächeln huschte um Grigols Mund. Sie hörten, wie sich die Salontür hinter ihm schloß.

Dann saßen Ernst-Albert und Lene beieinander. Durch den Flurplatz und die geschlossenen Türen drang kein Laut, der auf ein Gespräch zwischen Grigol und seiner Mutter hätte schließen lassen. Sie sprachen wohl sehr leise. Die Dämmerung sank schon herab, und manchmal schauerte ein kühlerer Abendwind über die Blätter im Garten.

Schließlich sagte Lene und nickte nachdenklich vor sich hin: „Wenn wir nicht allen Anlaß hätten, sehr traurig zu sein, sollten wir uns freuen, daß Grigol wieder zu uns gekommen ist. Denn er hat uns sehr lieb, und auch ich habe ihn lieb, wenn er auch ein schwieriger Mensch ist.“

„Ein schwieriger Mensch?“ fragte Ernst-Albert und sah sie ein wenig spöttisch an.

„Auch du“, erwiderte sie und zog bekümmert die Brauen hoch, „bist oft sehr schwer zu verstehen, aber Grigol doch noch mehr. Grigol sagt und tut manchmal Sachen, die kein Mensch begreifen kann.“

„Ja“, sagte er mehr für sich, leise und tief in Gedanken, und schaute dabei in den Garten hinaus, „das tun wir alle.“

„Ich nicht“, versetzte Lene eine Spur hochmütig.

Ernst-Albert wandte sich ihr zu. Er nahm ihr Kinn mit zwei Fingern und sah ihr mit seinen großen, düsteren Augen ins Gesicht. „Nein“, sagte er und schüttelte mit einem Lächeln den Kopf, „du nicht.“



Fotografia

Auf der Reichsautobahn, Strecke Berlin—Leipzig ...

... liegt die Straße plötzlich gekrümmt,
Ihre Kurve überbiegt normales G. z.,
Läuft schärfer als alle andern im Netz
Der Bahnen, mit Winkel und Zirkel bestimmt. ...

An ihrem Reißbrett, im nüchternen Raum,
Vor trockenen Zahlen, beim Zirkeln der Maße
Standen Ingenieure. ...
Und genau in der Mitte der kommenden Straße
Der Erde verbunden, draußen im Feld —
Stand ein Baum!

Und der Baum war stärker als Winkel und Zahl! —
Dieselben Konstrukteure, die Tunnels bauen und Brücken,
Sonst keinen Zoll von der Planung verrücken —
Sie maßen ein zweites Mal. ...

Auf der Strecke Berlin—Leipzig der Autobahn,
Steht ein Baum!

Se — Jungs! Wenn ihr vorüberbraust,
Grüßt mir den Baum, vom Wind zerzaust!
Diesen Baum, dem das Wunder gelang,
Der die Kurve bezwang! —

(Und denkt auch der Männer vom Kartenraum. ...!)

Anton Sailer

Er küßte sie auf den Mund. Doch plötzlich horchte er auf: die Stimmen im Salon hatten sich erhoben.

„Komm!“ sagte er, ergriff Lenes Hand und ging rasch mit ihr hinaus, über den Flurplatz, und öffnete die Salontür.

„Niemand!“ rief Grigol eben. „Niemand werde ich das tun!“

Er stand lang und hager gegen die Wand gelehnt und blickte vor sich hin. Frau Tüllberg saß in ihrem Sessel, sie schaute auf die Tür, in der Ernst-Albert und hinter ihm Lene erschienen waren, sah zu Grigol zurück und dachte: das ist mein Sohn, ich liebe ihn, aber dieses fremde, zudringliche Mädchen, dieses Fräulein Schlubad, hat ihn mir entfremdet, sie wird ihn mir noch gänzlich nehmen, ich muß um ihn kämpfen! Allein ihre Stimme klang ruhig und beherrscht, als sie, zu den beiden Eintretenden gewandt, sagte:

„Leider will Grigol noch immer nicht einsehen, daß ich die Verbindung mit diesem Fräulein Schlubad nicht gutheißen kann! Er findet nichts dabei, daß dieses junge Mädchen in einer merkwürdig ungenierten Weise Besuche bei Papa machte, zu jeder Tages- und Nachtzeit, kann man wohl sagen! Er findet nichts dabei, daß sie sich in die Angelegenheiten unserer Familie mischte. Ich finde es unbegreiflich taktlos!“

„Sie hat es für mich getan!“ erwiderte Grigol kurz.

„Aber“, fuhr Frau Tüllberg, sich wieder an ihn wendend, etwas erregter fort, „selbst wenn ich von diesem befremdlichen Betragen absehen will, dieses Mädchen paßt nicht zu uns. Bedenke doch nur, unter welchen Umständen sich der Zusammenbruch des Hauses Schlubad vollzog! Er kam einem Skandal gleich, und Herr Schlubad hielt es für gut, sich der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen!“

Da sagte Ernst-Alberts Stimme in einem rätselhaften, schwebenden und beinahe drohenden Ton: „Was können wir für die Sünden unserer Väter?“ Und Grigol horchte groß auf. Er machte einen Schritt auf Ernst-Albert zu, besann sich aber und blieb, den Kopf neigend, mitten im Zimmer stehen.

Lene sagte: „Ich will gewiß Grigol nicht zu nahe treten; denn ich habe ihn sehr lieb. Aber wenn Mama ...“

„Nicht wahr, mein Kind“, rief Frau Tüllberg, „du verstehst mich, du wenigstens!“

Grigol sagte ohne einen Ton von Bitterkeit: „Was versteht dieses Kind

davon?“

„D bitte!“ ereiferte sich Lene. „Ich verstehe mich sehr gut auf Menschen, besonders aber auf Mädchen.“

„Auch auf solche, die du nie gesehen hast?“ fragte Ernst-Albert.

Sie entgegnete mit einem Kopfwiegen: „Wenn Mama sagt, dieses Mädchen paßt nicht in unsere Familie, so wird das auch stimmen; denn wer sollte das besser beurteilen können als Mama?“

„Grigol vielleicht?“ versetzte Ernst-Albert leise, und es klang ausgesprochen boshaft.

In diesem Augenblick trat Franz, der älteste der Tüllberg-Brüder, ein. Er nickte mit einem kleinen Grinsen Lene zu und setzte sich still auf einen Stuhl in der Ecke.

„Mama“, sagte Grigol fest und ruhig, „du tußt Daddi Schlubad bitter unrecht. Sie ist ein makelloser Charakter!“

„Ich muß wohl doch ganz deutlich werden!“ rief Frau Tüllberg, nun wirklich erregt. „Fräulein Schlubad war an jenem Tage, an dem nachher das Schreckliche geschah, hier im Hause und verlangte überaus dringlich, mit Papa zu reden. Als sie hörte, Papa sei noch nicht da, hinterließ sie, sie werde noch einmal vorsprechen. Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß sie wirklich noch einmal da war!“

Grigol schloß die Augen: der Verdacht gegen Daddi zog sich zusammen. ... Indessen zündete Franz sich eine Zigarette an, einen Augenblick leuchtete die Szene matt auf, die Schatten schwankten an der Wand, die Flamme spiegelte sich in Franzens scharfen Gläsern, und er wedelte das Hölzchen aus, während Frau Tüllberg schon fortfuhr:

„Ich hatte an jenem Abend eine Auseinandersetzung mit Papa. Wegen deines Schuldscheins, Grigol. Er wollte dich pfänden lassen. Er glaubte, es sei seine Pflicht als Vater, dich die Härte einer Verpflichtung fühlen zu lassen. Außer dir, Ernst-Albert und mir wußte nur ein Mensch davon: Daddi Schlubad! Du sagst, sie liebt dich. Nach allem, was man von ihr hört und weiß, muß sie ein unbändiger Charakter sein! Wenn sie nun wirklich noch einmal gekommen ist — wer weiß, was in dieser Nacht geschah?“

„Mama!“ rief Grigol entsetzt. „Ich liebe dieses Mädchen!“

Mit einemmal sagte aus der Ecke Franzens langsame, knarrende Stimme: „Mama hat an dem Abend noch den Schuldschein und den Pfändungsbefehl gegen dich gesehen, Papa hatte beides bei sich. Als man ihn fand, waren sie weg!“

„Und die Bücher“, fragte Ernst-Albert rasch, „und die Papiere, in denen er arbeiten wollte? Sind sie nicht auch weg?“

Grigols Hirn arbeitete fieberhaft: der Schuldschein, der Pfändungsbefehl! Nie hätte sein Vater diese Papiere gutwillig hergegeben, er kannte ihn! Wenn Daddi deswegen —? Er wagte nicht, zu Ende zu denken. Für



„Die Frauenzimmer danken für die Cölner Wohlgerüche“ (GOETHE)

Goethes intimer Freund K.F. Zelter, der Komponist und Schöpfer der deutschen Gesangvereine, bestieg am 3. Sept. 1814 in Bingen das Segelschiff, kreuzte 5 Tage den Rhein hinunter, landete in Köln und besuchte das damals schon hundertjährige Geschäft „Farina gegenüber“. Dort kaufte er 40 Flaschen urchtes Kölnisch Wasser, behielt selbst 24 Flaschen, die übrigen 16 Flaschen aber ließ er als artige Aufmerksamkeit an die „Geheimrätin von Goethe, Excellenz in Weimar“ senden.

„Wertheater Freund!“ schrieb er an Goethe, „ich möchte wissen, ob Deine Frau die Kistchen erhalten hat, die ich von Cöln aus gesandt habe.“ Und Goethe antwortete am 21. November: „Nur eilig vermelde ich, mein theuerster Freund, daß die Frauen-

zimmer für die Cölner Wohlgerüche danken. Frau Prof. Riemer wird sich an ihrem Theil in den Flitterwochen erquicken“. Wir wissen aber aus den Mitteilungen des Major von Knebel, daß auch Goethe selbst „Eau de Cologne in die Nase hineinzog“.

Wie zu Goethes Zeiten, so galt Farinas Duft-Schöpfung immer als besonders begehrtes Geschenk: Wenn ein Mann einer Dame seine Zuneigung, Verehrung oder Dankbarkeit zeigen wollte, so sandte er ihr einige Flaschen urchtes Kölnisch Wasser. Es wird von „Farina gegenüber“ nun schon im dritten Jahrhundert hergestellt. Sein unvergleichlicher Duft ist moderner denn je. Darum bescheren sich heute hunderttausende Menschen zu Weihnachten das historische Kölnisch Wasser mit dem Zeichen:



FEINHALS

Flaschen von 80 Pfennig an,
Geschenkpäckungen von RM 1.35 an

*** UR- ECHT KÖLNISCH WASSER ***

mich! dachte er. Für mich hat sie es getan! Mein Gott! Wenn das die Wahrheit wäre!

Franzens knarrende Stimme sagte wieder aus dem Dunkel: „Wo sind sie denn, dieser Schuldschein und der Pfändungsbefehl?“

Alle hielten die Gesichter Grigol zugewandt. Er stand, den Kopf hoch erhoben, gelähmt von seinen eigenen Gedanken. Er schluckte.

„Das“, stieß er hervor, „das weiß ich nun wirklich nicht.“

Und er ging rasch hinaus.

Doddi war allein zu Hause.

Sie kam vom Telefon. Grigol hatte sich wieder einmal verleugnen lassen.

Mit Ungeduld hatte sie seit jenem schrecklichen Morgen im Büro bei Peters auf ihn gewartet. Dann war er von seinem geheimnisvollen Ausflug heimgekehrt und hatte ihr sagen lassen, er „könne sie jetzt nicht sprechen“, und so oft sie seither angerufen hatte, niemals hatte er sich sprechen lassen...

Sie hatte ein ungeheures Opfer auf sich genommen. Für Grigol hatte sie etwas getan, dessen sie sich nie für fähig gehalten hätte, damit er Ruhe und Frieden zur Arbeit finde. Sie blieb stehen und guckte finster auf den Fußboden vor sich. Was ging in Grigols Kopfe vor? Er war ein ahnungsvoller Mensch — hatte er durchschaut, was geschehen war?

Aber nein, nicht einmal der Kriminalrat Wimmer hatte es durchschaut. Er war gestern plötzlich bei ihr erschienen. Mit seinem hageren Gesicht und dem einen überhängenden Augenlid hatte er dageessen, geredet, fast geplaudert und dabei diese und jene Frage gestellt, seltsam fernliegende, belanglose Fragen, und er hatte ihre nicht immer ganz aufrichtigen Antworten nickend und gleichgültig entgegengenommen. Und doch, gerade dieses Juviel an Gemütlichkeit und Unverbindlichkeit machte sie mißtrauisch.

Sie konnte sich nicht einmal erklären, was Wimmer eigentlich von ihr gewollt hatte. Und was hatte diese Schlußbemerkung heißen sollen, an die sie immer wieder denken mußte? Er hatte sich nämlich endlich erhoben und gesagt: „Ja, Fräulein Schluback, diese Familientragödien sind die schwierigsten Fälle. Keiner will etwas sagen, keiner weiß etwas. Wenn man nicht alles sagen kann, hat man der Polizei gegenüber nur ein Prinzip: alles leugnen, einfach immer alles ableugnen.“ Und dabei hatte er sich an einem Knopf ihres Jäckchens festgehalten und nachdenklich genickt; dann hatte er sich entfernt.

Ja, leugnen! Sie mußte es wohl, vor allem auch Grigol gegenüber. Sie knurrte mit einem winzigen, bitteren Auflachen vor sich hin und warf sich auf die Couch. Was war mit Grigol, warum kam er nicht?

Rado, der große Schäferhund, erhob sich aus seiner Ecke, dehnte und reckte sich, dann kam er langsam wie in Gedanken auf Doddi zu und legte den Kopf auf den Rand der Couch. Er sah sie mit seinen guten, ein wenig schwermütigen Goldaugen an. Die Blicke von Tier und Mädchen ruhten ineinander.

„Ja“, sagte sie melancholisch, „wir sind allein, alter Dursche...“

Sie ächzte und schloß die Augen. Aber nein, diese Verlassenheit ertrug sie nicht! Sie war kein Mensch, der sich schmerzlichen Grübeleien hingibt, sie mußte etwas tun! Sie sprang auf, sie wollte Grigol suchen, wenn er wirklich nicht zu Hause war!

Rado stand schon an der Tür und hielt den Kopf aufmerksam ins Zimmer gewandt. Sie liefen zusammen die Treppen hinab. Von Lebensfreude gepackt, jagte der Hund Doddi voran, schoß durch den stillen, verwucherten Garten und hinaus auf die schöne Uferstraße.

Draußen auf der weiten Mästerfläche trieben Boote mit hohen, strahlenden Segeln im Abendsonnenschein. Aber das Mädchen achtete nicht darauf. In ihrem strammen, kurzen Jackenkleidchen schritt sie rasch aus, von Rado umtobt, das hübsche blonde Gesicht finster und verstockt.

Sie sprang auf eine fahrende Bahn und erhielt vom Schaffner einen Verweis dafür. „Lassen Sie mich in Ruhe“, knurrte sie. Rado trabte oder jagte folgsam nach.

Eine halbe Stunde später war Doddi in Altona. Sie ging an der verträumten alten Heiligen-Geist-Kapelle vorbei und bog in die Palmaille ein, diese schöne, ehrwürdige und verwunschene Straße: „Einst Laufplatz für das Ballspiel Pala al maglio“, wie auf dem Straßenschild zu lesen stand. Sie klingelte an Grigols Wohnung, Rado stand mit hängender Zunge neben ihr.

Die Hauswirtin öffnete selbst. Sie stand auf ihren Stock geküßt vor ihr.

„Nein“, sagte sie unfreundlich und mit einem ver-

bitterten Ausdruck in den Mundwinkeln, „Herr Tüllberg ist ausgegangen.“

Doddi senkte den Kopf, die alte Frau schloß die Tür. Sie konnte dieses scheußlich moderne, kerlhafte junge Mädchen nicht ausstehen. Einmal war sie gar in Hofen erschienen, hier, in einem alten Bürgermeisterhause!

Wohin nun? fragte sich Doddi, als sie draußen stand. Eigentlich hatte sie bestimmt erwartet, Grigol zu Hause zu treffen. Wie findet man aber sonst in einer großen Stadt einen einzelnen Mann? Der „Rote Sand“ fiel ihr ein, eine kleine Terrassentreppe nahe dem Fischmarkt; da saß Grigol manchmal, schaute, die Hand an einem Glase Bier; träumerisch über den Fluß hinaus, zu den Werften hinüber und in die Häfen hinein.

Doddi setzte sich in Bewegung. Treppengäßchen führten zum Stromufer aufwärts. Doddi lief in Sprüngen hinab, von Rado umtobt.

Im „Roten Sand“ waren alle Tische besetzt, Zigarrenrauch schwebte über den plaudernden Gästen. Aber Grigol war nicht darunter. Vielleicht konnte man ihn auf dem Uferweg, nahe der Raineville-Terrasse, suchen? Dort gab es eine Bank, durch einen Ausschnitt im Laub der Hügelbäume sah man auf die Elbe hinab. Auch da sah er manchmal und hing seinen Träumen nach.

Doddi war schon auf dem Wege. Wie in einem norwegischen Küstenstädtchen standen die schlichten hundert-



Vorfrende auf Weihnachten.

Fot. Elisabeth Hase

jährigen Häuser, von der Abendsonne beschienen. Larssen, Heringsimport; Deutsch-Nordische Fischereigesellschaft; Brigen, Seefisch en gros — so war an den alttümlichen Schildern zu lesen. Alles roch nach Fisch, die Häuser, die Schuppen, das Wasser. Vor einem kleinen Tabakladen stand eine federgeschürzte Mohrenfigur, hielt die Pfeife mit der Rechten im Mund und schaute starr über den Strom. Dieses war Grigols Welt, eine verunkelte Welt jenseits der Zeiten, und es wollte Doddi mit einemmal scheinen, Grigol habe sie verlassen.

Sie lief jetzt regelrecht. Schon hatte sie die riesigen Kohlenkräne erreicht. Mit Rollen und Rattern waren sie bei der Arbeit, schaukelten mit ihren ungeheuren Eisenmälern die Schiffsbäuche leer und ließen die schwarze Fracht stäubend in die Waggons am Rairutschen. Doddi stieg hastig daran vorbei, hinauf zur Raineville-Terrasse, Rado trabte neben ihr. Sie eilte in den Uferweg und blieb stehen, sie sah es schon von weitem: die Bank war leer.

Sie fühlte sich mit einem Schlage entmutigt. Es war ein aussichtsloses Unternehmen, Grigol zu suchen. Er war einfach nicht da. Vor ihr verdämmerte der laubumschlossene Weg gleich einem Tunnel. Sie ging langsam auf die Bank zu und ließ sich nieder.

Es war keine Freude und Lust in ihrem Leben außer Grigol. Wie düster und leer war die Welt um sie gewesen, nach des Vaters schrecklichem Tod, und was für eine Seelenaufstehung hatte es für sie bedeutet, als auf einmal Grigol auf sie zugezogen war! In ihrer undunkelten, ängstlichen Traurigkeit sah und erlebte sie es noch einmal.

Es war ein Frühjahrsnachmittag gewesen, mit treibendem, dünnem, grauem Gewölk über Stadt und Hafen. Sie war zum zweiten oder dritten Male bei dem alten Herrn Tüllberg im Schuppenbüro, ihn um Rat zu fragen. Und da war es geschehen: Die Tür war aufgerissen worden, und ein langer, hagerer, junger Mann, blond, fanatisch, war hereingestürzt.

„Ich geh!“ rief er. „Dieser unerträgliche Mensch...“

Er unterbrach sich, sah Doddi und wich einen Schritt zurück, so unmäßig erstaunt war er. Der alte Herr Tüllberg, hinter seinen dicken Gläsern erst ihn, dann sie musternd, hatte sie vorgestellt. Das war also Grigol gewesen, und so war er in ihr Leben gekommen. Er war zögernd auf sie zugegangen, hatte ihre Hand genommen und leise, wie in einer großen Verlegenheit, diesen seltsamen, ihr unvergeßlichen Satz gesagt:

„Oh, Sie sind traurig...“

Noch fühlte sie seine Hand, wie sie die ihre hielt, und sah seine Augen, wie sie von den ihren Besitz ergriffen. Dann war er rasch hinausgegangen.

Aber vor der Tür hatte er sie erwartet.

„Ich muß mit Ihnen gehen“, sagte er. Wieder ergriff er ungeachtet der vielen Leute, die hier im Büro saßen und alle herüberguckten, ihre Hand, preßte sie gegen seine Brust und sagte: „Sie sind mir doch nicht böse? Sie nehmen es mir doch nicht übel, diese Zudringlichkeit? Ich muß aber wirklich mit Ihnen gehen.“

Und er war mit ihr gegangen und sie mit ihm, es war ihr alles wie im Traum widerfahren, unwirklich und doch so ungeheuer nah und lebensvoll. Und was hatte er alles auf sie gesprochen, auf diesem ersten gemeinsamen Weg! Wie hatte er düster, zürnend von dem Schuppen geredet, in den man ihn „einsperren“ wollte, von der „durch und durch giftigen Luft“, die darin herrschte. „Und das Unheil“, hatte er gerufen, „wird eines Tages durch das Dach schlagen wie eine lodrende Flamme!“

Die Tränen traten ihr in die Augen, als sie sich dies alles zurückrief. Grigol, wo war er, was tat, was dachte er? Sie sehnte sich nach ihm, von schmerzlicher Unruhe gequält.

Es war später Abend. Sie schritt über die dunklen Wege dahin, Rado zur Seite. Allmählich ging sie schneller. Noch einmal klingelte sie an Grigols Wohnung. Aber niemand kam, um zu öffnen.

Doddi bog in die alten verwinkelten Gassen ein und trat bei Sankt Pauli ins Freie. Lautlos malten sich die Lichtreklamen, blau, rot, rotierende Räder, ruckweis erscheinende Buchstaben ins schweigende Dunkel und erloschen wieder. Ein Summen über den Köpfen, saßen die Leute vor den Kaffeehäusern, Musik scholl heraus, Doddi achtete dessen nicht. Niemand von den vielen abenteuergierigen Fußgängern wagte diese kleine blonde Amazone anzureden, wie sie dahinschritt, den großen Hund zur Seite, die eine Hand an seinem Halsband, die andere in der Tasche ihres Jäckchens.

Sie kam in stillere Gegenden, Heiligengeistfeld, die alten Friedhöfe vor dem Dammtor. Der Mond schien mit einem schönen, bleichen Silberlicht durch die Bäume. Es war Nacht, als Doddi zu Hause anlangte, ganz verdüstert in ihrem klaren, starken Herzen. Sie schloß auf und stieg das dunkle Treppenhaus hinauf. Rado zog sie förmlich hinauf. Sie öffnete oben die Tür, das Mondlicht flutete in breiten, geisterhaften Fächern durch die Fenster.

Da saß auf der Couch ein Mensch. Er hatte das Gesicht in beide Hände vergraben und sah nicht auf.

„Grigol!“ rief Doddi, und zugleich mit Rado stürmte sie auf ihn zu, sie umarmte ihn, die Tränen sprangen ihr aus den Augen.

„Grigol!“ flüsterte sie und küßte ihn wieder und wieder. „Grigol, warum kamst du nicht?“

Er streichelte ihr Haar und sagte leise: „O Doddi...“

„Sag mir, warum bist du nicht gekommen, warum hast du dich verleugnen lassen? Ich hatte solche Sehnsucht!“

Er nickte, Wange an Wange mit ihr. Schließlich sagte er: „Ich konnte nicht. Ich mußte allein sein.“

Er ließ sie los und hob sein Gesicht. Zahl schimmerte seine Stirn, und er schaute mit großen, leeren Augen ins mondburchschienene Fenster.

„O Doddi“, sagte er, „was für ein furchtbares Unglück!“

Sie wurde auf einmal beredt, sie setzte sich auf sein Knie, zog seinen Kopf an sich und sprach ihm flüsternd Trost zu.

„Du hast doch eine Sendung!“ sagte sie. „Du hast dein Werk zu tun. Du mußt dich mit dem Schicksal abfinden, alle müssen das ja! Man muß sich trotzdem auf die Seite des Lebens schlagen.“

(3. Fortsetzung folgt.)



MURATTI

Cigaretten

für den Gabentisch

GROSSPACKUNGEN ZU 2.-RM, 2.40 RM und 3.-RM

Muratti Privat

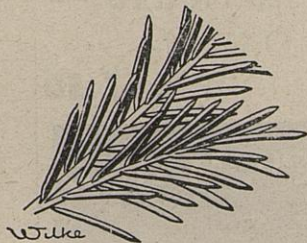
Murattis Korke "Die leichte Korke"

Ariston Gold

Ariston Cabinet

Ariston Luxe mit Gold

Ariston Luxe ohne



W. K.

Ihren Freunden zum Fest KUPFERBERG GOLD

Das ist wirklich etwas Vernünftiges! Wer trinkt nicht gern zu Weihnachten, Silvester oder Neujahr eine Flasche Sekt und noch dazu einen so guten wie »KUPFERBERG GOLD«

In allen Weinhandlungen und Feinkostgeschäften erhalten Sie ihn.



Große Flasche »Kupferberg Gold« in schön ausgestatteter Geschenktruhe mit Aufschrift (ohne Aufschlag) RM 4.50
Zwei Flaschen »Kupferberg Gold« in der reizenden Buchkassette mit prachtvollem Buchschmuck RM 9.—, dazu zwei Kristall-Sektbecher (RM 1.—) . zus. RM 10.—
15 Flaschen »Kupferberg Gold« in der Original-Wellpappkiste (leicht zu öffnen) RM 67.50

**CHR. AD. KUPFERBERG & CO., MAINZ
GEGRÜNDET 1850**

Die betrogenen Maulbrüter

Von Dr. Heinz Graupner

In den Wassern des Nils lebt ein kleines, wenige Zentimeter langes Fischchen, das den Namen Haplochromis trägt. Es ist unscheinbar graugrün, das Männchen etwas metallglänzend — im ganzen ist seine Schönheit nicht so groß, daß man es deswegen zu den »Zier“-Fischen zählen könnte. Aber es hat eine Lebensgewohnheit, die es zu einer Art Ränguruh unter den Fischen macht.

Es ist ein Maulbrüter: die Eier werden ins Maul des Weibchens aufgenommen, dort ausgebrütet, und die Jungen suchen auch noch eine Weile nach dem Schlüpfen im Maul der Mutter Zuflucht. Diese amüsante Art ihrer Brutpflege ist seit langem bekannt, sie ist außerdem noch einer Anzahl anderer Fische eigentümlich, und so läge kein besonderer Grund vor, auf die Maulbrüter wieder einmal aufmerksam zu machen.

Aber ein junger deutscher Zoologe hat mit Haplochromis überraschende Experimente gemacht. Er hat sich eine an sich einfache Frage gestellt: Woran erkennen die Jungen ihre Mutter? Riechen sie oder sehen sie den mütterlichen Körper, der sie bei Gefahr in dem schützenden Maul birgt? Das Problem war einfach zu lösen. Schon ein toter Fisch, langsam an der Außenwand des Aquariums hin und her geführt, gibt darüber Auskunft: die Jungen sehen die Fischleiche als Mutter an und kommen herbei, wenn man sie an einem Draht bewegt. Auch das ist noch nichts Ueberraschendes. Woran aber, fragte sich der Forscher weiter, erkennen sie nun die vermeintliche Mutter? An der Form, der Farbe, den beiden großen Fischaugen oder jenem schmalen Strich der Mundöffnung, die sie aufnimmt? Oder sind es all diese Merkmale zusammen? Was bedeutet der Begriff »Mutter« bei den kleinen Maulbrütern?

Also machte der Zoologe Mutterattrappen aus Plastilin. Er ließ dabei seiner Phantasie etwas Spielraum: es gab »normale« Attrappen ohne Augen, mit Augen, abgeflachte »Mütter« mit und ohne Augen, die Augen wurden nicht seitlich, sondern oben und unten am Kopf angebracht — kurz, das Formbild Haplochromis wurde nach dem Willen des Menschen entgegen dem natürlichen Vorbild variiert.

Man müßte nach unseren allgemeinen Vorstellungen glauben, daß die Jungen soviel über ihre eigene Art Bescheid wissen müßten, um ein Plastilin-Modell überhaupt abzulehnen — erst recht aber, wenn dieses Modell fast bis zur Unkenntlichkeit, den menschlichen Vorstellungen nach, verzerrt wird. Dergleichen geschah indessen nicht. Sie fielen auf die meisten Plastilin-Modelle herein, wenn nur eine »ungefähre Ähnlichkeit«, von vorn gesehen, gewahrt blieb, vor allem natürlich auch die Größenordnung des lebenden Fisches einigermaßen beibehalten wurde. Die Jungfische schwimmen also munter auf den Plastilinkloß zu, und es gibt eine hübsche Fotografie eines solchen Versuches, auf der sich die Jungen vor dem nicht vorhandenen »Maul« der Plastilin-Mutter drängeln.

Immerhin werden nicht alle Attrappenformen in gleicher Stärke als Mutter aufgesucht. Augen werden bevorzugt — augenlose Plastilin-Modelle finden bei einer Gegenüberstellung mit augenbehafteten nicht so starken Anklang. Wenn man nun aber die Farbe des Plastilins ändert, so ergibt sich wohl das Ueberraschendste dieser Versuche. Es wurden von den Jungen Farben bevorzugt, die mit der des Altfisches nicht die geringste Ähnlichkeit hatten, vor allen Dingen Blau und Violett.

Wenn man also annehmen muß, daß die Jungfische ein »angeborenes Schema« ihrer Mutter mit auf die Welt bringen, so ist dieses Schema recht grob: es muß etwa der natürlichen Größe des Mutterfisches entsprechen, möglichst Augen und annähernd die gleiche Form, von vorn gesehen, besitzen. Es braucht — was den Laien vielleicht am meisten überraschen wird — keine Lebensäußerungen von sich zu geben. Es gelingt also ohne Schwierigkeit, die Fischkinder zu betrogen.

*

Dies ist beim jungen Tier natürlich leicht, weil die Erfahrung fehlt. Und tatsächlich konnte der junge Forscher die »besseren« Ergebnisse, also die größere Zahl der Getäuschten, erzielen, wenn er Junge benutzte, die vorher keine lebende Mutter gesehen hatten.

Immerhin erkennen aber auch ältere Tiere, wie man an Rabenvögeln zeigte, Artgenossen oder Freunde nicht als leblos an, wenn sie ihnen als Gipskopf oder ausgestopft vorgestellt wurden. Einen gut bemalten Gipskopf eines Habichts erkennt eine Nebelkrähe bereits als Feind. Noch stärker als der Kopf allein wirkt die Gesamterscheinung eines ausgestopften Raubvogels, und einer ausgestopften Dohle oder einem gipsernen Artgenossen verhält sich die Krähe ebenfalls wie einem lebenden Tier gegenüber. Die Täuschung des Vogels ist also gut gelungen — aber das ist ja kein Wunder, wenn wir bedenken, wie sich der naive Mensch einer wächsernen Panoptikumsfigur gegenüber verhält. Die Erfahrung hat ihn gelehrt, wie Artgenossen und Feinde aussehen, das Tier kann sie also auch am leblosen Bild unterscheiden.

Biel leichter ließ sich ein Wellensittich durch seinen Herrn, einen bekannten Tierpsychologen, »betrogen«, der ihm eine Zelluloidkugel in den Käfig gab. Der Sittich

betrachtete diesen Fremdkörper als „Kumpen“. Er „kraulte“ die Kugel und „ließ sich von ihr kraulen“, so gut dies bei dem merkwürdigen Partner möglich war. Ja, er balzte sogar vor der Kugel. Sie entsprach offenbar einem Wellenfittichkopf — der Fittich teilt also scheinend in seiner Vorstellung den Artgenossen in Kumpen und Kopf, und der Kopf braucht nicht unbedingt belebt zu sein.

Der Mensch kann, wie ohne Zweifel aus all diesen Versuchen hervorgeht, Instinkt und Erfahrungen der Tiere betrügen. Und wenn man diese Täuschungsmanöver bis an die eben noch wirksame Grenze vortreibt, kann man die so überraschende Spannweite eines angeborenen Bildes oder einer Vorstellung, die der Erfahrung entstammt, feststellen.

*

Aber wir sollen deshalb nicht stolz unser Haupt über das Tier erheben. In einer Zeit der Geschmacksverirrungen — sie liegt noch gar nicht so weit zurück —

pflegte man Wände mit Reliefs zu bemalen, ja ganze Säulen wurden künstlich aufgemalt, schön mit Licht und Schatten, so daß das Ganze von fern wie „echt“ aussah. So war auch einst eine Seite einer Schloßkapelle in Frankreich „verschönt“ worden, mit angemalten Spitzbögen und Säulen — in Wirklichkeit war sie nichts als eine glatte Wand. Das schöne Relief, der ganze Zierat war eine Täuschung.

Wenn aber der Mensch darauf hereinfällt, warum sollten es nicht die Tiere genau so? Auf dieser glatten Wand, dem vermeintlichen Relief, nisteten wilde Bienen. Sie pflegten ihre Nester meist in Nischen von Denkmälern, Reliefs, erhabenen Inschriften zu bauen. Als sie nun die Wand mit der trügerischen Malerei sahen, dachten sie sich, daß dies eine gute Gelegenheit sei, um eine Wohnstatt zu bauen. Hier gab es Schatten, und das sagte ihnen zu.

Nun hatte aber der Maler keine saubere Arbeit geliefert. Die Wandfläche blickt nach Osten, also müßte der Schatten folgerichtig auf den südlichen Hälften der

Spitzbögen auftreten. Aus Denksaulheit oder aus einem übergroßen Drang zur Symmetrie hat jedoch der Maler beide Hälften des Spitzbogens mit Schatten versehen.

Das kann nicht richtig sein, sagten sich die Bienen. Wenn die Sonne ihren Tagesbogen nach Süden zieht, muß nur die südliche Hälfte des Spitzbogens Schatten werfen. Also lassen wir uns nicht täuschen — sagten sie weiter — und bauen unsere Nester nur an der südlichen Hälfte. Und so geschah es.

Verstand? Ueberlegung? Fand diese Unterhaltung in der Bienenprache wirklich statt? Nein, denn denken können die Bienen nicht. Aber für einen so lebenswichtigen Prozeß wie das Nestbauen haben sie einen untrüglichen Instinkt, sie müssen mit ihrem angeborenen Verhalten Bescheid wissen, daß die Sonne sich nach Süden wendet, denn sonst würde ihre Nachkommenschaft in Sonnenglut zugrunde gehen. Daß aber der aufgemalte Schatten ihnen doch zur Täuschung wurde, beweist, daß auch diese „Untrüglichkeit des Instinktes“ ihre Grenzen hat.

Austria-Zigaretten

ein Qualitätsbegriff

*In eleganten Metallkassetten,
ein vornehmes Weihnachtsgeschenk*

50 MILDE SORTE	RM. 2.-
48 MEMPHIS	RM. 2.-
48 III. SORTE	RM. 2.40
50 NIL	RM. 3.-





Europa-Meisterschaft 1937
«Premier Grand Prix»

Das Meistertänzerpaar Li und Milo Dennis

Lugano, Via Canova 7, urteilt über die Efasit-Präparate (3.11.38):

„... Seit einiger Zeit benützen meine Frau wie ich selbst Ihre Efasit-Fußpflege-Präparate. Da wir als Tanzpaar unseren Füßen fast mehr Pflege und Aufmerksamkeit schenken müssen als unseren Händen, benützten wir konstant Fußpflegemittel verschiedenster Herkunft. Die guten Erfahrungen, die wir mit Efasit-Fußbad, -Fußcreme und -Fußpuder gemacht haben, geben uns das Bedürfnis, Ihnen unsere höchste Zufriedenheit und volle Anerkennung für die Wirksamkeit und Wohltat Ihrer Efasit-Fußpflegemittel auszudrücken. Seit dem regelmäßigen Gebrauch von Efasit sind wir frei von Fußbeschwerden jeglicher Art und wir möchten Efasit in Zukunft nie mehr bei unserer Fußpflege missen.“

Li & Milo Dennis

So wie Li und Milo Dennis urteilen andere, die im Beruf, im Sport, beim Tanz, im Haushalt ihren Füßen viel, manchmal sehr viel zumuten müssen. Sie alle haben erkannt, daß eine systematische Fußpflege zur Körperpflege von heute gehört und daß die Efasit-Präparate allen, auch den höchsten Anforderungen entsprechen. Efasit belebt, sorgt für wohltuende Durchblutung, nimmt lästige Absonderungen, heilt wundete Stellen, erfrischt, gibt Stärke und Leistungskraft, auch bei häufigen und langen, andauernden Beanspruchungen Ihrer Füße. Greifen daher auch Sie zu Efasit, Ihre Füße werden es Ihnen danken!

Efasit-Fußbad (8 Bäder) M. -.90 | Efasit-Fußcreme M. -.55
Efasit-Fußpuder M. -.75 | Efasit-Hühneraugentinktur M. -.75

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und sonstigen Fachgeschäften. Auf Wunsch erhalten Sie gerne ausreichende Versuchsmengen kostenlos und unverbindlich von

Efasit-Vertrieb Töglwerk / München 27 J 18

Efasit

Fußpflege

Ein Schifflein sah ich fahren

Deutsche Soldaten kämpfen in Amerika

Von Karl Bartz

Die letzte Fortsetzung schloß:

Am 1. Juli kam die Festung Ticonderoga in Sicht, hohe und düstere Berge überragten sie, auf den Bastionen standen die amerikanischen Kanoniere neben ihren schweren Geschützen und warteten auf den Feuerbefehl. Im Schutze der Kanonen lagen fünf große Schiffe und zahlreiche Flußboote im Hafen.

Die braunschweigischen Truppen landeten auf einer Landzunge außer Schußweite. Grau, zerklüftet und anscheinend unersteigbar erhob sich im Rücken des Forts der Mount Defiance oder, wie die Franzosen ihn früher genannt hatten, der Zuckerhutberg. Drohend, schweigsam und gefährlich lag er wie ein großes Tier auf der Lauer, das Fort und die Straße zum George-See beherrschend.

Die Sonne brannte, im Kessel von Ticonderoga brütete eine glühende Hitze. Unstätig lag die englische Armee vor dem Fort, es wurden einige Schüsse gewechselt, sonst blieb alles ruhig.

Rebell sah einer Artillerie-Abteilung zu, die sich mit Stricken und Fallbäumen abmühte, mehrere schwere Geschütze an Land zu schaffen.

„Wo wollt ihr mit den Kanonen hin?“ Rebell war neugierig näher getreten.

Der Konstabler wischte sich den Schweiß vom Sonnenverbrannten Gesicht und machte eine Geste zum Zuckerhutberge hin.

„Unmöglich!“ rief Rebell, „da kann doch kein Mensch hinauf.“

Der Konstabler sah ebenfalls zweifelnd zu dem Berge auf: „Weiß der Teufel, aber der Alte ist mit Indianern oben gewesen, und der Ingenieur sagt, daß man wohl Geschütze auf den Berg bringen kann. Er braucht sie ja nicht zu ziehen.“

Rebell betrachtete aufmerksam den Berg. Abweisend streckte er seine Flanken vor. Wenn es wirklich möglich wäre, dort Geschütze in Stellung zu bringen, hätten die Amerikaner es sicher längst getan. Seit zwei Jahren saßen sie in dem Fort, Zeit genug, um sich umzusehen. Wer den Berg besaß, der besaß auch die Festung.

Kapitän Willoe ging mit schnellen Schritten vorüber und schien es sehr eilig zu haben, aber Rebell war neugierig. Er deutete auf den schweigenden Berg: „Ich sah soeben Artillerie, Herr Hauptmann, sie machte sich fertig, um dort oben... das ist doch nicht möglich.“

Willoe war seinem Blick gefolgt: „Doch, doch! Heute abend stehen dort oben vier Geschütze in Stellung, und morgen wird der Berg eine Sprache reden, daß ganz Ticonderoga erzittert.“

Die Nacht war unruhig, um zwölf Uhr gelten die Marmersignale, die Amerikaner eröffneten ein wütendes Geschützfeuer.

„Das Fort brennt“, rief plötzlich Markgraf. Eine hellgelbe Feuerfäule stieg hoch, und als der Tag anbrach, hatten die Amerikaner Ticonderoga geräumt...

Die wichtige Festung, ihre artilleristische Bestückung und vor allem die reichen Vorräte fielen wie eine reife Frucht in die Hände der Engländer. In panikartiger Flucht versuchte sich die Besatzung von 3800 Mann zu Wasser und zu Lande zu retten.

Warum hatte General Saint-Clair die wichtige Festung kampflös verlassen? Er und sein Stab hatten am Nachmittage auf dem Zuckerhute schanzende Artilleristen entdeckt — das Fort war damit verloren.

Der Jubel unter den Engländern und Deutschen war groß. Jetzt mußte der Feldzug zu einem Spaziergang werden, so glaubten sie. Die demoralisierten amerikanischen Truppen waren fast ohne Waffen und ohne Lebensmittel, sie würden bald auseinanderlaufen, und der Weg zum Hudson war frei.

Dieser Glaube schlug während der nächsten Wochen in das Gegenteil um. An dem Vormarsch auf Fort Edward nahm von den drei Freunden nur Andres teil, Markgraf und Rebell hatten inzwischen einen Sonderauftrag zu erfüllen.

„Ich werde diesen Marsch nie vergessen“, berichtete Andres, als die drei wieder vereint waren. „Wer es nicht miterlebt hat, kann sich diesen Hölleweg nicht ausmalen. Wir haben, um dreiundzwanzig Meilen zurückzulegen, vierundzwanzig Tage gebraucht...“

„Eine schöne Leistung“, brummte Rebell, „wie ist das nur möglich?“

„Eine große Leistung“, widersprach Andres. „Wenn wir nicht mehrere Hundert kanadische Holzfäller auf unserer Seite gehabt hätten, wären wir nie hier angekommen. Das Land, das wir durchzogen, war eine einzige Wildnis, Moor und Urwald wechselten ab. Die Amerikaner hatten die wenigen Wege, wenn man sie schon

so nennen darf, mit großen Baumstämmen gesperrt und alle Brücken zerstört. Es war eine Bohlenbrücke darunter von zwei Meilen Länge, die über einen Sumpf führte.“

„Allerhand“, entfuhr es Rebellen. „Die Amerikaner scheinen ja endlich etwas vom Kriege zu verstehen.“

Andres dämpfte seine Stimme: „Die Armee hat kein rechtes Vertrauen zu General Bourgoyne mehr. Während wir nur wenig muffiges Mehl und englisches Ochsenfleisch erhalten, säuft er mit seiner Freundin den Sekt in Strömen. Wachtposten haben die beiden am hellen Morgen betrunken im Zelte gesehen.“

*

Am 13. September — Bourgoyne hatte fast einen Monat bei Fort Edward verbracht — hielt die Armee auf dem Plateau, zu dessen Füßen der ersehnte Hudson in der milden Herbstsonne glänzte. Der Fluß war mit Transportfähnen bedeckt, die Proviant für einen Monat mit sich führten, den Proviant der englischen Armee.

Langsam setzten die Truppen über die Schiffsbrücke. Es folgte die Artillerie und das Lazarett. In Kaleschen saßen die Damen, unter ihnen die Frau des braunschweigischen Generals von Riedesel, die mit ihren Kindern nach vielen Mühen den Weg zu ihrem Mann gefunden hatte, und mehrere englische Offiziersfrauen. Sie trugen leichte, luftige Sommerkleider und schützten sich mit kleinen Seidenschirmen gegen die Sonne.

Die drei Deutschen, die keinem Verbandszuge teil waren, und die wegen ihres Aussehens für kanadische Trapper gehalten wurden, hielten sich meistens in der Nähe des Generals Riedesel auf.

„Du lieber Gott“, stöhnte Rebellen am Abend des ersten Marschtages, „wir kriechen wie die Schnecken voran. Heute haben wir keine drei Meilen zurückgelegt.“

„Die Amerikaner haben alle Wege zerstört“, entgegnete Markgraf, der selbst mißmutig war.

Leer und öde war die Gegend, die wenigen Häuser, die die einsame Landschaft belebten, waren zerstört. Im Rücken der Armee aber tauchten überraschend amerikanische Truppen auf, und die dunklen Wälder am Hudson bargen Tausende, die von Tag zu Tag neuen Zuzug erhielten. Es war ein Wunder geschehen: Zuerst hatten die Milizen flüchtend den Weg nach Hause eingeschlagen, als aber die Kunde von der Bedrängnis

der Engländer durch das Land ging, griffen die Bauern rechts und links vom Strom zur Büchse oder Jagdflinte. Abenteuerlich oder gar nicht uniformiert, strömten sie in Scharen zu der Armee, die jetzt Gates an Stelle Schuylers kommandierte, und deren fähigster General ohne Zweifel Arnold war. Die kleine Armee, die nach Ticonderoga vielsicht noch aus 3000 Mann bestanden hatte, schwoll auf 15 000 Mann an. Soviel Truppen hatte ein amerikanischer General noch nie unter seinem Befehl vereinigt.

Am 19. September stellten sich die Amerikaner zum ersten Male dem Gegner. Sie stürmten bei Stillwater ungestüm und mit Schneid — sie waren sogar ohne Artillerie — gegen die mittlere Kolonne an, die sich stundenlang verzweifelt wehrte. Da griff Riedesel mit sieben Kompanien Braunschweigern ein, und es gelang ihm, die Amerikaner zu werfen und die englischen Truppen aus einer sehr gefährlichen Lage zu befreien.

An diesem Abend war Rebellen merkwürdig schweigsam. Als Markgraf sich nach dem Grunde erkundigte, meinte er: „Die Amerikaner haben sich seit Flatbush sehr geändert, sie sind Soldaten geworden. Die Sache kann ernst werden.“ In den letzten Tagen litt Rebellen sehr unter eigenartigen trüben Stimmungen, und die Versuche seiner Freunde, ihn aufzuheitern, blieben vergebens.

Zwar konnte der Tag von Stillwater von den Engländern als Sieg gebucht werden, aber er trug böse Folgen. General Bourgoyne marschierte nicht weiter, sondern legte bei Freemans Farm auf den Höhen bis zum Hudson hinunter ein befestigtes Lager an, baute eine zweite Schiffsbrücke über den Fluß und wartete.

Wartete auf Sir Henry Clinton, der von Süden kommen sollte. Wo blieb aber die erhoffte Hilfe aus dem Süden?

Wo bleibt die Südararmee?

„Horch!“ Rebellen lauschte. Vom jenseitigen Flußufer erklangen laute Jubelrufe, und Trommeln wurden gerührt.

„Das bedeutet sicher neue Verstärkung für die Amerikaner“, sagte Rebellen finster. „Wenn wir das auch von uns sagen könnten. Aber seit einigen Tagen sind viele Indianer verschwunden, und das ist kein gutes Zeichen.“

Die Roten wittern Unglück, und sie verlassen wie Ratten das sinkende Schiff.“

„So“, widersprach Markgraf. „Soweit sind wir doch noch nicht. Wir können den Durchbruch wagen oder aber uns nach Norden zurückziehen. Clintons Truppen marschieren zur Stunde den Hudson herauf, und wir nehmen die Herren drüben in die Zange.“

Rebellen betrachtete wehmütig seinen Freund: „Ich wünschte, daß du recht behieldest. Hoffentlich kommen sie auch, diese Truppen aus dem Süden, von denen man so viel spricht und nichts sieht.“

Das Gespräch brach ab, langsam schlenderten sie dem Lager der Braunschweiger zu. Da tauchte Kapitän Willoe aus einer Zeltgasse auf, und beide erwiesen ihm die Ehrenbezeugung. Er blieb sichtlich erfreut stehen: „Ich suche Sie seit einer Stunde. Man braucht Ihre Dienste.“

Hinter einem halbfertigen Blockhause, das schon von der Generalin von Riedesel bewohnt wurde, obgleich noch das Dach fehlte, saßen die Generale von Riedesel und Bourgoyne an einem rohen Tisch. Vor ihnen war eine große Karte ausgebreitet, die mit grünen und roten Strichen bedeckt war. Riedesel war sehr ernst, seine forschenden Augen suchten immer wieder in den Zügen des Oberkommandierenden zu lesen.

„Wenn die Meldung stimmt“, Riedesels Stimme klang besorgt, „so müßte Sir Clinton spätestens in einigen Tagen auf die Rebellen stoßen. Dann müßte man aber auch beim Gegner Bewegungen feststellen können. Unsere Kundschafter sagen jedoch alle gleichlautend aus, daß nur Zuzüge und keine Ausmärsche stattfinden.“

„Kein Beweis“, antwortete Bourgoyne leichtthin. „Wie ich Ihnen vorher schon sagte, werde ich Kuriere mit der dringenden Aufforderung an Clinton schicken, er möge sich beeilen.“

„Und wir sollen etwa hier bleiben?“

„Unsere Stellung ist doch ausgezeichnet.“

„Aber wir haben, selbst bei verkürzten Rationen, nur noch für zwanzig Tage Lebensmittel“, wandte Riedesel ein.

General Bourgoyne sah den ersten Deutschen etwas herablassend an: „Lassen Sie mich nur machen.“

Riedesel gab keine Antwort, aber die Rote seines Gesichtes vertiefte sich.

Eau de Cologne Scherk

ein herzerfreuender Duft, frisch und froh. Ganz neues Rezept nach den letzten Erfahrungen. Flaschen zu 0.80, 1.30, 2.20 und größer.

Wenn Sie gewöhnt sind die rasierte Haut nach der Tarr-Behandlung zu pudern, nehmen Sie Mystikum Talkum Puder, dessen Hauptbestandteil ausgesucht weicher, steirischer Talk ist. Dose 1.35.

Und Moos-Seife!

in Seife und Parfum höchste Klasse. Den Vorrat legen Sie in den Schrank, dann duftet die ganze Wäsche. Stück 0.90.

Das Geschenk für den Herrn:

SCHERK

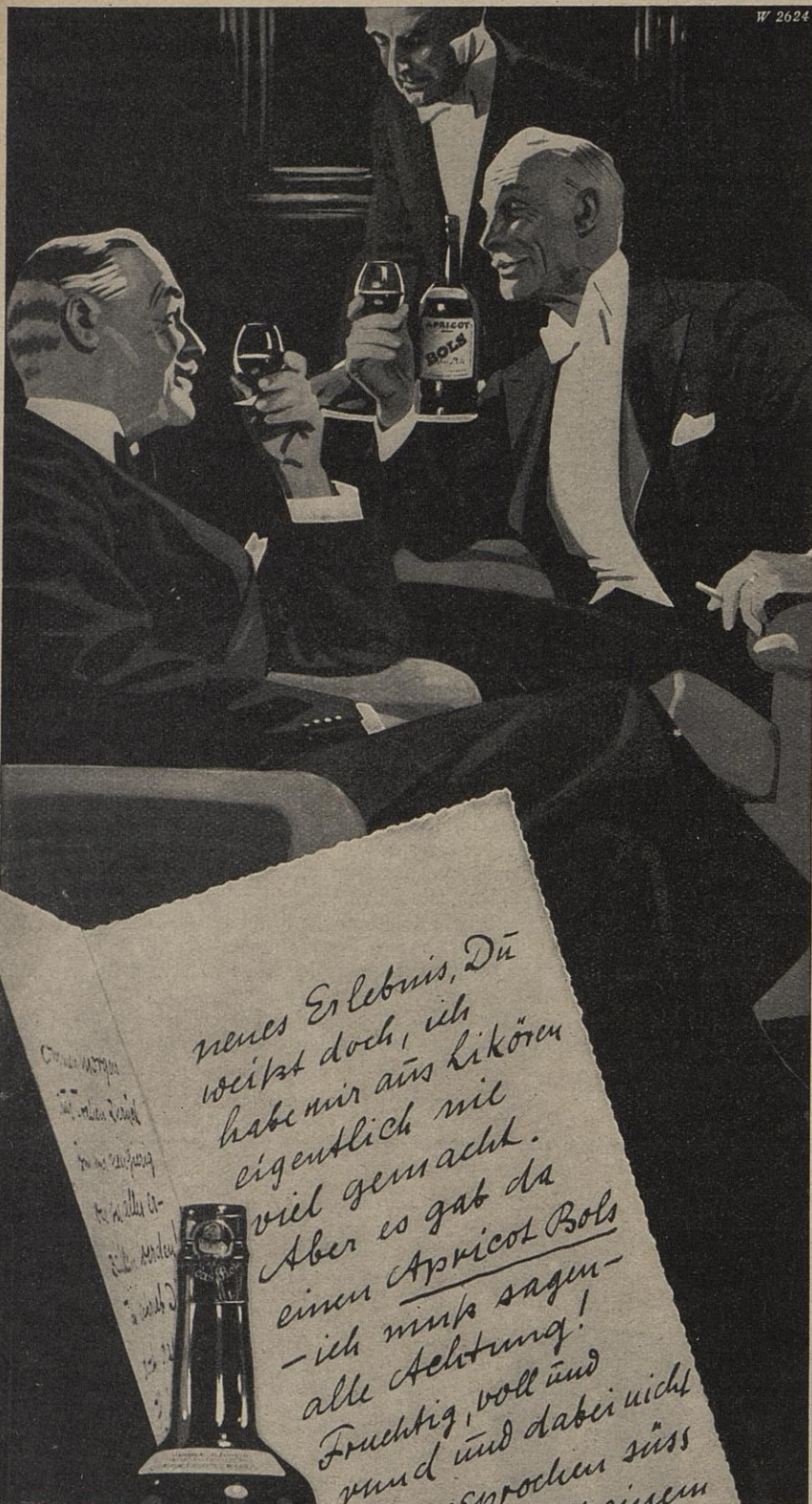
TARR

Tarr schenken, heißt Freude bereiten. Tarr macht die vom Rasieren gereizte Haut ganz weich, glatt und geschmeidig. Wer Tarr gebraucht, hat immer ein appetitliches Gesicht.

Taschenflasche 0.80, Flaschen 1.25, 2.20, 4.20

Flaschen zu 1.25, 2.20, 4.20 auch in diesen Geschenkpackungen





neues Erlebnis, Du weißt doch, ich habe mir aus Likören eigentlich nie viel gemacht. Aber es gab da einen Apricot Bols - ich mirs sagen - alle Achtung! Fruchtig, voll und rund und dabei nicht ausgesprochen süß sondern mit einem wundervoll kernigen

APRICOT BOLS, großer herbfruchtiger Original-Likör, von Erven Lucas Bols aus Fleisch und Kern ausgesuchter Aprikosen in Emmerich a. Rh. destilliert, nach den über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Hauses. Der Namenszug *Erven Lucas Bols* auf dem Etikett bürgt für Echtheit. Da unter der Bezeichnung Apricot Brandy viele Liköre geführt werden, die sehr unterschiedlich in Herstellungsart und Geschmacksrichtung sind, verlange man ausdrücklich **APRICOT BOLS**, um die Gewähr zu haben, den weltberühmten und -bekanntesten Original-Likör zu erhalten. 1/1 Flasche RM 7.20.

Kapitän Willoe benutzte die Pause, um General Bourgoyne etwas zuzuschnüffeln: „Schön, Kapitän Willoe, bringen Sie die Boten.“ Willoe winkte Markgraf und Rebell.

Bourgoyne erkannte sie sofort wieder: „Sie sind die geeigneten Männer. Ueberbringen Sie eine Botschaft an den Kommandierenden von New York, General Clinton, er befindet sich längs des Hudson im Anmarsch. Mein Adjutant wird Ihnen das Nähere sagen.“

Rebells Ende

Als der Abend anbrach, zogen zwei Männer ohne Waffen aus dem Lager, überschritten die Schiffsbrücke und verschwanden im Dunkel der Uferwälder. Sie hatten sich auf einen Plan geeinigt: Sie wollten sich als reisende Händler ausgeben, die von den Indianern Bourgoynes ausgeplündert worden waren und die nach Orange am Connecticut zogen. Sie wagten es nicht mehr, sich als Farmer auszugeben, die zur Truppe stoßen wollten, weil jeder wußte, daß die Amerikaner in der entgegengesetzten Richtung ihres Marsches lagen.

Stundenlang zogen sie nach kurzer Nachtruhe, ohne ein Wort zu reden, am nächsten Tage nach Süden. Plötzlich wurde die Stille durch einen gellenden Ton zerrissen. Augenblicklich blieben die Männer stehen und lauschten. Die Töne näherten sich, es wurde auf einer Pfeife geblasen und eine Trommel geschlagen.

„Schnell auf einen Baum“, flüsterte Markgraf, „das sind Rebellen.“

Es waren tatsächlich Milizen, die näherkamen.

An der Spitze marschierte ein halbwüchsiger Knabe, der eine Querpfeife blies. Neben ihm humpelte ein alter Mann mit unbedecktem Kopfe, dessen Haar wie Silber auf den Rücken floß. Er trug an einem breiten, ungefärbten Bandelier eine hohe Trommel, die er aus Leibeskräften mit seinen welken Händen bearbeitete.

Den beiden folgten Männer in jedem Lebensalter. In der Mitte marschierte schwerfällig mit etwas einknickenden Knien ein wahrer Hüne. Er trug eine an einer gefälzten jungen Tanne befestigte Fahne aus verblichenem Tuch, auf das eine riesige Klapperschlange gemalt war.

„Mindestens fünfzehnhundert Mann“, schätzte Rebell. „Sie singen und lachen, als ginge es zu einem Fest.“

Um die Mittagszeit mußten sie einer kleineren Abteilung ausweichen, an deren Spitze eine blau-weiß-rote Fahne flatterte.

In Markgraf stieg eine düstere Ahnung auf: „Diese Leute sind sicher dazu bestimmt, die linke Hudson-Seite zu bewachen.“

„Die Falle schließt sich“, erwiderte Rebell kurz. „Wehe uns, wenn Clinton nicht bald kommt.“

Am Spätnachmittag verließen sie die Höhen und stiegen zu Tal in der Richtung auf eine Sägemühle. Das Haus wurde von einigen dunklen Tannen überragt, deren Äste bis an die Fenster griffen. Von der Mühle führte ein steiler Weg zum Hudson hinab.

„Habt Ihr ein Obdach für uns?“ fragte Rebell den Sägemüller, der ein Bein nachzog.

„Welche Frage, Mann!“ rief dieser. „Bei mir ist jeder willkommen.“

„Mary, Mary, wir haben Gäste“, rief er ins Haus hinein. Rebell erzählte in der Stube sein Märchen, und der Müller knackte mit den Fingern.

„Clinton soll im Anmarsch sein“, forschte Rebell.

„Der kommt nicht“, lachte der Müller dröhnend, „habe es aus bester Quelle. Gestern kamen ein paar Herren vorbei, Adjutanten von Gates. Sie schimpften über Washington, der nicht einmal in der Lage sei, die Kongreßstadt Philadelphia gegen Clinton zu schützen...“

„Wie?“ rief Rebell, „Clinton marschiert auf Philadelphia?“

„Bei meiner Seligkeit“, erwiderte der Amerikaner, „vielleicht sitzt er schon drin.“ Rebell mußte alle Kraft zusammennehmen, um seine Ueberraschung zu verbergen. Clinton auf dem Marsche nach Süden, anstatt nach Norden...

Der Müller merkte nichts: „Heute gibts Bärenfleisch, ein feines Fleisch“, er rieb sich die Hände.

Als Mary, die junge Frau des Müllers, erfuhr, daß Markgraf ein Deutscher war, leuchteten ihre Augen auf: Als Kind hatte sie vor fünfzehn Jahren mit ihren Eltern die Pfalz verlassen, und sie hatten in Amerika Glück gehabt. Später heiratete sie den Sägemüller, der sich in der Nähe des Hudson niederließ und eine gutgehende Mühle eröffnete.

„Ich möchte noch einmal mein Dorf wiedersehen“, sagte Mary mit einem dunklen Unterton in der Stimme: „Ihr werdet aber eher als ich nach Deutschland kommen“, schloß sie mit einem rätselhaften Blick.

Ehe Markgraf antworten konnte, drang durch das Getöse des Wasserfalls ein lautes Pochen an der Tür.

Der Sägemüller ging langsamen Schrittes fort und kam mit einem hochgewachsenen Fremden wieder, der in blaues Tuch gekleidet war und eine silberverzierte Büchse trug. Er warf einen prüfenden Blick über die Anwesenden und setzte sich scheinbar teilnahmslos in die Nähe des Kamins.

„Wenn ihr über Nacht bleiben wollt, müßt ihr mit einer Strohschütte vorliebnehmen“, begann der Sägemüller.

Der Fremde wehrte fast hastig ab. Nein, darum sei es ihm nicht zu tun. Wenn er nur etwas Wein oder Rum oder Porter bekommen könne, er habe es sehr eilig.

„Jetzt in der Nacht?“ wunderte sich der Sägemüller.

Er kenne die Gegend sehr gut, versicherte der Fremde und setzte den Krug an, aus dem er in langen Zügen trank. Dann nahm er die Büchse wieder zur Hand und ging zur Tür: „Ich danke euch auch“, sagte er zum Wirt. Im Vorbeigehen warf er einen Blick auf die beiden Deutschen.

Markgraf erstarrte das Blut in den Adern. Er hatte den Fremden erkannt — es war der Mann mit den grünen Augen.

Raum war er verschwunden, als Markgraf aufstand: „Wir haben einen weiten Marsch hinter uns, wir wollen schlafen gehen.“

Frau Mary betrachtete ihn erstaunt. Soeben hatte er noch munter erzählt, jetzt plötzlich war er verstummt und ging zu Bett.

*

Die Kammer, die ihnen angewiesen war, ging auf den Wald hinaus, der Ost einer mächtigen Tanne reichte bis an das Fenster. Rechts grollte ein Wasserfall, das Haus zitterte ständig von der Wucht der fallenden Wasser.

„Rebell“, flüsterte Markgraf, als sie oben waren, „der Fremde war ein alter gefährlicher Bekannter. Er spionierte bei Oberst Rall, ich vergesse das Gesicht nie, es ist der Mann mit den grünen Augen.“

„Hast du dich nicht getäuscht?“

„Dieses Gesicht vergißt man nie.“

„Ob er uns erkannt hat?“

„Ich gäbe viel darum, wenn ich es wüßte.“ Markgraf blieb lauschend am Fenster stehen. „Wenn er uns erkannt hat, kehrt er mit seinen Leuten sicher zurück. Es wird am besten sein, wenn wir uns in den Kleidern hinlegen. Er ist sicher nicht allein.“

Eine Stunde verging, es war ruhig in der Mühle.

„Rebell“, rief Markgraf plötzlich, „hast du nichts gehört?“ Im gleichen Augenblick klopfte es heftig gegen die Tür: „Schnell, schnell“, es war die Stimme Marys, die Mühle ist umzingelt, sie suchen euch. Flieht!“

Markgraf riß die Tür auf, vor ihm stand Mary im Dunkel. Ihre Stimme bebte: „Ich ahnte sofort, wer ihr seid. Weil ihr deutsch redet! Gott, ich höre die Schritte meines Mannes, schnell, schnell!“

Lauschend streckte Markgraf den Kopf zum Fenster hinaus. Lichter bewegten sich unten und verschwanden, dann tauchten sie wieder auf.

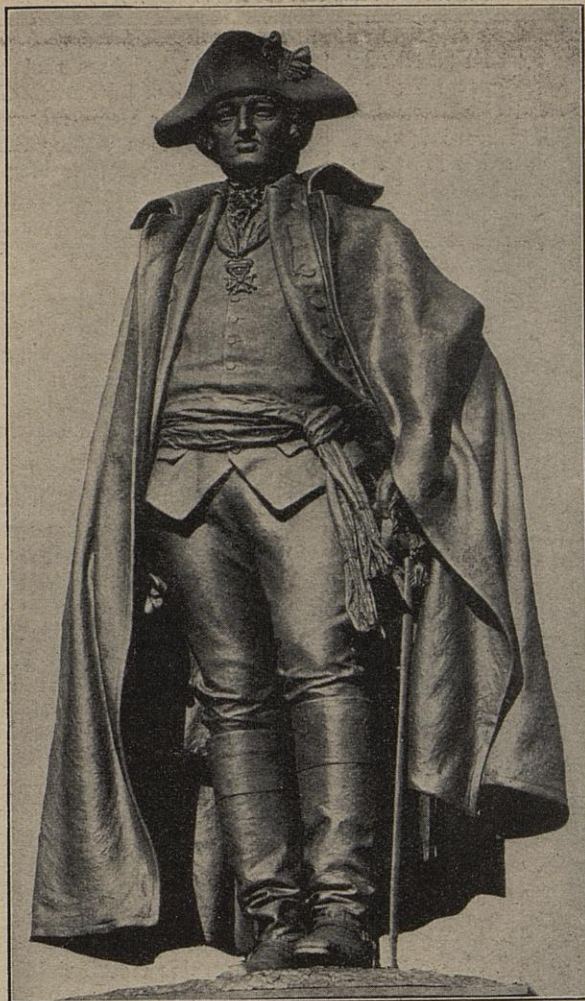
„Sie umzingeln die Mühle“, Rebell sprang auf das Fensterbrett, „wir müssen den Lannenast packen und uns auf den Baum retten, das ist der einzige Weg, der uns zur Flucht offenbleibt.“

Ein dunkler Schatten flog auf den Ast zu, ein Rauschen, ein roter Feuerstrahl.

„Ich bin getroffen“, rief Rebell laut in der Finsternis. Man hörte das Brechen von Ästen und unten auf dem Felsen den schweren Aufschlag eines Körpers, der das Geräusch des Wassers übertönte.

Markgraf überlegte blitzschnell. Jemandwo hochte ein Schuß im Dunkel. Wenn er sofort die Tanne zu erreichen versuchte, konnte die Flucht gelingen, denn der Amerikaner konnte nicht so schnell laden.

Im Hause wurden schwere Schritte laut, und die Treppe ächzte. Markgraf gab sich einen Schwung, seine Hände griffen in den Ast der Tanne, der in starkes Schwanken geriet, fieberhaft arbeitete er sich an den Stamm heran und ließ sich zu Boden gleiten. Neben ihm stürzte zur Linken der Felsen jäh hinab. Armer



Friedrich Wilhelm von Steuben,

der Organisator des amerikanischen Heeres im Unabhängigkeitskriege. Steuben war im Siebenjährigen Kriege Adjutant Friedrichs des Großen und ging dann nach Amerika. Unser Bild zeigt sein Denkmal am Garnisonmuseum in Potsdam, eine 1911 von den Vereinigten Staaten gestiftete Wiederholung des Originals von A. Jaegers in Washington.

Rebell, sein Körper war hier aufgeschlagen, um vom Wasser in die Tiefe gerissen zu werden.

Die Stille ringsum wurde durch Geschrei und Rufe unterbrochen. Etwa zehn Schritt von ihm entfernt mußte der Mann stehen, der Rebell erschoss. Dieser rief den fackeltragenden Gestalten, die am Fenster erschienen, zu, er habe einen abgeschossen, er sei in den Fall gestürzt. Der andere sei aus dem Fenster gesprungen. Die Männer mit den Riesenfackeln verschwanden vom Fenster.

Mit jagenden Pulsen und hämmerndem Herzen kroch Markgraf bergauf. Plötzlich gab der Boden unter ihm nach und er rutschte in die Tiefe. Er schlug auf schlüpfrige Steine auf und blieb liegen, die Sinne schwanden ihm.

Mit schmerzdem Kopf und noch halb betäubt versuchte Markgraf sich am anderen Morgen zurechtzufinden. Der Hinterkopf war voll Blut, er mußte damit aufgeschlagen sein; er lag in einer steilen Schlucht auf einem vorspringenden Felsen, unter ihm brodelte in einer dunklen Rinne der Fluß. Wenn er über diesen schmalen Felsvorsprung gerollt wäre, triebe jetzt seine Leiche im Hudson.

Hoch über Markgraf lachte die Sonne. Er richtete sich auf und hielt sich an Wurzelwerk fest. Er brauchte über eine Stunde, um sich aus der Schlucht zu arbeiten. Als er den trockenen Waldboden unter den Füßen fühlte, ließ er sich erschöpft nieder. Im Halbschlummer glaubte er, Menschenstimmen zu vernehmen, das trieb ihn hoch, mit Schwindelgefühl in Kopf und Magen taumelte er weiter. Am Spätnachmittag stieß er auf einen Weg, er hätte in die Knie sinken und weinen mögen: es war der Pfad, den er mit Rebell benutzt hatte.

Vierundzwanzig Stunden später brach ein Mann bewußtlos vor den englischen Wachen zusammen, er wurde ins Lager gebracht. Der Versuch, eine Botschaft nach Süden zu bringen, war mißlungen.

Die Tragödie von Saratoga

Die Kopfverletzung war schwer, und Markgraf mußte liegen. Kapitän Willoe ließ in der Nähe des Blockhauses, das die Familie Kiedeser beherbergte, ein Zelt aufschlagen, und Markgraf wurde dort gut unter-

Vergessen Sie bei Ihren Weihnachts-Einkäufen nicht

die beliebten PALMOLIVE GESCHENK- PACKUNGEN

Wieder einmal steht das Weihnachtsfest vor der Tür, und wie jedes Jahr werden Sie sich überlegen, womit Sie Ihren Angehörigen und Freunden eine Freude bereiten können. Zweckmäßig und geschmackvoll sollen die Geschenke sein, und wenn Sie die nebenstehenden Packungen betrachten, so müssen Sie feststellen, daß sie beiden Forderungen in hohem Maße gerecht werden. Wählen Sie darum eine der hübschen Palmolive-Weihnachtspackungen!

Die Palmolive-Rasier-Erzeugnisse sind vielen Männern bereits unentbehrlich geworden. Und Palmolive-Seife ist das beliebte Hautpflegemittel unzähliger Familien! Darum sind Palmolive-Geschenke eine stets willkommene Gabe auf jedem Weihnachtstisch!



- 1 Stange Palmolive-Rasierseife mit „Bakelite“-Halter
- 2 Stück Palmolive-Seife RM 1.15
- 1 große Tube Palmolive-Rasiercreme
- 2 Stück Palmolive-Seife RM 1.60



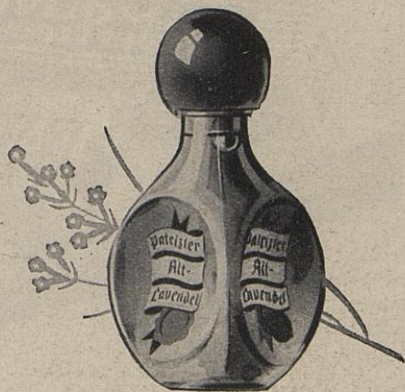
Goldene Brücken

Ein schönes Geschenk muß nicht immer kostbar sein. Wenn es so viel persönliche Eigenart besitzt wie „Patrizier“ Alt-Lavendel, das köstliche Lavendel unserer Tage, dann wird es stets als besonders wertvoll empfunden. Die natürliche Schönheit und der feine Reiz des echten, edlen Lavendels erfreuen seine Trägerin zu jeder Stunde. Der frische, reine Duft und die große Nachhaltigkeit seiner wundersam würzigen Kraft zaubern oft goldene Brücken, die zu herzlicher Verbundenheit führen.

Die reizenden Geschenkpackungen sind in vielfältiger Auswahl zum Preise von 95 Pf. an in allen einschläg. Geschäften erhältlich.

Patrizier Alt-Lavendel

KÖSTLICH UND REIN WIE DIE NATUR



***** Ein Erzeugnis von Jünger & Gebhardt • Gegr. 1873 • Berlin *****

gebracht. Andres verbrachte viele Stunden bei ihm, und die Generalin kam und brachte ihm stärkende Brühen und Wein aus ihren Beständen.

Als der Regimentsarzt den Verband erneuert hatte, durfte Markgraf aufstehen. Es war schon Anfang Oktober, aber tagsüber noch sehr warm. Von einer Batteriestellung aus konnte man gut das Hudson-Tal übersehen; auf dem Wasser kreuzten dunkle Boote mit weißen Segeln, und über den Wäldern stand ein feiner Rauch.

„Ihr seid wohl zum Naturschwärmer geworden?“ weckte ihn eine tiefe Stimme. „Ach, Herr Major“, Markgraf eilte erfreut auf den roten John zu. „Wo kommt Ihr her?“

„War eine lange Reise“, erklärte der Major, „komme von den großen Seen, brachte einige hundert Indianer mit, schätze, daß Bourgoyne sie brauchen kann. Fast alle Roten sind ihm davongelaufen, wie ich sah, und ohne Indianer ist eine Armee im Walde ein wehrloses blindes Ungeheuer. Sehen Sie die Rauchsäulen jenseits des Flusses? Das sind amerikanische Feuer. In einigen Tagen werden wir in einer sauberen Falle sitzen. Nur noch ein schleuniger Rückzug kann uns retten.“

*

Im Zelt des kommandierenden Generals Bourgoyne hatten sich die Generale Riedesel, Phillips und der tollkühne Brigadier Frazer eingefunden. Bourgoyne versuchte, in den Gesichtern seiner Generale zu lesen. Er hatte vor einiger Zeit gesagt, daß ein Engländer nicht zurückgehe, und dieses Wort nagte an ihm.

Er stand auf: „Ich habe die Meinungen der Herren vernommen, und ich entscheide wie folgt: Am 7. Oktober wird eine gewaltsame Erkundung vorgenommen. Dazu sind 1500 Mann bereitzustellen und zehn Geschütze“, er machte eine Pause. „Sie, General Riedesel, kommandieren die Mitte, Frazer den rechten Flügel. Das Ziel ist der linke Rebellenflügel.“

„Eine Frage, Sir“, Riedesel war aufgestanden. „Wenn die Erkundung beweist, daß der Gegner nicht mit Erfolg angegriffen werden kann?“

„Dann marschieren wir zurück“, antwortete Bourgoyne leise, es war ihm schwer geworden, diese Entscheidung auszusprechen.

Um zehn Uhr morgens brachen die 1500 Mann, darunter 500 Deutsche, auf.

Frau von Riedesel verließ jeden Augenblick ihre Blockhütte und horchte auf das zunehmende Geschütz- und Gewehrfeuer. Ihr Augen waren vor Angst und Sorge geweitet.

„Großer Gott“, rief sie aus, „wen bringt man dort?“

Auf der aus rohen Nestern gebildeten Bahre lag, wachsgelb im Gesicht, General Frazer. Der Schwerverwundete hatte die Augen offen, ein Schuß war ihm in den Unterleib gegangen.

Der Wundarzt untersuchte ihn, dann sah er Frau Riedesel an, sie verstand seinen Blick: der General war nicht zu retten. Er befohl, dem Todwunden nichts zu essen und zu trinken zu geben, und ging. Verschüchtert standen die Kinder in einer Ecke und sahen zum ersten Male in ihrem Leben einen mit dem Tode ringenden Menschen.

Spät abends traf Markgraf den roten John. Dieser hatte mit seinen Indianern mitgekämpft. Er versuchte ein Lachen, das in einem maskenhaften Lächeln erstarrte: „Fürchte, daß sich die Roten heute die letzten Skalpe geholt haben. Die Kolonisten haben wie die Teufel gefochten, an ihrer Spitze der kleine, besessene Benedict Arnold, er wurde dabei schwer verwundet. Die Kerle haben sich mitten in unserem Geschützfeuer formiert und sind bis knapp vor das Lebensmittelmagazin gekommen; sie hätten es auch sicher genommen, wenn sie gewußt hätten, welche kostbaren Dinge es enthielt.“

„Was nun?“ Markgrafs Stimme klang tonlos.

„Wenn Bourgoyne nicht ein Ochse ist, der verdient, an den Hörnern aufgehängt zu werden, muß er noch in dieser Nacht zurückmarschieren. Nur die größte Eile kann jetzt noch die Armee vor dem Untergang retten.“

Aber die Armee blieb noch den ganzen folgenden Tag auf den Höhen und marschierte nicht. Aus den Wäldern am Hudson stiegen überall Rauchwolken auf, sie bildeten schon einen weiten Kreis um die englisch-deutsche Armee...

*

Als der Abend des 8. Oktober anbrach, begann es heftig zu regnen, eine feuchte Kälte verbreitete sich. Trübe brannten die Wachtfeuer vor den Zelten der entmutigten Truppen — sie waren leer. Jemand im Dunkel standen die Kolonnen marschbereit. Vor dem Lazarett klatschte trübe eine nasse weiße Fahne gegen den Mast, die Kranken und Verwundeten wurden der Gnade des Feindes überlassen.

Endlich wurden Befehle geblüffert, und die Armee setzte sich in Marsch. Wenige Tage später vollendete sich bei Saratoga die Tragödie.

Die englisch-deutsche Armee war von allen Seiten eingeschlossen, Bourgoyne kapitulierte. Als die Truppen das erfuhren, zerschlugen sie ihre Gewehre und traten ihre Trommeln ein. General Riedesel ließ die Fahnenstöcke verbrennen und die Fahnen in das Bettzeug seiner Gattin einnähen. So wurden sie gerettet.

Am 17. Oktober 1777 zogen 5791 Mann in Gefangenschaft, darunter 2431 Deutsche. Die Gesamtverluste der Armee betragen vom Tage des Aufbruches vom Champlain-See bis zur Uebergabe gegen 3500 Mann.

Markgraf, Andres und der rote John waren sieben Tage vorher mit einer kleinen Abteilung nach Ticonderoga geschickt worden. Hier erfuhren sie von der Kapitulation der Armee.

In einem leichten Boote segelten die drei Ende Oktober den Lawrencestrom hinab.

„In Quebec werdet ihr, wenn ihr Glück habt, noch ein Schiff nach New York finden“, sagte der Rundschafter. „Ich bleibe in Quebec.“

Von der weißgrauen Zitadelle wehte die englische Flagge. Der rote John zeigte auf sie: „Sie wird nie wieder über den dreizehn Kolonien flattern, seit Saratoga hat England den Krieg verloren. Saratoga hat den Rebellen den Glauben an den Endsieg und die Ueberzeugung gegeben, daß sie auch mit einer wohldisziplinierten europäischen Armee fertig werden können. Saratoga hat ihnen noch mehr gegeben: Frankreichs Stunde hat geschlagen, es wird offen für die Rebellen Partei ergreifen.“

Markgraf dachte später noch oft an die Worte des klugen Rundschafters. Es gelang den beiden Deutschen einige Tage später, Platz auf einem Schnellsegler zu finden, es war das letzte Schiff, das wegen der vorgerückten Jahreszeit Quebec verließ.

In der Hölle von Valley Forge

Loepel kam, mit einem Packen Brennholz beladen, vor der Hütte seines „Regiments“ an, warf das Holz zu Boden und fluchte lange. Dann wischte er sich mit dem frostzerrissenen Handrücken die Tränen von den Backen. Niemand hätte sagen können, ob es Tränen des Schmerzes waren, oder ob die Kälte sie ihm erpreßt hatte.

Am Tage nach der Hochzeit hatte der alte Pipewater ihm seine alte Büchse in die Hand gedrückt, und Jenny hatte ihm den Tornister gereicht. Dann nahm man Abschied, und der Schwiegervater lieferte ihn bei der Armee ab. „Hier bringt Pipewater euch einen strammen Kerl“, hatte der Alte gesagt und hinzugefügt: „Er ist mein lieber Schwiegerjohn und brennt darauf, an den Feind zu kommen.“

Loepel hätte seinem Schwiegervater am liebsten einige Flüche ins Gesicht geschleudert, aber er mußte schweigen und gute Miene zu einem Spiele machen, das ihm gar nicht gefiel. Als er auf dem harten Boden schlafen durfte, dachte er mit Behmut an die schönen geklümten Federbetten auf Pipewaters Farm.

Sie hatten ihn bald zum Korporal gewählt, aber das war ein schwacher Trost für ihn. Welch ein Unterschied bestand doch zwischen dieser Armee und jener der Hessen und Engländer! Ein Korporal durfte hier den Mund nicht aufmachen, selbst einem Oberst fuhrten die Leute übers Maul und wußten alles besser. Es gab kein Reglement und keine Disziplin, von Gewehrgriffen hatten die Farmeröhne keine Ahnung, und der Umgang mit dem Bajonett war ihnen ein großes Geheimnis.

Den Sommer über war die Armee Washingtons von Niederlage zu Niederlage marschiert, und das Ende vom Liede war die Räumung Philadelphias und der Einmarsch der Engländer. Auf einem Rücken zwischen zwei Höhen hatten die Amerikaner schließlich haltgemacht. Der Hölleort hieß „Schmiedetal“, Valley Forge. Im Dezember war man hungrig und halb erfroren hier angekommen, im Kiefernwald waren Blochhäuser entstanden. Der Hunger wuchs, die Kälte wuchs, es war nicht mehr zu ertragen.

Die Desertionen begannen, und auch Loepel stand auf dem Sprung, überzulaufen. Durch das Lager ging

das bestimmte Gerücht, daß die Engländer Pardon gaben. Da kam ein Prediger und hatte nach „Pipewaters Schwiegerjohn“ gefragt. Der würdige Herr war in die Hütte getreten und hatte fröhlich verkündet: „Schwiegerjohn Pipewaters, frohlocke, denn ein Sohn ist dir geboren worden. Nach dem Willen Pipewaters soll er George Washington Loepel heißen.“

Seit jener Stunde dachte Loepel nicht mehr an Ueberlaufen. Er gehörte zu den Fünftausend, die in dieser schrecklichen Zeit schimpfend und fluchend bei Washington aushielten, während allein über 2500 Mann desertierten, die Toten, die rings um Valley Forge ruhten, nicht gezählt.

Das war General von Steuben

Die kalte Februarsonne beschien ein eigenartiges Bild in Valley Forge. Die einzelnen diensttauglichen „Regimenter“ waren auf einem freien Plage zwischen den Baracken aufmarschiert. Die Herren Regimentskommandeure unterhielten sich laut mit der Mannschaft, steckten Borwürfe ein oder versuchten, einen schwachen Tadel anzubringen. Es gab „Regimenter“, die aus vierzig Mann bestanden, es gab Kompanien, die von einem einzigen Korporal gebildet wurden.

Loepel war mit dem „Regiment“ um den Kommandeur verlammt, der ihnen von seinen Nierenschmerzen erzählte. „Nimm Blätter von der Bärenpflanze“, rief ihm jemand zu, „dann bist du deine Schmerzen bald los.“

„Da kommt der Alte“, warnte Loepel, und der Regimentsinhaber versuchte, mit Püffen und wilden Flüchen Ordnung in die wilde Bande hineinzubringen. „Saltet wenigstens das Maul, bis Washington vorüber ist“, bat er mit flehender Stimme.

Washington näherte sich der Gruppe zu Fuß, er war von einem stämmigen Herrn begleitet, der ganz in Blau gekleidet war und ebenso wie der Oberkommandierende einen blauen Radmantel trug. Ihnen folgten mehrere Adjutanten.

Himmel, wie hatte sich Washington verändert! Sein Gesicht war grau, und um den Mund liefen tiefe Falten, sein Haar spielte ins Weiße. Der Herr neben ihm war mittelgroß, aus einem roten, fleischigen Gesicht sprang eine mächtige Nase hervor, der Mund war etwas

spöttisch gewölbt, und aus den glasklaren Augen leuchtete ein starker Wille. Ueber dem Kragen seines Mantels baumelte ein weißes Böpfchen, mit einer eingeflochtenen schwarzen Lackschleife.

Das war der Baron von Steuben, der die friderizianischen Kriege mitgemacht hatte und als Stabskapitän abgegangen war; er war gewonnen worden, um mit seinen siebenundvierzig Jahren die amerikanische Armee zu reorganisieren. Es war gut, daß Steuben die verschiedenartigen Kommandos nicht verstand — er konnte kein Englisch —, der Schlag hätte ihn vielleicht getroffen, aber sein geübtes Auge erkannte sofort, daß er von Grund auf anfangen müsse. Die Burschen hatten weder Ahnung von einem Griffe noch von einer Wendung.

Sein Blick musterte jeden einzelnen, und er blieb auf Loepel haften, etwas an der Haltung dieses Mannes fiel ihm auf, er sagte seinem Adjutanten etwas. Dann schritt er weiter.

Zwei Stunden später war Steuben wieder da. Sein Adjutant richtete einige Fragen auf Englisch an Loepel und sprach dann mit dem General. Dieser horchte auf. „Wie ich höre, ist Er ein Deutscher.“

„Jawohl, Herr General.“

„Er hat schon gedient?“

„Ich war Grenadier im Rallschen Regiment und ...“

„Und? Spreche Er sich ruhig aus“, ermunterte ihn Steuben.

„Und in Potsdam“, kam es etwas zögernd heraus.

„So, in Potsdam war Er! Wie lange? Warum ist Er nicht dort geblieben?“

Loepel antwortete auf diese verhängliche Frage: „Ich diente dort zwei Jahre, dann gefiel es mir nicht mehr.“

„Aha“, lachte Steuben. „Er hat den französischen Abschied genommen, ein wenig desertiert.“

„Der Dienst war überaus hart.“

„Aber über alle Maßen gut“, fiel Steuben ein. „Hat Er sein Reglement noch im Kopf? Könnte er kommandieren?“

„Das preussische Reglement werde ich nie vergessen“, bekannte Loepel, „das hessische ist ihm ähnlich.“

Steuben sah ihn wohlwollend an: „Wollte, ich stieße noch auf einige solche Kerls. Die Vorsehung hat Ihn hierher geschickt. Die ganze Bande hier ist verkommen und verlottert, ein wahrer Saustall. Verstanden?“

Laurin-Schmuck — das ist Schönheit, auf die man sich verlassen kann. Denn hinter dem geschmackvollen Aussehen steckt ehrliche Facharbeit. Und jedes Stück (kenntlich am Laurin-Stempel) entspricht ganz bestimmten Bedingungen für Material und Haltbarkeit. — Die Fachgeschäfte zeigen Ihnen Laurin-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen.



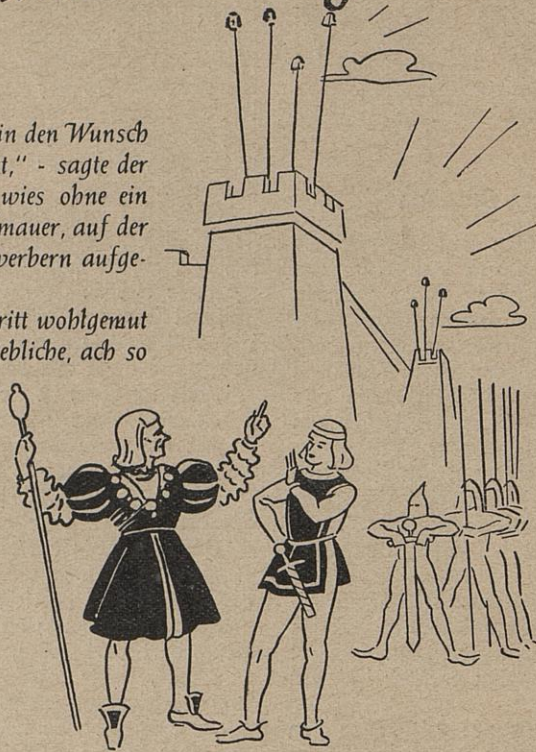
Laurin
SCHMUCK „gütesichert“
Ln

durch 650 Fabrikanten und Großhändler
des deutschen Schmuckwaren-Gewerbes

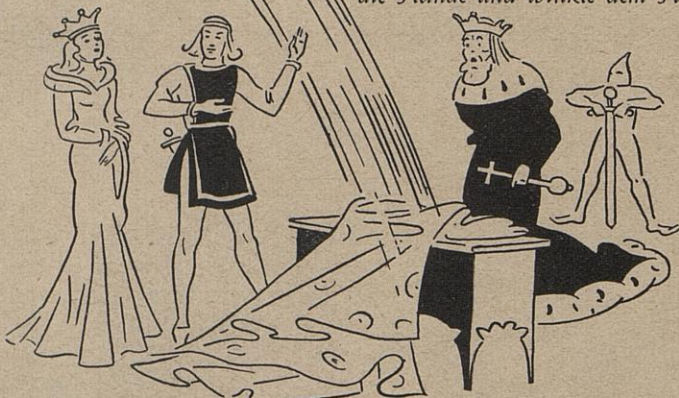
Der Wunsch der Königstochter!

„Wenn Du der Prinzessin den Wunsch aber nicht erfüllen kannst,“ - sagte der grimme Marschall und wies ohne ein weiteres Wort zur Schlossmauer, auf der die Köpfe von sieben Bewerbern aufgesteckt waren.

Der junge Prinz aber schritt wohlgenut vor den Thron, wo die liebliche, ach so grausame Königstochter saß. „Du kennst ja meinen Wunsch“, sagte sie, „ein Kleid, so schön wie der Frühling, so farbenfroh wie der Sommer, so unvergänglich wie ein Edelstein.“



Da lächelte der Prinz: „Ich nahm die Farben des Regenbogens“, sagte er und breitete ein Kleid vor ihr aus, so schön, daß sie einen Schrei der Begeisterung ausstieß. Böse schaute der König zu ihr hinüber: „Es wird verbleichen wie alle die anderen.“ brummte er. Und dann kamen Waschfrauen und wuschen das Kleid aus Leibeskräften. Der Marschall rieb sich die Hände und winkte dem Henker.



Aber zu früh - denn die Farben leuchteten so strahlend wie zuvor. Da erhob sich ein großes Geraune, denn ein Kleid, das diese Wäsche ausbielt, war noch nicht dagewesen. Und dann kam es auf die Leine in die grellste Sonne zum Trocknen. Und wieder winkte der Marschall dem Henker. Das Auge der Königstochter aber hing an dem schönen Kleid, das wie der Regenbogen leuchtete, und ein Lächeln des Stolzes und der Freude zog über ihr Gesicht. „Gewonnen!“ rief der Prinz und hüpfte von einem Bein auf das andere. Die Königstochter führte er beim, dazu das halbe Reich. Denn unvergleichlich schön war und blieb das Kleid, Wasser und Sonne konnten seiner Farbenschönheit nichts anhaben.



Indanthren Damals ein Märchen - heute Wirklichkeit durch Indanthren.

„Jawohl, Herr General“, antwortete Loepel freudig. Dieser General mit dem genießerischen Munde und den schönen Schimpfworten hatte sein Herz erobert.

„Alles muß von vorn angefangen werden“, fuhr Steuben fort, „alles. Ich werde eine Musterkompanie einrichten und sie selbst einexerzieren. Will Er eintreten?“

„Jawohl, Herr General.“

„Gut, morgen früh sieben Uhr antreten.“ Steuben ging weiter, und er suchte sich unter den Leuten die geeignetsten aus, um seine Musterkompanie zu bilden.

Steuben hatte in der Mitte des Platzes einen Exerzierplatz abstecken lassen. In aller Morgenfrühe begann er hier mit dem den Amerikanern unbekanntem Drill. Er selbst hielt ein Gewehr in der Hand, und der dicke Herr vollführte Griffe, daß es nur so krachte. Den ganzen Tag über erklang das monotone „Spannt den Hahn“ — „Schlagt an — Feuer!“ Dann wurden Schwenkungen geübt.

Fluchend, schreiend, bittend, immer als Erster zur Stelle, jeden Griff, jede Wendung, jeden Marsch selbst vormachend, schuf der General allmählich eine Musterkompanie. Wenn Steuben exerzierte, sammelten sich zahlreiche Offiziere. Sie machten zuerst ihre Wige über den cholertischen General, als sie aber sahen, wie die Kompanie zu einer geschlossenen Einheit wurde, begannen sie nachdenklich zu werden, und viele jüngere Offiziere ließen sich einreihen.

Steuben konnte bald seine Elitetruppe dem Oberkommandierenden vorführen. Washington war freudig erstaunt, eine Truppe zu sehen, die noch besser war als die englische. Steuben hatte sich von diesem Tage an durchgesetzt, und die Soldaten liebten ihn bald, denn sie wußten, daß hinter dem rauhen Gehabe viel Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft steckte.

Neben der Drill-Arbeit saß Steuben bis in die Nacht hinein an der großen Reform des amerikanischen Heeres. Die Heeresverwaltung mußte von Grund aus geändert werden, Magazine angelegt, Karten gezeichnet und ein Generalstab gebildet werden. Der Lohn blieb auf beiden Seiten nicht aus. Steuben wurde vom Kongreß als Generalmajor und Generalinspekteur der amerikanischen Armee bestätigt.

*

Die Musterkompanie war aufgelöst worden, jedes Mitglied instruierte nun wieder selbst. Loepel stand jetzt auch vor einer Kompanie und hielt lange deutsch-englische Reden, fluchte und tobte und brachte es fertig, ebenfalls eine Mustertruppe zu schaffen, die ihn liebte. Aus der Musterkompanie wurde nach und nach eine Musterdivision, die richtige Manöver unter der Leitung Steubens abhielt. Die Amerikaner gingen jetzt willig mit, und die wenigen Rörgler wurden nicht mehr beachtet.

Es trafen Lebensmittel, Kleider und gute Gewehre ein, dahinter steckte wieder Steuben. Jetzt erst begriff der Amerikaner die Wichtigkeit des Bajonetts, und aus der Mitte der einst so verkommnen und verlumpten Armee stieg ein neuer Geist auf.

Steuben hielt mit Washington auf einer kleinen Anhöhe. Entzückt betrachtete der Oberkommandierende die Schwenkungen, Aufmärsche und Schießübungen der Division. Er drückte dem Baron bewegt die Hand, der aus einer formlosen, uneinheitlichen Masse das amerikanische Heer schuf. Dann erfolgte der Vorbemarsch der Kolonnen. Steuben lächelte, er konnte mit seiner Arbeit zufrieden sein.

Angenehm fiel die Kompanie Loepel auf. Dieser weinte bald Tränen der Freude, als er am Abend dieses schönen Frühlingstages sein Patent als Hauptmann in der Kolonialarmee erhielt.

Als kurz darauf im Mai 1778 bekannt wurde, daß Frankreich sich mit der jungen Republik verbündet hatte, kannten Freude und Zuversicht in Valley Forge keine Grenzen mehr, und die Leiden des Hölle winters waren vergessen.

Noch einmal der Mann mit den grünen Augen

Markgraf und Andres waren glücklich in New York angekommen und sofort nach Philadelphia weitergeschickt worden, um dort zu berichten. Die Erzählung Markgrafs machte einen solchen Eindruck auf den General Knypphausen, der jetzt die Hefen befehligte, daß er ihn zum Leutnant und Andres zum Sergeanten ernannte. Nun lagen sie schon seit Monaten in fetten Quartieren und lebten in den Frühling hinein.

An einem herrlichen Maientag befand sich Markgraf in der Nähe der Hauptwache, als ein hochgewachsener englischer Major das Haus verließ. Er unterhielt sich lebhaft mit dem wachhabenden Offizier, der ihn zur Tür begleitete.

Markgraf griff zum Hute, um den Herrn zu grüßen, als er wie erstarrt innehielt. Täuschten ihn seine Sinne, träumte er? An ihm ging der Mann mit den grünen Augen vorbei. Der Mann mit den grünen Augen, der gefährliche Spion von Trenton, der Mann, der Rebell in den Tod getrieben hatte, hier in Philadelphia und noch dazu in englischer Offiziersuniform!

Markgraf hielt einen heftigen Soldaten an, der einen kleinen Wagen mit Brot schob. Er befahl ihm, dem englischen Major auf den Fersen zu bleiben und festzustellen, wo er wohnte.

„Sie melden sich dann auf der Hauptwache, ich erwarte Sie dort“, schloß Markgraf.

Zum Glück verstand der Offizier auf der Wache Deutsch.

„Bei Ihnen war soeben ein amerikanischer Spion.“

„Bei mir?“ Der Offizier war nicht wenig erstaunt.

„Bei Ihnen! In der Uniform eines Majors.“

„Sie wollen doch nicht etwa Major Parker verdächtigen?“ Der Wachthabende lachte laut auf. Aber er verstummte schnell, als er erfuhr, was in Trenton und später am Hudson geschehen war.

„Ich bin meiner Sache ganz sicher“, schloß Markgraf. „Geben Sie mir vier Mann, und ich bringe ihn zur Strecke. Was hat er Sie gefragt?“

Der Offizier wechselte die Farbe: „Verdammt! Er brachte das Gespräch auf die Wachen und die Schanzen am Schuylkill. Der Major interessierte sich für ihren Standort und ihre Stärke.“ Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn: „Und ich habe ihm alles gesagt, die Stärke der Garnison von Germantown habe ich ihm mitgeteilt, sogar die Parole für heute abend: Cornwallis-Brunswick.“ Der Engländer war sehr niedergeschlagen.

„Geben Sie mir vier Mann, auf meine Verantwortung, aber schnell“, rief Markgraf.

(7. Fortsetzung folgt.)

Die drei Smaragde

Erzählung von Norbert Jacques

Zwei Männer gingen in Enghien bei Paris, scheinbar ruhig schlendernd, spazieren. „Ich sage ja immer“, begann plötzlich der eine, als sie neben einem Auto angekommen waren, „Gelegenheit macht Diebe. So oft ich einen Wagen fahre, ist stets das erste, was ich beim Aussteigen tue: ich ziehe — schon aus Ordnungsliebe — den Motorschlüssel ab und gebe ihn meiner Westentasche zur Aufbewahrung. Weshalb läßt der Besitzer eines so schönen Cadillac den Schlüssel stecken? Steig ein!“

Sie sackten nicht lange und waren im Nu auf dem Weg nach Paris. Dort steuerte der eine, der so prompt die Gelegenheit ausgenutzt hatte, den Wagen in eine der Straßen hinter dem Gare Montparnasse in einen kleinen, mit Holz überdachten Hof. Während er die französische Nummertafel gegen eine rumänische und seinen Straßenanzug gegen die Livree eines Privatschafförs austauschte, verschwand der andere im Hinterhaus und kam mit einem Koffer wieder. In diesem lagen in der Hauptsache alte Zeitungen und ein Ziegelstein...

Es war nur ein Zufall, daß die französische Polizei so rasch hinter den Trick kam, den dieser Mann, der Bonhomme hieß, ausgedacht hatte, und den er mit Hilfe seines Kumpan Meissonnier in einem Hotel-Appartement, das er mit dem leeren Koffer bezahlte, am folgenden Tag in Paris ausführte. Jener Cadillac fuhr vor einem der großen Hotels an den Champs Elysées vor. Nachdem dem herbeieilenden Hotelpersonal reichlich Zeit gelassen worden war, den schönen Wagen zur Kenntnis zu nehmen, übergab der als Schafför auftretende Meissonnier den mit Ballast gefüllten Koffer des

Herrn Bonhomme einem der Diener, und Herr Bonhomme nahm im zweiten Stockwerk ein kleines Appartement. Es bestand aus einem Wohnraum, einem Schlafzimmer und einem Bad.

Dann begab sich Bonhomme in die Avenue de l'Opéra und trat bei einem Juwelier ein, dessen Auslagen er seit Tagen unter Kontrolle gehalten hatte. Er wüßte Smaragde zu kaufen, jedoch müsse es etwas Einmaliges sein. Was den Preis angehe (der keine ausschlaggebende Rolle spiele), so müsse er sich auf die reellen Grundsätze des Juweliers verlassen. Er sehe einem Edelstein wohl die Schönheit an, vermöge aber nicht, eine Verbindung zwischen ihr und dem Geldeswert des Steines herzustellen. Kunden, die sich mit solchen Reden einführen, sind auch in der Avenue de l'Opéra in Paris beliebt.

Herr Bonhomme hatte nicht die Qual einer großen Auswahl. Steine, wie er sie verlangte, sind selbst in den Läden dieser Straße, in deren Schaufenstern sich die größten, schönsten und vor allem teuersten Edelsteine der Welt ein Stellbischen geben, nur Gelegenheiten. Immerhin fand er drei zusammenpassende Smaragde, die ihm die gestellten Bedingungen zu erfüllen schienen. Als Preis wurden 500 000 französische Franken genannt. Auch dieser Preis war genehm, wenn auch die halbe Million nicht gleich in bar auf den Tisch gelegt werden konnte.

Die Dämmerung sank draußen langsam hernieder. Die Bank war bereits geschlossen, und Herr Bonhomme war nicht so ungeduldig, in den Besitz der Edelsteine zu kommen, daß er sich nicht bis zum nächsten Tag hätte gedulden können. Er wolle im Laufe des Vormittags,

so sagte er, bei seiner Bank das Geld mobil machen und es herbringen. Man schied in voller Harmonie voneinander, und beide Teile erwarteten den kommenden Vormittag.


Aber Herr Bonhomme konnte nicht kommen. Er rief aus seinem Hotel an: er habe sich den Fuß verstaucht, könne nicht ausgehen und bitte, die Steine ins Hotel zu schicken. Eine Quittung über 500 000 Franken solle gleich mitgebracht werden, denn er habe schon mit seiner Bank telefoniert. Auch das Geld werde ihm sofort ins Hotel geschickt.

Der Juwelier ordnete seinen vertrauenswürdigsten Angestellten ab, einen jungen Mann, der sein Neffe war und schon einmal ähnliche Besorgungen befriedigend ausgeführt hatte. Dieser Neffe bekam in Anbetracht der hohen Summe, die er einzufassieren hatte, noch die passenden Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg. Als er nun mit den in ein winziges Stahlkästchen gebetteten Steinen bei Herrn Bonhomme im Hotel eintrat, saß dieser in einem bequemen Stuhl. Er hatte wegen des verstauchten Fußes einen Stock bei sich, und der Angestellte überzeugte sich noch, daß ein Fuß in einem Pantoffel stecke. Herr Bonhomme bat ihn Platz zu nehmen und bemerkte:


„Ihr Chef hat anscheinend größere Eile, seine Smaragde loszuwerden als die Bank das Geld. Obgleich ich zuerst mit der Bank und nachher mit Ihnen telefonierte, ist der Bankbote noch nicht da. Sie müssen die Freundlichkeit haben, sich etwas zu gedulden.“

Der Angestellte versicherte den Kunden seiner restlosen Bereitwilligkeit zur Erfüllung dieser Bitte. Kurze Zeit verging, da läutete der Portier herauf, ein Herr


* * * * *



Mein Nichtenchen! Tante ist zur Zeit auf Reisen. Diesmal fährt sie weit. Das schreibt der Onkel Dir. Sie hat am Zug mir noch bestellt, Dir was zu schenken. Wie gefällt Dir denn M.-K.-Papier?



Fein, Onkel! Lang'schon wünsch' ich mir ein gutes, schönes Briefpapier. Das willst Du mir jetzt schenken? M.-K.-Papier für jeden Brief! Wie froh bin ich. Mein Dank ist tief. Das kannst Du Dir wohl denken.



Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG 7,75 RM

MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM

DER „GELBE“ BRIEFBLOCK 7,60 RM

DER „AEOLUS“ BLOCK 7,80 RM

Tack



Schwarz u. braun Boxkollb mit Hunting-schaft, warm gefüttert. Rahmenarbeit 1950

Der gute Schuh für Alle

* VERKAUFSTELLEN IN ALLEN GRÖßEREN ORTEN *

PARFÜM
KÖLNISCH
WASSER
FEINSEIFE

BLÜTENTAU
EINE NEUE DÜFTSCHÖPFUNG
MIT EIGENARTIGER NOTE
A. H. A. BERGMANN · WALDHEIM · SA.

der Bank wünsche Herrn Bonhomme zu sprechen. Bald kam ein Herr herein, der in liebenswürdigster Form Herrn Bonhomme um Vorlage seines Passes bat. Als das geschehen war, überreichte er ihm einen großen versiegelten Umschlag und bat um seine Unterschrift auf einem Papier, das er ihm vorlegte.

Auf dem Papier stand: „Der Wagen wartet rechts vom hinteren Ausgang des Hotels in der Rue Lord Byron.“

Darunter schrieb Bonhomme seinen Namen. Der Herr — es war Herr Meiffonnier, gestern Schofför, heute Voté der Bank — empfahl sich. Der Angestellte des Juweliers packte das Kästchen mit den drei Steinen aus und stellte es geöffnet in die Nähe des Kunden, während dieser mit einem Messer den umfangreichen Leinwandumschlag aufschnitt und einen Haufen zusammengebündelter Banknoten herausnahm, um sie vor sich auf dem Tisch zu ordnen. Zugleich nahm er sich eine Zigarette aus einem Etui und bot auch dem Angestellten eine an, dessen Augen mit distreter Schärfe die Banknotenbündel gestreift hatten. Jedes Bündel war sauber und fest durch ein Papierband zusammengehalten, auf dem der Name der Bank aufgedruckt war, darunter stand, ebenfalls in fetter Druckschrift, auf jedem Papierband:

50 000 Franken
in 50 Banknoten zu 1000 Franken.

Bevor mit den Banknoten etwas geschah, begeisterte sich Bonhomme am Anblick der Steine. Ohne sie aus dem Kästchen zu nehmen, hielt er sie unter einem Vergrößerungsglas nahe an seine Augen, und ein schwärmerischer Ausdruck stieg in ihnen an.

„Welch wundervolles Feuer!“ murmelte er wie verloren.

Der Angestellte ließ die Augen nicht von den Notenbündeln, als er erwiderte: „Etwas völlig Einmaliges, wie es sich der Herr gewünscht hat.“

Nun legte Bonhomme das Kästchen auf den Tisch zurück, schloß es und nahm das oberste Bündel der Banknoten in die Hand, ließ die Scheine, die von dem festen breiten Papierband eng wie ein Buch zusammengehalten wurden, zwischen Daumen und Zeigefinger der Linken aufblättern und legte das erledigte Bündel an die Tischseite, an der der Angestellte saß. Er zählte dazu: „eins...“, nahm das zweite Bündel, wiederholte das Manöver und zählte, indem er es auf das andere legte: „zwei...“ Bei jedem gab es nun dieselbe Berrichtung: „drei... vier... fünf...“ zählte Herr Bonhomme, „... acht... neun... zehn... elf...“

Der Angestellte hob abwehrend die Hand.

„Ach, es ist wahr“, lachte Bonhomme. „Fast hätte ich Sie überzahlt! Zehnmal fünfzig... Bitte zählen Sie nach... und quittieren Sie mir über 500 000 Franken. Ich verjore derweil dies...“

Mühsam erhob er sich, nahm die zwei Bündel, die außer den zehn in dem Umschlag gelegen hatten, und das geschlossene Kästchen in die Hand und humpelte damit ins Nebenzimmer.

Der Gehilfe des Juweliers zählte die Päckchen der Banknoten, indem er jedes einzeln in die Hand nahm und wohlgefällig abwog. Dann schrieb er eine Quittung aus und wartete auf die Rückkehr des Kunden. Er zählte nochmals, wartete, schichtete die Bündel um, wartete, hustete, um sich im Nebenzimmer bemerkbar zu machen, da er anscheinend vergessen worden war. Die Tür stand einen Spalt weit offen. Es blieb ohne Wirkung.

Beunruhigt erhob sich der junge Mann, trat zur Tür und rief: „Mein Herr!“ Als keine Antwort kam, klopfte er. Vergeblich! Er öffnete die Tür zur Hälfte: „Mein Herr! Ihre Quittung!“ rief er nochmals.

Dann wagte er es, in den Raum zu treten. Er sah ein Bett und eine große geschlossene Handtasche. Das Bett war noch nicht gemacht. Seitlich von ihm war eine kleine weiß lackierte Tür, die nur angelehnt war. Der Angestellte ging hin, schob sie auf, nachdem er nochmals: „Mein Herr!“ gesagt hatte, und sah in ein un- aufgeräumtes, ebenfalls leeres Badezimmer.

Er trat wieder zurück, ging zur dritten Tür. Sie war von außen verschlossen. Eine plötzliche Angst um die Banknoten erfaßte ihn. Er eilte in das erste Zimmer zurück. Die Notenbündel lagen, wie er sie verlassen hatte, neben ihnen die Quittung. Er nahm nochmals jedes in die Hand.

„Ein sonderbarer Heiliger“, sagte er sich, nachdem er eine weitere Weile wartend hatte verstreichen lassen. Schließlich meinte er bei sich, er könne hier nicht anwachsen, eine Höflichkeit sei der andern wert und der seinen mit der halben Stunde, die er vergeblich auf die Rückkehr des Kunden geharrt habe, Genüge getan. Er steckte die Quittung in einen Umschlag, schrieb den Namen des Käufers darauf und klebte zu. Die Notenbündel verstaute er in einer mitgebrachten Mappe und hielt sich nun berechtigt zu gehen.

Er nahm eine Taxe zum Geschäft und lieferte das Geld an den Onkel ab, der gleich den Neffen beauftragte, es zu seiner Bank weiter zu bringen, die um die Ecke lag. Es dauerte nicht lange, so wurde der Juwelier von der Bank angerufen, er möge sofort hinüberkommen. Hier hörte und sah er, daß in jedem Bündel stets nur die zu oberst liegende Banknote echt war. Alle andern waren nur Reklamescheine, die ein Warenhaus verteilte. Die Rückseite war den echten Tausend-Franken-Scheinen nachgemacht, aber auf der Vorderseite stand inmitten einer Allegorie und zahlreicher Schnörkel:

TAUSEND

Kunden in der Stunde verlassen glücklich unser Haus

Damit und mit der rasch begonnenen polizeilichen Verfolgung der ketten Betrüger war die Geschichte aber noch nicht aus. Ja, sie nahm einen Verlauf, der von den Beteiligten in dem Juwelierladen und von der Polizei wohl am wenigsten erwartet worden war.

Die Steine kamen... man kann fast sagen: von selber zurück. Drei Tage nach der erzählten Begebenheit in dem Hotelzimmer trat ein Mann in Nancy in das Gebäude der Polizeipräfektur. Er legte ein Kästchen, in dem drei Smaragde waren, auf den Tisch des Kommissars und sagte, sei Name sei Meiffonnier.

Der Kommissar war gleich im Bild und bemerkte: „Herr Meiffonnier, da haben Sie einen guten Fund gemacht!“

„Was nicht gar!“ tat Meiffonnier weltfremd.

„Sie haben Anspruch auf zehn Prozent des Wertes als Finderlohn.“

„Ist es wahr?“ fragte Meiffonnier mit einer Miene, als sei er gerade den Augenblick zuvor erst auf die Welt gekommen.

Der Kommissar warf rasch einen schrägen Blick auf ihn: „Und nun erzählen Sie bitte, Herr Meiffonnier.“

„Ja, Herr Kommissar, wissen Sie, ich bin ein so großer Naturfreund, daß ich oft von früh bis spät durch die Wälder wandere, ja bis in die Nacht hinein sie nicht verlasse. Ich habe keine Frau, kein Kind, und kein Haus...“

„Nun, mit Hilfe des Finderlohns werden Sie dem nun abhelfen können. Oder vielleicht wollen Sie sich lieber gleich einen Wald kaufen? Mit 50 000 Franken bekommen Sie ein recht schönes Stück.“

„Wenn ich den Herrn Kommissar bitten dürfte“, antwortete Meiffonnier empfindlich, „eine Scherze an passenderer Stelle anzuwenden.“

Wieder kam der rasche Blick, fast zugleich sagte der Kommissar: „Es liegt mir fern... Aber einerlei! So sagen Sie mir, wie der Fund mit Ihrer Naturliebe zusammenhängt.“

„Nun wohl! Wie ich heute durch die Wälder an der Meurthe schweife, seh ich an einem einsamen Weg in einem Dickicht die Spuren eines Autos. Ich verfolge sie. Vielleicht eine Viertelstunde bin ich ihnen nachgegangen, da seh ich ihn... ihn...“

„Wen?“

„Ihn — den Wagen. Einen Mordster!“

„Und was für eine Marke?“

„Marke?“

„Ja, von welcher Fabrik war der Wagen?“

„Das weiß ich nicht! Da kenne ich mich gar nicht aus! In bezug auf Autos bin ich der reinste Säugling“, versicherte Meiffonnier. „Er war in einen Graben gefahren, lag fast ganz umgestürzt. Zwischen den

Sachen, die drin gewesen und herausgefallen waren, hob ich dieses Kästchen auf. Vielleicht hab ich mich gegen das Gesetz vergangen, Herr Kommissar?! Vielleicht hätte ich es, streng genommen, liegen lassen sollen? Aber ich habe es geöffnet, aus Neugier und vielleicht auch, weil ich hoffte, einen Anhaltspunkt über den Besitzer des Wagens zu finden. Ich sah, daß es Edelsteine waren. Da hab ich mir gedacht: lieber gleich zur Polizei bringen. Es kann ein Wilderer kommen oder ein anderer Unredlicher und steckt sie ein. Lieber sie in Sicherheit bringen!“

„Da haben Sie richtig gedacht, Herr Meiffonnier!“ lobte ihn der Kommissar.

„Nun also“, machte Meiffonnier, als fiel ihm ein Eisengewicht von einer halben Tonne von der Brust.

„Und die Insassen des Autos?“

„Ja, da fragen Sie mich zuviel. Von den Insassen hab ich nichts gesehen!“

„Sie können mich an die Stelle führen?“ fragte der Beamte.

„Aber freilich!“

Der Kommissar ging in ein Nebenzimmer: „Notieren Sie bitte die Motornummer des Cadillac, der vor drei Tagen als gestohlen von Paris gemeldet wurde.“

„Sie war leicht zu merken. Ich habe sie auswendig behalten: 10101!“ antwortete der Assistent des Kommissars.

„Wir fahren aus. Sie begleiten mich!“ ordnete der Kommissar an. „Feststellungen, die Sie machen, be-

halten Sie in Gegenwart eines Dritten, der mitfährt, für sich.“

Meiffonnier saß neben dem Polizeiasistenten Blin, der steuerte, und zeigte ihm den Weg. Sie fanden das im Graben liegende Auto ohne Schwierigkeit. Der Kommissar befah das Gelände, die ganzen Umstände und mußte sich sagen, daß dieser Cadillac — er deutete dem Assistenten heimlich die Marke an — ohne ersichtliche Ursache in den Graben gefahren war. Der Graben war auch nicht so tief, daß der Fahrer nicht wenigstens hätte versuchen können, wieder herauszukommen. Von einem solchen Versuch fehlte aber jedes Zeichen.

Eine andere leicht zu machende Feststellung war die, daß der Wagen mindestens seit der Nacht von Montag auf Dienstag hier lag. Denn in dieser Nacht hatte es nach einer längeren Trockenzeit ergiebig geregnet. Der Boden war noch weich. Die Räderspuren ihres eigenen Wagens waren tief, die des schweren Cadillac aber eben noch erkenntlich, außerdem zeigte sich der Erdboden unter dem Wagen trocken. Auch die Fußspuren, die dort zu bemerken waren, wo der Erdboden nicht bewachsen war, gaben sich nur schwach zu erkennen. Also war dieser Naturschwärmer ebenfalls bereits vor drei Tagen hier gewesen. Daß er das verschwiegen hatte, verstärkte den Eindruck des Verdächtigen, den der Kommissar von diesem Manne erhalten hatte.

Meiffonnier stand nahe der linken Wagentür, an der das Steuerrad war. Er stand mitten zwischen beiden Beamten, das ist wichtig für das Verständnis dessen, was sich nun mit einem nach außen kaum auffälligen Vor-

... draußen beim Sport ...
und abends irgendwo bei einem „Martini“
fröhlich sein! Das läßt sich hören, denn
„Martini — Deutscher Wermutwein“ hat's
in sich und weckt alle Lebensgeister. Allein
schon der Duft dieses edlen Getränkes ver-
mag zu faszinieren, gar nicht zu reden von
dem herrlichen Geschmack, der durch Ver-
wendung feuriger italienischer Weine und
der besten Kräuter erzielt wird. — Eine
Stunde mit „Martini“ wird immer eine
schöne Stunde sein. Darum:

**Nicht einfach Wermut
sondern Martini!**

... wir alle wünschen uns Weihnachts-Bücher

DU UND DIE KUNST

Was uns die Künstler im Laufe der Jahrhunderte schenken, ist eine so gewaltige Fülle beglückender Erlebnisse, daß man ein volles Menschenleben lang daraus zu schöpfen vermag, ohne befürchten zu müssen, die Quelle könne je versiegen. Wie überwältigend ist dieser Reichtum, und wer hätte nicht den Wunsch, diese Schätze sich zu eigen zu machen! Aber unendlich vielfältig tritt uns die Kunst entgegen; nur an der Hand eines kundigen Freundes mag es uns gelingen, die Vielfalt zu ordnen. Der kundige Freund und erfahrene Kenner — das ist WILHELM WAETZOLDT in seiner soeben im Deutschen Verlag erschienenen Einführung in die Kunstgeschichte und Kunstbetrachtung „Du und die Kunst“. Überaus reich bebildert in Gzl. 8 M 75

Das Buch des Lachens

Schnurren, Schwänke und Anekdoten. Gesammelt und herausgegeben von Wilhelm von Scholz. Das ist ein prächtiges kleines Geschenkbuch für den Herrn des Hauses! Uebrigens ist es gar nicht so klein. Es kostet in schmuckem Ganzleinenband zwar nur 4 M 80, aber sonst ist es die neueste und wohl auch vollständigste Sammlung witziger Geschichten und Anekdoten. Ein Buch, um bei einem Glas Rotwein und einer guten Zigarre darin zu schmökern! Ein Elixier gegen Langeweile, schlechte Laune!

Buntes Erleben in drei Erdteilen

Ein neues Buch von Paul Graeg! Paul Graeg? Richtig, das war ja der wagemutige Forscher, der lange Jahre vor dem Kriege Afrika im Auto und im Motorboot durchquerte. Eine phantastische sportliche Leistung! Dieser Mann, Kolonial-Offizier, Forscher, Weltenbummler, erzählt hier aus seinem Leben. Viele interessante Bilder. In Ganzleinen 3 Mark 80

Rätsel der Urwaldhölle

Drei junge Deutsche, Schulz-Kampfhengel, Gerb Kahle und Gerhard Krause, zusammen 75 Jahre alt, unternahmen das Wagnis der ersten Süd-Nord-Durchquerung Brasiliens/Guayanas. Fast zwei Jahre lang weilten sie mitten im unerforschten Land, im unberührten Urwaldgebiet Amazoniens. Das Buch kostet mit rund 100 Bildern in Ganzl. 5 M 80

HIMMEL UND HÖLLE

„Die Kinder kennen ein Spiel, das sich Himmel und Hölle nennt. Es mag den Erwachsenen eine leise Angst von dem Spiele hie und da in der Seele bleiben. Nur haben sie wahrscheinlich indessen hinzugelert, die magischen Figuren ihres Schicksals nicht mehr in den Sand zu zeichnen, sondern in den Plan, den sie ihre Lebensordnung nennen.“ Vom Himmel- und Hölle-Spiel der Menschen erzählt uns Friedrich Bischoff in zwölf Geschichten. Zwölfmal wechselt das Bild: schildert die erste Erzählung, die dem Buche den Namen gab, die Berg-Katastrophe im Waldenburger Land, so führen uns die anderen Geschichten durch die weite Welt, bald in vergangene, bald in gegenwärtige Zeiten, unter Menschen von unterschiedlicher Herkunft. In Ganzleinen 4 Mark.



Unserer ganz besonders-

braucht ab und zu eine Pause, am besten mit *Coca-Cola* eiskalt. Das schmeckt großartig, bekommt gut und macht munter - da sitzt man nochmal so frisch hinterm Steuer... Versuchen Sie es auch einmal! Überall zeigen Ihnen die bekannten Schilder, wo Sie *Coca-Cola* bekommen können.



Das Warenzeichen „Coca-Cola“ ist das allbekannteste Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G.m.b.H.



gang, doch um so schlagender in der inneren Wirkung, begab. Rechts stand der Kommissar, mit allen Sinnen auf der Jagd, diesen Naturschwärmer, der sich einen Funderlohn von 50 000 Franken gewinnen wollte, in den Fall einzuschalten. Heimlich betrachtete er dessen Gesicht. Blin links, hob gerade die Motorhaube hoch, um die Nummer abzulesen. Am Gesichtsausdruck Blins erkannte der Kommissar, daß der Motor die erwartete Nummer 10101 hatte. Jetzt gingen seine Augen zu Meissonniers Gesicht zurück — genau in dem Augenblick, in dem sich dieser verriet.

Meissonniers Augen waren auf das Schaltbrett gefallen. Er sah, daß der Anlasserschlüssel abgezogen war. In einer Art von Reflexbewegung hob Meissonnier die Hand zur Westentasche, doch bevor er sie erreichte, befann er sich, daß er sich mit dieser Hand fast in die brennendste Gefahr begeben hätte, und leitete die Bewegung ab. Der Kommissar hatte Meissonniers Blick verfolgt, ebenfalls den leeren Schlüssel schließ gesehen, die Richtung der Hand erkannt und den Sinn des unscheinbaren Vorgangs erfaßt.

Als die drei eine Stunde später wieder in der Polizeipräfektur im Zimmer des Kommissars saßen, begann dieser, so als ob er vor sich selber laut den Fall zu rekonstruieren versuchte: „Der Täter hat den Wagen gestohlen, die Pariser Zeichen durch ausländische ersetzt, ist zu dem Hotel gefahren, hat dort den nicht dumm ausgedachten Trick mit den Banknoten durchgeführt...“

Hier wechselte er den Ton, wandte sich lächelnd an Meissonnier und sagte leicht und spielerisch: „Das waren Sie nicht, Herr Meissonnier. Sie sind zu sehr Naturschwärmer. Der Täter ist eine städtischere Erscheinung.“

Meissonnier schüttelte den Kopf: „Was für schlechte Menschen es gibt!“

„Sie haben recht, das zu sagen“, nahm der Kommissar das Wort. „Der Täter floh mit seiner Beute und dem Wagen, führte ihn in den Wald und in den Graben und nun wäre meine Weisheit zu Ende, denn daß er ausgerechnet das winzige Kästchen, um das alles ging... eine halbe Million... als einzigen Gegenstand verloren oder liegen gelassen hätte, das würde die Grenzsteine der gefunden Vernunft verschieben, wenn ich nicht ein Zauberer wäre, Herr Meissonnier.“

Meissonnier schaute ihn unsicher an.

„Wollen Sie sehen, Herr Meissonnier?“ fragte der Kommissar, stand plötzlich auf, trat nahe an Meissonnier heran und rief: „Hände hoch! Sie haben in Ihrer linken Westentasche einen Anlasserschlüssel mit der eingetragenen Nummer 10101.“

Damit griff er hin und beförderte den Schlüssel hervor, den Meissonnier aus dem Schaltbrett abgezogen, als er den Wagen in den Graben gefahren hatte.

„Aber“, stotterte Meissonnier, „meine Ehrlichkeit erkennen Sie doch daran, daß ich die Steine abgeliefert habe!“

„Das ist die Seele Ihres Tricks“, antwortete lächelnd der Kommissar. „Sie und Ihr Komplize — denn der Herr in dem Hotel, das waren nicht Sie — sind bescheidene aber sichere Verbrecher. Sie unterschätzen nicht die Gefahren, die der Verkauf gestohlener Steine in sich birgt, und Sie rechneten auch, gar nicht dumm, damit, daß nach dem Wiederbeibringen der Steine deren Besitzer und die Polizei keinen starken Ansporn zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit verspürten. Die 50 000 Franken Funderlohn hätten Ihnen genügt! Nun werden Sie, mein lieber Herr Meissonnier, zunächst noch nicht die eigene Villa beziehen können. Ich mache mir das Vergnügen, Sie zu uns einzuladen. Was meinen Sie zu der Sache?“

Meissonnier antwortete mit Galgenhumor: „Daß eine gute Eigenschaft bestraft wird, geht gegen mein Gerechtigkeitsgefühl. Denn den Schlüssel habe ich aus Ordnungsliebe abgezogen, und diese Tugend hat mich Ihrem Scharfsinn ausgeliefert.“

„Verzweifeln Sie nicht, lieber Herr Meissonnier, sie wird Ihnen irgendwann vor der ewigen Gerechtigkeit angerechnet werden“, lachte der Kommissar und schrieb den Haftbefehl aus.

20 mal um die Erde getraht ...

Das ist freilich nicht ganz wörtlich zu nehmen — aber die Entfernung hat Charlie Mills, der Altmeister der deutschen Trabrennfahrer und Trabrenntrainer, tatsächlich im „Sulky“, dem kleinen zweirädrigen Wagen, zurückgelegt! Auf die eigentlichen Rennen kommt dabei nur ein kleiner Teil, obwohl Charlie immerhin 35 Jahre lang die größten Wettbewerbe des Traberturfs bestritt und dabei an 3000 Siege errungen hat. Die Trainerarbeit erfordert ganz andere Kilometer-Leistungen, denn jeder Traber muß wenigstens zweimal in der Woche — im Sommer und im Winter — schärfer herangegenommen werden, das macht mit den Fahrten von und zu der eigentlichen Übungsstrecke 8 bis 9 Kilometer an einem einzigen Vormittag mit einem einzigen Pferd! Bei 20 Pferden — mancher Trainer hat mehr zu betreuen — kommen am Tag weit über 100 Kilometer heraus, und wenn jemand fleißig und erfolgreich ist, sind es im Jahre kaum weniger als 25 000 Kilometer. Eine halbe Million Kilometer hat Charlie Mills also ohne Zweifel zurückgelegt. Das bedeutet: 12½ mal um den Äquator oder etwa 20 mal in unseren Breiten rund um die Erde...

Ist er der „Teuerste“?

Den englischen Fußball-Berufsspielern geht es zur Zeit wieder einmal gut, das heißt: zunächst nur der kleinen Gruppe wirklich berühmter Vereine. Für die übrigen ist auch das Mutterland des Fußballs kein Schlaraffen-Idyll. Der englische Meister Arsenal jedenfalls hat in der letzten Saison sogar einen Einnahme-Rekord aufgestellt: Mehr als eine Million Zuschauer brachten (bereits nach Abzug der Vergünstigungssteuer) 907 212 Mark Einnahmen! Das gab einen Reingewinn von 375 000 Mark. Davon wurde gleich eine Viertelmillion auf den Fußballplatz, das berühmte Highbury-Stadion, „abgeschrieben“ und vorsichtigerweise die Reserve für die — Einkommensteuer von 62 500 auf über hunderttausend Mark erhöht.

Im übrigen konnte der Klub es sich vor kurzem leisten, dem Verein Wolverhampton den Stürmer Bryan Jones für die höchste Summe „abzukaufen“, die jemals als „Ablöse“ im englischen Fußball für einen einzigen Spieler bezahlt worden ist: 170 000 Mark legte die Arsenal-Direktion für den Mann auf den Tisch des Kaufes. Ein wertvoller Mann! Wir wünschen Arsenal alles Gute, aber es soll schon vorgekommen sein, daß gerade diese ungeheuerlich hoch bezahlten Leute darauf nicht soviel Tore schossen, wie man von ihnen erwartete... H. C.

Die hübsche witzige Nell

Aus dem dunkelsten London ins Königsschloß

Schön verzierte Tafelkerzen werden in England als Nell Gwyn-Kerzen angepriesen, es gibt Nell Gwyn-Strümpfe, es gibt andere hübsche Nell Gwyn-Dinge, sogar einen Nell Gwyn-Wohnblock gibt es. Es gibt viele Leute, die Gwyn, Gwin, Gwynne oder Gwinne heißen, und viele Mädchen und Frauen, die Nell genannt werden. Doch wenn der Name Nell Gwyn erwähnt wird, dann ist immer nur die eine gemeint, die „hübsche witzige Nell“, „unsere Nell“, wie ihre Zeitgenossen sie nannten.

Wer ist sie oder vielmehr: wer war sie?

Sie war eine der ersten Schauspielerinnen, die in England auf der Bühne standen, gewiß nicht die größte, aber die munterste und beliebteste, gewiß nicht die schönste, aber die anmutigste und reizendste.

Sie war die Geliebte König Karls II., ganz gewiß nicht die einzige, aber jene, der er noch in seiner Sterbestunde liebend und sorglich gedachte.

Sie war die Stammutter eines noch heute blühenden Herzogsgeschlechts.

Sie war der Liebling eines ganzen Volkes, das ihr noch heute ein zärtliches Andenken bewahrt.

Das alles war Nell Gwyn . . .

Aber noch ist es nicht so weit. Noch streicht sie in Wind und Wetter mit ihrem Bauchladen auf der Drury-Lane herum und verkauft Heringe, Heringe, Heringe!

Die lange Gasse, nach einem Herrn Drury benannt, der so schlau war, dort Grundstücke zu kaufen, als sie noch für einen Pappenstiel zu haben waren, fängt in Glanz und Herrlichkeit an. Adelspaläste bergen sich dort vornehm in weiten Gärten. Dann kommen stattliche

Häuser wohlhabender Bürger, und schließlich erfährt die Drury-Lane in hoffnungsloser Armut. Dort in dieser Gegend zweigt seitwärts ein Weg ab, der in einem Gewirr wackliger Baraden endet.

Aus dieser Gegend kommt Nell Gwyn. Ihr Vater ist schon lange verschollen. Die Mutter? Daß Gott erbarm! Mag wohl mal hübsch gewesen sein, aber schon längst ertränkt sie ihr Elend in Branntwein. Nell, die Bierzehnjährige, schlägt sich und ihre Mutter mit dem Heringshandel durch.

Staunenden Auges sieht sie, wie in der Drury-Lane ein stattliches neues Gebäude emporwächst. Ein Theater. Stolz nennt es sich „Königliches Theater“. Nell, die in ihrem Viertel jeden Winkel kennt, weiß, daß es ein paar Mädels gibt, die in diesem Theater Drangen feilhalten dürfen, Drangen . . . und anderes. Glücklicher Tag, als auch sie die Erlaubnis erhält, im Parkett Drangen auszurufen. Sie verkauft nur Drangen, nichts sonst, wie es die anderen tun. Aber sie ist ganz und gar nicht schüchtern. Jede gepfefferte Anzüglichkeit gibt sie auf der Stelle mit Paprika gewürzt zurück. Mit ihrem schnellen Witz hat sie immer die Lacher auf ihrer Seite, auch Thomas Killigrew.

Wer ist Tom Killigrew? Ein netter junger Mann aus guter Familie, Kammerjunker Seiner Majestät und zugleich so etwas wie des Königs Spaßmacher. Er darf sich allerhand herausnehmen, König Karl weiß einen guten Spaß zu schätzen, selbst wenn er auf seine Kosten geht. So etwa wie vor einem Jahr, als Tom in einer langen Pilgerkutte, den Wanderstab in der Hand, auf Sandalen durch die langen Gänge von Whitehall schlurft und dabei, wie beabsichtigt, dem König begegnet. Der ist verwundert, den lustigen Ge-



Nell Gwyn.

Gemälde von Sir Peter Lely in der National Portrait Gallery, London.

fellen in diesem Aufzug zu sehen: „Schlägt dir endlich dein Gewissen, Tom? Wohin willst du wallfahrten?“ „Weit, weit, Sire — zur Hölle. Will mal sehen, ob ich den Cromwell dort rausholen kann, damit sich wenigstens einer um England kümmert, weil's sein Nachfolger ja doch nicht tut.“

**der bewährte
Taschenschirm**

Zusammengelegt ist er überraschend klein, aufgespannt so groß wie ein normaler Schirm. Einfacher Mechanismus von großer Dauerhaftigkeit. Elegante Griffe für jeden Geschmack. Verlangen Sie deshalb in Fachgeschäften ausdrücklich den preiswerten Original Roy

Die Uhr unserer Zeit

Modell 61965 RM 35.—
Kaukasisch Nußbaum
Synchron-Gehwerk

Modell 650168 RM 20.50
Verchromt, Radiumpunkte
Synchron-Wecker

Stets genaue Zeit aus der Steckdose gibt Ihnen die elektrische Mauthe-Synchron-Uhr. Diese modernsten Zeitmesser erhalten Sie mit Gehwerk, Wecker oder Schlagwerk. Gediegene Ausstattung, edle Formen zeichnen auch diese Mauthe-Uhren aus. Die Preiswürdigkeit der einzelnen Modelle ermöglicht es Ihnen, mit der Zeit zu gehen und sich eine elektrische Mauthe-Uhr anzuschaffen. — In den guten Uhrenfachgeschäften

MAUTHE
Synchron
die Uhr unserer Zeit

FRIEDRICH MAUTHE G. M. B. H. • UHRENFABRIKEN • SCHWENNINGEN A. N.

Geschenke

SIEMENS
ELEKTRIZITÄT
IM HAUSHALT

Erhältlich im Fachgeschäft



**Je besser der Füllhalter,
desto leichter das Schreiben**

Kleinigkeiten — Wichtigkeiten Z. B. die Tintenzunge unter der wertvollen Feder des Soennecken-Füllhalters. Sie sorgt dafür, daß die Tinte immer gleichmäßig fließt — sofort anläuft aber nicht kleckst.

SOENNECKEN
Füllhalter

Soennecken-Füllhalter von RM 5.85 bis RM 31.50 sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich.

So freuen
sich alle, denen man
BIOCITIN
zu Weihnachten

schenkt. Denn: 1. schmeckt es gut,
2. kräftigt es die Nerven und
3. bessert es das Aussehen.

Wer auf ein gutes Aussehen hält,
freut sich darum auf Biocitin.

Zu 1.70, 3.20 und 7.40 Mark in Apotheken und Drogerien.



Ein paar Fältchen ziehen sich zwischen den Brauen des Königs zusammen, doch dann gewinnt seine unverwundliche gute Laune wieder die Oberhand: „Viel Glück auf den Weg, Tom. Paß gut auf, daß sie dich nicht gleich dort behalten.“

Tom hat recht. Es ist sehr viel auszusetzen an Karl II. Dennoch ist er volkstümlich wie kein anderer englischer König vor ihm. Man lacht über seine vielen Liebesabenteuer. Denn man ist froh, wieder lachen zu dürfen nach den langen puritanischen Jahren, da Fröhlichkeit, Musik, Spiel, Tanz und Theater als Todsünden verpönt waren. Jetzt ist das alte lustige England wieder erwacht und schlägt in toller Lebenslust über die Stränge.

Der alten Liebe zum Theater können die beiden Londoner Bühnen bei weitem nicht genügen. So erhält Tom Killigrew die königliche Erlaubnis, ein neues drittes Theater aufzumachen. Das ist das Theater in der Drury-Lane.

Zugleich wird eine unerhörte Neuerung huldvoll gestattet, ja befohlen: von jetzt an dürfen Frauen auf der Bühne auftreten. Bisher waren alle Frauenrollen von jungen Männern gespielt worden. Das hatte seine Schattenseiten.

Die geringste davon bekam Karl II. einmal zu spüren, als er „Hamlet“ ansehen wollte. Er mußte ungebührlich lange warten. Endlich schickte er Killigrew hinter die Bühne. Der kam zurück: „Eure Majestät werden vielmals um Verzeihung gebeten, der Barbier hat sich verspätet, Ophelia ist noch nicht ganz rasiert.“

Solche Hindernisse wird es künftig nun nicht mehr geben.

*

Jeder Theaterdirektor hat seine Sorgen, auch Tom Killigrew. Wohl fehlt es nicht an Schauspielerinnen und solchen, die es werden wollen. Aber so leicht, wie sie sich's denken, ist es doch nicht, auf der Bühne zu stehen und Verse zu sprechen. Tom sucht nach einem Star.

Sollte nicht Nell . . . ?

Hübsch genug ist sie, mit dem zwar unregelmäßigen aber reizvollen Gesichtchen, der gertenschlanken Gestalt und dem unbändigen braunroten Haarschopf. Und den Mund hat sie auch auf dem richtigen Fleck. Am nächsten Tag steckt sie Tom in seine Theaterschule. Es geht über alles Erwarten gut. Zwar kann Nell kaum lesen und schreiben, aber sie lernt leicht.

Schon nach einem Vierteljahr steht sie auf der Bühne. Gleich in einer großen Rolle, noch dazu in einer tragischen, obwohl doch alles in ihr zur Heiterkeit neigt. Dennoch wird es ein Erfolg. Er wird noch größer, als sie in einem Lustspiel auftritt. Es ist von dem Ehrenwerten James Howard, der auch den „glänzenden Einfall“ hatte, Shakespeares „Romeo und Julia“ mit einem happy end zu versehen. Die beiden kriegen sich zum Schluß.

Ihre Glanzrolle aber findet sie in Drydens „Geheime Liebe“. Da kann sie im fünften Akt, als Junge verkleidet, ihre hübschen Beine zeigen. Sie singt und tanzt zum Entzücken. Alle sind hingerissen, allen voran der König. Nell ist der Liebling der theatertollen Stadt.

Einmal hat sie einen Abend spielfrei. Der junge George Villiers — Bruder einer hochadligen Dame, die dem König in jeder Hinsicht sehr teuer ist — ladet Nell ein, sich mit ihm einmal ihre Konkurrenz anzuschauen, das Theater, das den Namen des Herzogs von York trägt. Neben der Loge der beiden sitzt der König mit seinem Bruder. Gewohnt, Gelegenheiten beim Schopf zu fassen, beginnt der König sogleich eine angeregte Unterhaltung mit Nell. Er ladet sie und ihren jungen Freund zum Abendessen in ein kleines Restaurant in der Nähe ein. Des Königs Bruder, der Herzog von York, soll auch mitkommen. Der kann sich ja mit Villiers unterhalten, dann hat Karl die hübsche Nell für sich.

Es wird ein sehr vergnügter Abend, und die Rechnung ist nicht klein. Als es ans Bezahlen geht, kramt der König vergeblich in seinen Taschen. Er hat wieder mal kein Geld. An seinen Bruder wendet er sich: „James, es hilft nichts, du mußt bezahlen!“

Bruder James, der Herzog von York, sucht in seinen Taschen nach. Auch vergeblich.

Nell will sich ausschütten vor Lachen. Des Königs Sprechweise nachahmend und seinen Lieblingsausdruck gebrauchend, bringt sie prustend hervor: „Bohrrisch, das ist wirklich eine feine Gesellschaft, in die ich geraten bin. Ihr seid mir ja nette Kavaliere!“

Der König lacht aus vollem Halse mit. Es bleibt dem jungen Villiers nichts weiter übrig, als in die Tasche zu greifen und die Fesche für alle vier zu bezahlen. Sein Geld ist er los — und die Freundin auch. Denn König Karl erklärt mit jener Würde, die ihn auch in peinlichen Situationen nie verläßt, es sei sein unerschütterlicher Wille, daß Nell Gwyn so schnell wie möglich die Bühne verlasse und die königliche Nähe teile.

*

Nell Gwyn findet in der Pall Mall ein passendes Haus, nicht zu groß und nicht zu klein, mit einem hübschen Garten, der an den königlichen Park grenzt. Es wird sehr geschmackvoll eingerichtet. In dem einen Zimmer sind Decke und Wände von oben bis unten mit Spiegeln verkleidet. Hier steht ihr Bett mit der massiven silbernen Bettstelle. Sie hat prächtiges Silbergeschirr und wird mit Schmuck überhäuft. Aber das alles erreicht bei weitem nicht die Summen, die der König für seine anderen Freundinnen ausgibt, insbesondere für die Französin Madame de Querou-



Karl II., König von England
(1630—1685).

Nach einem zeitgenössischen Stich.

aille. Nell ist nicht habgierig und vergißt nicht ihre Freunde aus früheren dunklen Zeiten.

Für den königlichen Hof erweist sich Nell Gwyn durch ihre Anmut, ihre unverwüßliche Munterkeit und ihre glänzende Unterhaltungsgabe als ein höchst wertvoller Zuwachs. Natürlich nimmt sie an den großen Dinern und Empfängen teil. Viel Anlaß zum Lachen gibt ein außerordentlicher Botschafter des Sultans von Marokko. Als er in großer Audienz empfangen wird, naht er sich dem Thron zur allgemeinen Verblüffung barfüßig. Er glaubt wohl, daß der Boden, wie in den Palästen seines Herrn, mit schwellenden Teppichen belegt sei, die man nicht gestiefelt und gespornt betreten dürfe. Doch der Fußboden in Whitehall ist nackter, kalter Marmor — der arme Mann aus dem Maurenlände friert an den Füßen und balanciert von einem Fuß auf den anderen, was sehr possierlich anzuschauen ist. Als Geschenk seines Herrn hat er ein Duzend Strauße mitgebracht.

Der König flüstert Nell zu: „Was in aller Welt soll ich mit diesen Langbeinen anfangen? Und was soll ich

meinem erhabenen Vetter von Marokko als Gegen-geschenk schicken?“

„Erwidern Sie doch mit gleicher Münze, Sire: schicken Sie ihm eine Herde Gänse!“

Oft begleitet Nell den König nach Windsor, sie geht mit ihm auf die Jagd, auch die Universitäten Cambridge und Oxford besucht sie mit ihm. Als sie allein von Oxford abfährt, kommt es zu einem Zwischenfall. Eine Menschenmenge umringt ihre Kutsche, und drohende Rufe werden laut, weil man die Insassin für die verhaßte Französin hält, für die Cerwell, wie das Volk sie nennt. Doch Nell kennt keine Angst. Furchtlos steckt sie den Kopf durch das Wagenfenster:

„Seid doch gemächlich, liebe Leute! Ihr verwechselt mich ja. Ich bin nicht die Französin, die Cerwell. Schaut her, die englische Liebste des Königs bin ich, Nell Gwyn!“

Die Leute sehen ihr ins Gesicht. „Ja, die Nell ist's, unsere Nell. Sie soll hochleben, unsere Nell. Nell, sage dem König, er soll die Cerwell wegschicken. Drei Hochs für unsere Nell!“

Zwei Kinder hat Nell vom König. Der eine Junge

stirbt frühzeitig. Den älteren ernannt König Karl zum Herzog von St. Albans. Zugleich verleiht er ihm die erbliche Würde eines Groß-Falkenmeisters von England. Damit ist das jährliche Einkommen von 965 Pfund verbunden. Im Jahre 1891 wird diese ewige Rente durch eine einmalige Zahlung von 18 335 Pfund abgelöst.

An dem Tage, da Nell Gwyn ihren 35. Geburtstag feiert, wird König Karl von einem Schlaganfall getroffen. Ein paar Tage darauf stirbt er. Seine letzten Worte sind an seinen Bruder gerichtet, der ihm als Jakob II. auf den Thron folgt: „Laß die arme Nell nicht darben!“ So gilt das letzte Gedanke des Mannes jener Frau, die gleich ihm alle Tiefen und Höhen des Lebens durchgemessen hat. Sie überlebte Karl nur um anderthalb Jahre.

Nell Gwyns Geschlecht, das der Herzöge von St. Albans, blüht noch heute und kann sich seiner Stamm-mutter freuen, die in Wahrheit war, was einer ihrer Freunde zu Lebzeiten von ihr sagte: eines jener seltenen Wesen, die Gott geschaffen hat, um gute Laune in die Welt zu bringen. R.



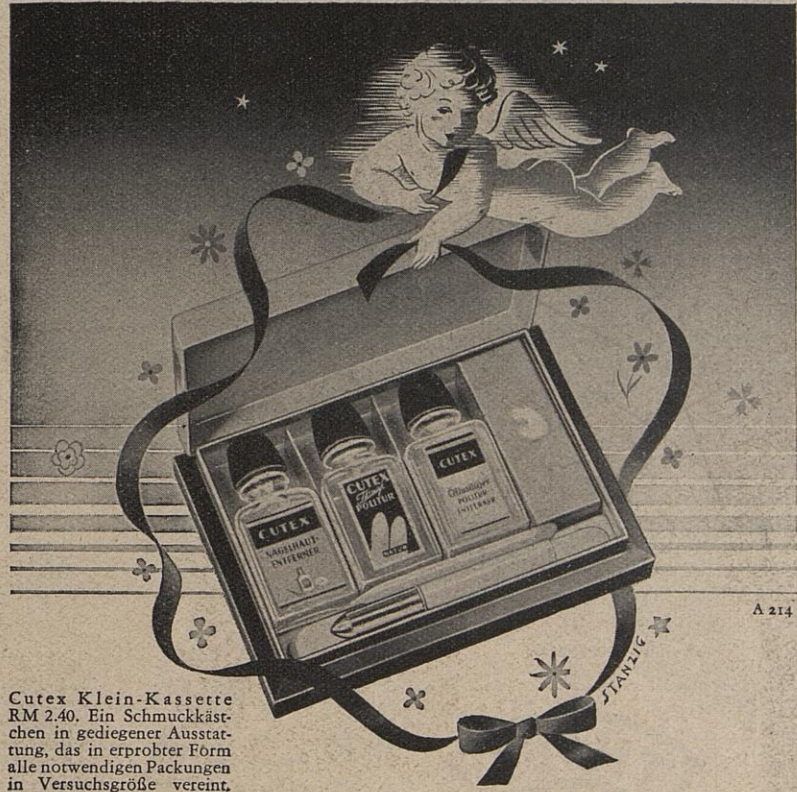
Weihnachtspost..

jeder freut sich darauf! — Wer aber einem Mann von echtem Schrot und Korn eine ordentliche Weihnachtsfreude machen will, der schenkt ihm

Alte Reserve!

ein Tropfen, der seinesgleichen sucht

Winkelhausen in Front!



Cutex Klein-Kassette RM 2.40. Ein Schmuckkästchen in gediegener Ausstattung, das in erprobter Form alle notwendigen Packungen in Versuchsgröße vereint.

Zur festlichen Stunde

Die geschmackvollen Cutex Geschenkkassetten wurden besonders für die festliche Stunde geschaffen. Die Schönheit der praktischen Ausstattung bereichert jeden Weihnachtstisch. Elegante Frauen

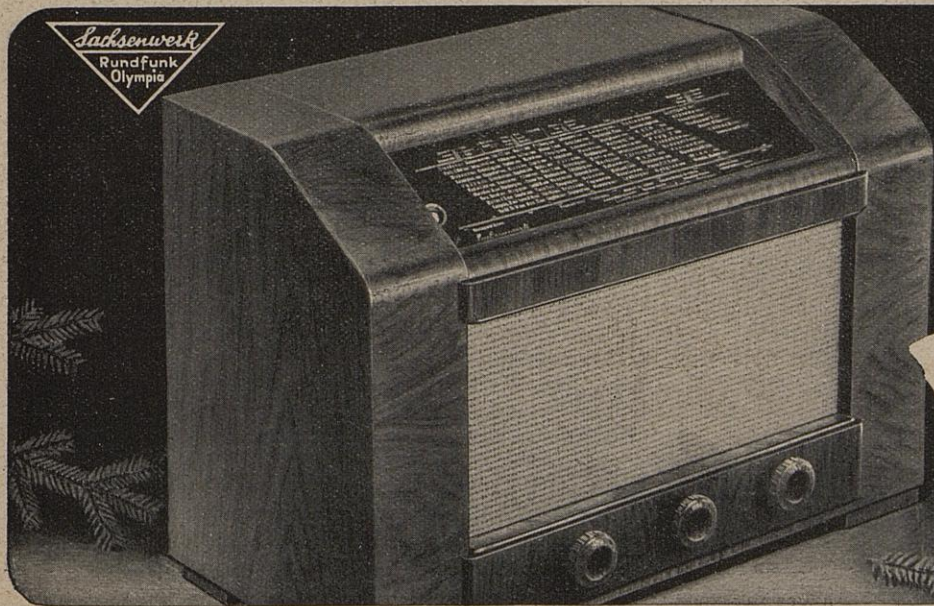
in aller Welt schätzen die wirksame Cutex Nagelpflege; deshalb wird eine Cutex Geschenkkassette als persönliche Aufmerksamkeit empfunden. Erhältlich zum Preise von RM 2.40 bis RM 15.40.

CUTEX

GESCHENKKASSETTEN · ERZEUGNISSE VON WELTRUF
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

Sachjungen
stärkt die natürlichen Abwehrkräfte

FOTO - Großkatalog
mit 300 sprechenden Bildern
Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
Foto-Zeitschrift kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5),
Garantie, Fernberat. d. Deutschl. größt. Fotolad.
FOTO-SHAJA, München A 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle



OLYMPIA

Rundfunk

hervorragend in Leistung und Ton

Trohe Weihnachten!

Verlangen Sie Druckschrift 312
Vorführung bereitwillig beim
Fachhandel

Sachsenwerk
NIEDERSEDLITZ - SACHSEN

Als Weihnachtsgeschenk

THIEL-TASCHEN- UND
ARMBANDUHREN



ZUVERLÄSSIG
PREISWERT
FORMSCHÖN

SCHON AB RM. 3.75 IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Zeichnet
die Wäsche
mit

Webnamen
BEVO
Verk.-Preis 100 Stck. 3.50 RM.

BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL
WEBETIKETTEN · WEBABZEICHEN
Verkauf nur durch Großhändler · Bezugsquellen nachweis.

FEIST IST GUT
PONY
WEISS+ROT

FEIST SEKTKELLEREI A.G. FRANKFURT/M.

O-u-X-Beine
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent
SATURN, Slegmar/Sa. F. 1. Verlag. Sie Katal. 51

BAUWELT- Rund ums Haus
Sonderheft 16:
Kleinarbeiten in Garten, Hof und Haus. Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelt-Haus

Wie ästhetisch

ist doch das Rauchen von
F 58: Durch den patentierten
F 58-Filter keine Berührung
von Lippen, Zähnen und Finger-
spitzen mit dem Tabak. Appetit-
liche Reinheit erhöht den Genuß!

F 58

in jedem
Spezialgeschäft
42

DIE FILTER-ZIGARETTE

Liebe geht seltsame Wege

Geschichten um das alte Thema:

Verliebt - verlobt - verheiratet

Die Wege zum Standesamt können mitunter krumm sein, seltsam verschlungen durch Zufall, Spleen oder tiefe Absicht — es ist erheiternd, einige der sonderbarsten zu verfolgen.

Da ist die Geschichte des braven P. Johnson zu erzählen, eines Matrosen, der eines Tages an Bord seines Schiffes ein Paket Marine-Zwieback öffnete und ein Papierchen fand, das keineswegs hineingehörte. Eine gewisse Molly G. bat den Finder, sich doch zu melden, falls sein Herz noch nicht vergeben sei.

P. Johnson war guter Dinge. Einen Monat später stand er in Midland und pochte an Miß Mollys Tür. Seine Erwartung wurde auf harte Probe gestellt, eine Zeitlang meldete sich niemand, dann öffnete ein uraltes Fräulein. P. Johnson wurde von Entsetzen gepackt, als sie freundlich erklärte, ja, sie selbst sei Miß Molly! Der Zettel im Schiffszwieback? Richtig, den hätte sie geschrieben, allerdings sei das schon vierzig Jahre her!

Sie bat den völlig verwirrten und nicht weniger erschrockenen Johnson herein, setzte Tee auf und holte ein junges Mädchen der Nachbarschaft zur Gesellschaft. Die drei zerbrachen sich die Köpfe, wie es möglich gewesen sei, daß der Zwieback vierzig Jahre lang ungeöffnet blieb. Eine annehmbare Erklärung schien, daß er wohl ständig bei Auffüllung des Vorrats zum Reservemagazin gekommen war. Das ist indessen gleichgültig — viel wichtiger ist, daß sich P. Johnson nach acht Tagen, als sein Urlaub beendet war, einschiffen mußte, aber — sich vorher mit dem Mädchen aus der Nachbarschaft verlobte! Das Papier im Zwieback hatte seine Schuldigkeit getan, wenn auch erst nach vierzig Jahren.

*

Es gibt noch seltsamere Wege, auf denen sich Herzen fanden, modernere sozusagen. In der Rundfunk-Ausstellung 1935 sang vor dem Volkssender, der jeden zu Worte kommen läßt, das blonde Mädchen Marie aus der Weinstadt Edentoben ein kleines Lied. Es hieß „In der schönen Rosenzeit, hab' ich meinen Schatz gefreit ...“, und wieder war es ein Matrose, der sich das zu Herzen nahm und ein Brieflein schrieb.

„Du hast dir die Suppe eingebrockt“, meinten die Eltern der Marie, „jezt mußt du sie auslöffeln!“ Das blonde Mädchen errötete und schrieb ihrerseits. Als der Herbst ins Land zog, sahen die Edentobener Marie am Arm eines blonden Jungen vom Ostseestrand. „Die Rundfunkbraut“ hieß sie allerorts.

*

Nicht so wahrhaft moderner Mittel, aber sicher eines seltsamen Weges bediente sich die junge Streichholzarbeiterin, die in einer schwedischen Fabrik Schachtel auf Schachtel packte und einmal — mehr aus Spaß, denn aus hoffnungsvoller Absicht — eine kleine Sehnsuchtsbotschaft hineinrutschen ließ.

Diesen Zettel fand ein junger Landsmann. Er war allein, das Seltsame an der Sache reizte ihn, und nachdem er sich vergewissert hatte, daß nicht etwa die Verkäuferin der Schachtel — ein ältliches Mädchen — die Absenderin war, reiste er zur Fabrik, ließ sich die Arbeiterin zeigen, fand sie durchaus nach seinem Sinne, und — einige Wochen darauf heirateten die beiden!

*

Vor einer Grönlandfahrt — so kam vor einiger Zeit aus Paris die Kunde — stellte ein junger Forscher an die Dame seines Herzens die bekannte Frage. Als die Antwort ein kaltes „Nein“ war, geriet er in Zorn und schwur, so lange bei den Eskimos zu bleiben, bis sich der Sinn der Dame gewandelt habe. Niemand nahm das ernst, aber als die Forschungen beendet waren, blieb Emil Victor tatsächlich bei den Eskimos. Die Kameraden, die nach Paris zurückkehrten, sorgten für genügende Bekanntmachung des standhaften Verhaltens. Victor wurde ein Mann, der jeden Monat in den Zeitungen seinen Artikel bekam. Vor soviel Liebe wurde das Herz der spröden Dame weich. Eines Tages kaufte sie sich Pelze, bestieg ein Schiff und holte den Unglücklichen, nunmehr Glücklichen, als Gatten heim. Achtzehn Monate hatte Victor ausgeharrt!

*

Wie seit einigen Jahrzehnten zu jedem Thema, lassen sich auch zu unserem Thema Rekorde registrieren. Sicher ist es ein Rekord, daß sich Herr William R. aus Chicago innerhalb von 36 Stunden viermal verlobte. Vor etwa einem Jahr passierte dieser Fall und erregte beträchtliches Aufsehen; denn R. ist nicht irgend jemand, sondern einer jener Self-made-men, die es in arbeitsamem Leben zu großem Einfluß und mehr als einer Million gebracht haben.

Seit Jahren hatte sich R. keinen Urlaub gegönnt. Ein Familienereignis führte ihn endlich aus Chicago fort nach einer entfernten Stadt. Die Freiheit gefiel ihm ausnehmend, er dehnte seinen Aufenthalt aus und fuhr noch nach New York. Am Nachmittage seiner Ankunft lernte er eine junge, bezaubernde Witwe kennen, abends machte er ihr einen Heiratsantrag. Sie fand das übereilt und gab ihm nur die Zustimmung zu einer Verlobung.

Herrn R. muß der Broadway nicht gut bekommen sein. Als die schöne Witwe am anderen Morgen Herrn R. abholen wollte, fand sie ihn am Arme eines jungen Mädchens; es gab ein rechtes „Theater“, zumal sich das Mädchen mit gleichem Recht R.'s Verlobte nennen konnte wie die junge Witwe. Nach nur einstündiger Bekanntschaft am frühen Morgen hatte ihr der wilde Mann aus Chicago, der „seine“ Witwe total vergessen hatte, einen Antrag gemacht.

Während sich nun die beiden Frauen heftig in die Haare gerieten, verließ der Millionär schweigend die Szene, um sich unterwegs zum drittenmal zu verloben. Der nächste Morgen brachte die vierte und letzte Verlobung; denn dann fuhr R. heim, ohne sich auch nur um eine einzige seiner Bräute zu kümmern — allein!

Die Folge waren vier der in Amerika so beliebten Klagen wegen gebrochenen Eheversprechens. Der Richter, dem dieser Fall vorgetragen wurde, war verwirrt. Heiratschwindelei konnte hier kaum vorliegen — sie war unwahrscheinlich bei einem Millionär. Herr R., befragt, erklärte, daß er in momentaner Sinnesverwirrung gehandelt haben mußte! Das nahm schließlich das Gericht als einzig mögliche Erklärung so unsinnigen Verhaltens an und sprach ihn frei.

*

Übrigens, verloben kann sich ein Mann, so oft er will, der Staat greift nicht von sich aus ein. Wohl aber tut er es, wenn sich jemand einen Spaß daraus macht, ununterbrochen zu heiraten. (Die Zigeunerin aus einem

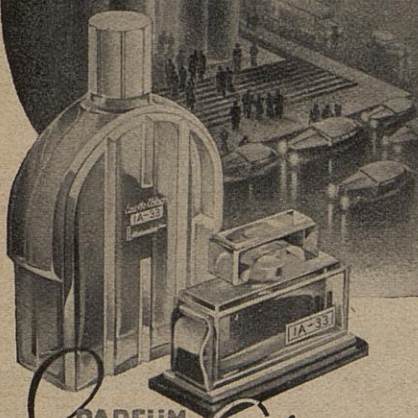
Balkanstaat, die sich im Laufe von zwei Jahren 63 mal verheiratete, dürfte eine Ausnahme sein. Die zweifelhaften Gesetze der Zigeuner ermöglichten es ihr, sich in einer Woche fünfmal trauen und scheiden zu lassen!) In mehreren amerikanischen Staaten ist dem Heiraten eine Grenze gesetzt. Besonders die Hollywooder hatten sich das Heiraten ja sozusagen zur Angewohnheit gemacht. Unter den großen Stars gibt es nur wenige, die es nicht mehrere Male probiert haben. Den Rekord soll ein Schauspieler halten, der vor etwa einem Jahr die 24. Ehe einzugehen versuchte. Er soll der Anlaß für eine gesetzliche Einschränkung geworden sein.

So viele Heiraten ziehen natürlich ebenso viele Scheidungen nach sich. Jedermann kennt Reno, das Scheidungsparadies der Neuen Welt. Es ist — wovon in diesem Sommer die erste Meldung kam — übertroffen worden von Mexiko. Dort gibt es „Scheidungsagenten“, die auf Grund der notwendigen Papiere die Scheidungsbetriebe betreiben, ohne daß die Partner an Ort und Stelle zu erscheinen brauchen. Dagegen aber haben sich energische Stimmen erhoben, und eine hochstehende Per-

sönlichkeit verlangte kürzlich, daß Bürger der USA., die nach Erhalt einer mexikanischen Scheidungsurkunde von neuem heiraten wollten, wegen Bigamie verfolgt werden sollten!

Immer wieder seltsam scheinen uns die Gründe, die — nicht nur in der Neuen Welt — zu Scheidungen führen können. Es sind oft Nichtigkeiten, oft nur störende Angewohnheiten eines Ehepartners und gar nicht immer die tiefgefühlte Einsicht, daß die Liebe am Ende ist oder das, was vollkommene Uebereinstimmung schien, kurzer Trug war. In Belgrad beantragte die Frau eines Schneidermeisters die Scheidung, weil ihr Mann eine Angewohnheit hatte, die ihr völlig die Nerven zerrütete. Sonst war er ein braver Gatte, geschickt und fleißig sorgte er für Frau und Kind. Doch von früher her, von seinen Wanderjahren, da er mit einem Zirkus gereist war, hatte er eine seltsame Kunst beibehalten, die des Glasesens! Er aß Glas, wie andere Brot, nichts freute ihn so, wie wenn ihm jemand ein gesprungenes Uhrglas, eine alte Glühbirne brachte und ihm Gelegenheit gab, sich erfolgreich zu produzieren. Er

Zum Abend



PARFUM
Eau de Cologne
IA-33

Rassig und voll
Temperament!

Eau de Cologne Flasche RM -.85, 1.45, 2.25, 3.60, 6.50
Parfüm.....RM 3.65 5.40 8.- 13.50
Seife.....Stück RM -.90, Karton mit 3 St. 2.65
Gesichtspuder.....RM 1.25, 2.20

Schwarzlose Söhne



Briefmarken - Zeitung „Hansa-Post“
gratis. Hamburg 36 K

Musikinstrumente
so gut ab RM 8.75
so billig ab RM 2.25

Spezialität: Handharmonikas
von RM. 4.40 an

Grosverhanden Private
№ 1315 a RM. 5.65

Über 1 Million Käufer
№ 170 a RM. 21.25

Günstige Ratenzahlungen
№ 2202 a RM. 21.-

Ca. 35000 Dank schreiben

41 Teufen 120 80 je RM. 130.-
34 " 80 " " 90.-
31 " 24 " " 62.50

Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal № 300
Katalog umsonst

AUXOL
rettet
Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.-

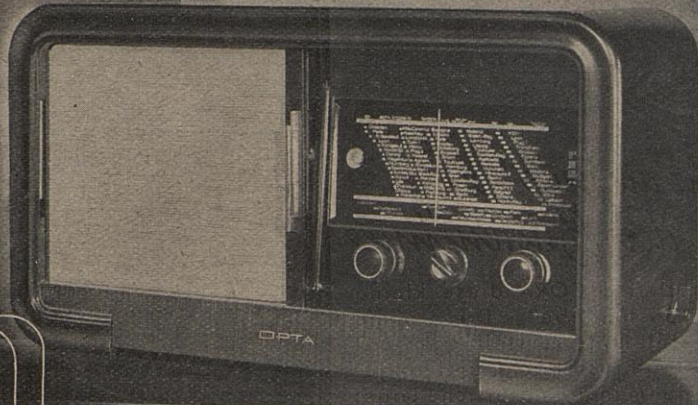
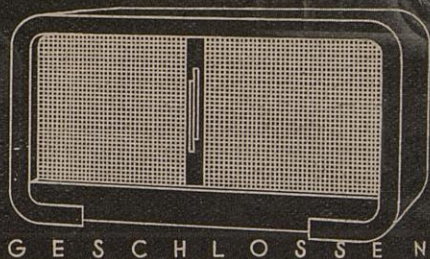
F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

OPTA 739

Der Super ohne Kompromisse

5 RÖHREN — 7 KREISE
Vollwirksamer Schwundausgleich
Magisches Auge
Hervorragender Kurzwellenteil
Zauberhafter Klang
Störsperre - Schwungradantrieb - Gegenkopplung

RM 268.75



RADIO AG SÖHNS LOEWE
BERLIN - STEGLITZ

G E S C H L O S S E N

strahlte übers ganze Gesicht, wenn er eine solche Birne knirschend zwischen die Zähne nehmen und mit Genuß hinunterschluden konnte.

Das hielt die Frau nicht aus. Den Richtern lief ein Schauer den Rücken herab, als sie ihnen das splittende Geräusch, das Knirschen und Mahlen des brechenden Glases beschrieb. Sie sprachen die Scheidung aus; denn der Mann erklärte, er könnte von dieser Leidenschaft, die ihm lange Jahre Brot und Gewerbe gewesen war, niemals lassen!

*

Oft genug ist das Alter der Liebenden Gegenstand heftigen Streites gewesen, noch nie ist man sich über das richtige Heiratsalter ins Klare gekommen. In Indien findet man nichts dabei, daß Kinder heiraten — und neulich hörten wir, daß ein jugoslawischer Bauer von 132 Lenzen von einer amerikanischen Dame einen Heiratsantrag erhielt, worüber er höchlichst erfreut war.

Sava Bradav, meldete eine Zeitungsnotiz, ein 106 Jahre alter Türke, hat zum sechsten Male geheiratet.

Seine neue Frau ist 63 Jahre jünger als er. Als ihm seine Söhne Vorhaltungen machten, soll er geantwortet haben, daß er alt genug sei, um zu wissen, was er tue.

Eine 94jährige Polin heiratete den 105jährigen Kaspar R. In vierzehnjähriger Ehe soll sie ihm zwei Knaben und ein Mädchen geboren haben. In schauriger Weise soll man den Kindern das Alter der Eltern angesehen haben: ihr Haar war von Geburt an grau, ihre Gesichter verrunzelt, die Zähne fielen ihnen gleich nach dem Erscheinen aus. Sie starben bald mit deutlichen Anzeichen von Alterschwäche. (So ist es überliefert, zu glauben braucht es niemand.) Im Jahre 1763 starb die Mutter, 108 Jahre alt, wenig später verschied der Gatte. (Seitdem sich in England ein „Club der Methusaleme“ gebildet hat, der es sich zur Aufgabe stellt, die Lebensalter der „ältesten Menschen“ nachzuprüfen, und bisher fand, daß sie alle einer ernsthaften Untersuchung nicht standhalten, soll man all diesen Nachrichten gegenüber skeptisch bleiben.)

*

Ein junger Mann, dessen Auserwählte unter der Strenge der Eltern zu leiden hatte, fand keine andere Möglichkeit, ihr seine Liebe zu erklären, als einen kleinen Luftballon zu beschriften, den er an langer Schnur bis vors Fenster der Geliebten, im 18. Stockwerk, steigen ließ.

Ein Kunstschütze entflammte für seine Partnerin, und fand in seinen beruflichen Mitteln die sinnigste Art, ihr den Antrag zu machen. Er ergriff seine Büchse und schoß vier Worte in die Scheibe: „Willst du mich heiraten?“ Sie sprach kein Wort, sondern antwortete in gleicher Weise mit einem deutlichen „Ja!“

Eine schwere Enttäuschung — und damit wollen wir unsere Geschichten beenden — erlebte der junge kalifornische Apfelpacker, der einer der Früchte einen Heiratsantrag an „die unbekannte Verzehrerin“ anheftete. Er bekam umgehend Antwort: „Ich habe Ihren Heiratsantrag erhalten. Es tut mir leid, daß ich ihn nicht annehmen kann, aber ich bin ein Mann!“

Kurt W. Marek.



Wen vor 70 Jahren

gilt auch heute Sebalds Haartinktur als beliebtes Geschenk zum Fest. — Alterprobte Erkenntnisse sind mit den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft verbunden und zu einem wirksamen Extrakt ausgewertet. Wer diese Erfahrungen dem Haar zugute kommen lassen will, wähle daher

Sebalds Haartinktur



Flasche RM. 1,75 in 325

Preisgekrönte Zimmer

und andere ausgewählte Beispiele neuzeitlicher Wohn-, Eß- und Schlafzimmer-Einrichtungen. Bauwelt - Sonderheft 10. Schöne Zweckmäßigkeit ohne falschen Prunk zeichnen die hier dargestellten Schlaf- und Wohnzimmer aus. 28 Seiten Umfang, über 100 Abbildungen. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus

Kraftperlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter**, Leipzig 1, Postf. 135 p



Für die neue Form der Büstenlinie

schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: Alleinigen Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT · COBURG

DIE DAME



Aus dem Inhalt des zweiten

Weihnachtsheftes:

Großes Preisausschreiben • Farbfotos vom Pacher-Altar • Amerikanisches Mädchen-College • Russisches Ballett • Karajan dirigiert • Umfangreicher Modenteil mit vielen Wintersport-Modellen u. v. a.

1 Mark



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Auf dem Wunschzettel des Vaters verbindet sich das Angenehme mit dem Nützlichen; da steht:

Underberg



Ohne Sonne sofort braun!



Ein schön gebräuntes Gesicht sieht immer vorteilhafter aus als ein Bleichgesicht. Verbessern Sie darum Ihr Aussehen durch die weiße Vita-Lento-Creme, die Ihnen innerhalb 20 Minuten ein gebräuntes Aussehen verleiht, oder die braune Vita-Lento-Creme, die sofort ohne Sonne bräunt und eine prächtige dunkelbraune Färbung hervorruft. — Die Färbung ist mit Vita-Lento-Gesichtswasser abwaschbar, sonst jedoch wetterfest. — Erhältlich in größ. Drog. und Darf. — Aufklärungsschrift kostenlos. Rutirolfabrik, Berlin-Lichterfelde

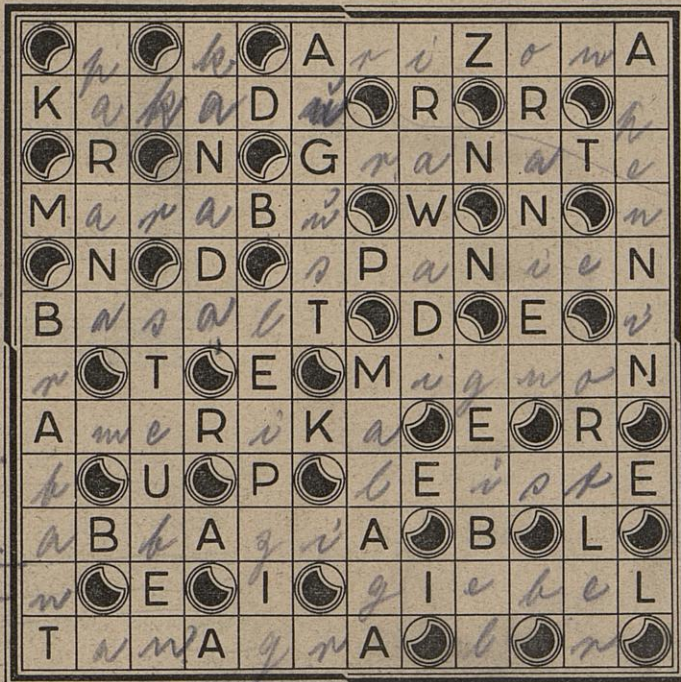


DORNBUSCH KRAGEN DORNBUSCH HEMDEN

Gitterrätsel

Durch Einsetzen von Buchstaben in die freien Felder ist ein Gitterwert sich kreuzender Wörter zu bilden. Die Wörter haben, abweichend von Reihenfolge und Richtung in der Figur, folgende Bedeutung:

Chemaliges, niederländisches Herzogtum, südwesteuropäischer Staat, britisches Dominion, Teil des des Daches, spanische Stadt am Mittelmeer, Staat der USA, schmale Holzlatte, hinterindischer Strom, Südamerikanischer Strom, Oper von Thomas, Alpengipfel, Papagei, preussischer Offizier (späterer Generalstabschef Washingtons), Stadt in Böhmen, Monat, afrikanischer Storch, italienisches Gebirge, Seebad auf Istrien, europäisches Fürstenhaus, Geschoß mit Sprengladung, Erd-



teil, deutsche Hochschulfstadt, deutscher Dichter, Gestein.

Zitat aus Silben

Den Wörtern:

Undine — Metermaß — Kunsthandwerk — Holunder — Burgenland — Ohlau — Kaserne — Waffenschmied — Fensterbrett — Sindbad —

Wieland — Genova — Gutenberg — Ohligs — Banane — Interesse — Wasserstrudel — Dementi — Kajüte

Ist je eine Silbe zu entnehmen. Die Silben ergeben, aneinandergereiht, einen Ausspruch Friedrichs des Großen.

Silberrätsel

Aus den Silben:

~~a — and — bri — burg — cha — dach — de — dek — den — ein — en — fer — ge — gel — gen — ger — häk — ka — küu — ke — ker — la — land — lauf — le — lei — mi — mo — mer — na — nal — nas — ne — nes — nest — neun — ni — no — nord — ost — ran — ro — ein — rous — rund — rus — seau — see — stern — ste — sul — ta — tal — tau — teau — tel — ter — un — wal —~~

Sind 21 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Theodor Fontane ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

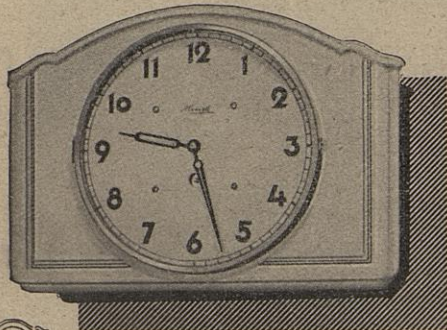
1. Bezeichnung für das Familienjüngste, 2. Schweizer Urkanton, 3. Philosoph des 18. Jahrhunderts, 4. Handwerker, 5. Teil von Großdeutschland, 6. Ablaufvorrichtung am Haus, 7. Angehöriger der Berufsgruppe Handel, 8. Turmgerät, 9. norddeutsche Wasserstraße, 10. getrocknete Weinbeere, 11. Bezeichnung für Unrechtes, 12. Angehöriger der griechischen Sage, 13. Tropenfrucht, 14. französischer Schriftsteller und Staatsmann, 15. italienischer Lanz, 16. altgriechischer Redner, 17. römisches Bauwerk, 18. Gerät zur Körperpflege, 19. mittelalterliche Waffe, 20. Zierpflanze, 21. Wirbeltier, geschützte Delikatesse.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21

NACHRICHTEN
KUNSTWERKE
BURGENLAND
OHLAG
KASERNE
WAFFENSCHMIED
FENSTERBRETT
SINDBAD
WIELAND
GENOVA
GUTENBERG
OHLAGS
BANANE
INTERESSE
WASSERSTRUDEL
DEMENTI
KAJÜTE

Fern von hier

Tasse, Ino umgestellt: Teil von einer fernen Welt.



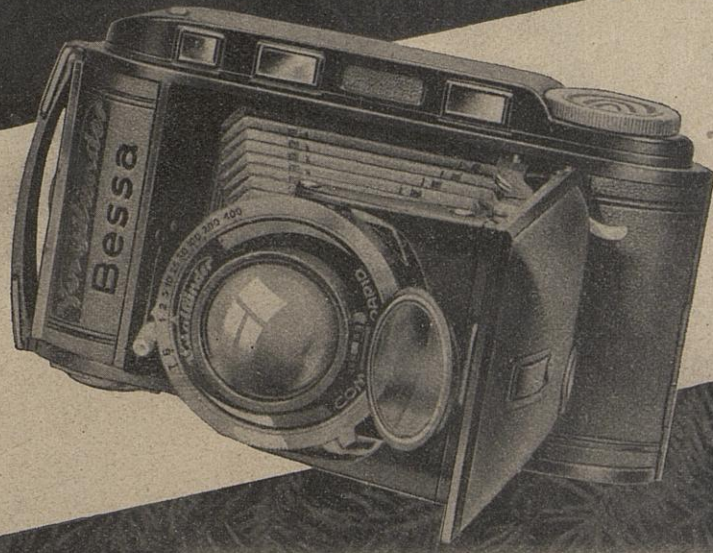
No. 505/262. — Steingut, elfenbeinfarbig mit Goldlinie, 8-Tage-Gehwerk RM. 12.—

Wie ein guter Hausgeist versteht die Kienzle-Küchen-Uhr ihren Dienst in der Küche: Immer freundlich — immer gewissenhaft und zuverlässig erinnert sie die Hausfrau an die Erfüllung ihrer Pflichten. Tag für Tag trägt sie so ihren Teil bei — zur Pünktlichkeit in der Küche und zur Harmonie im Haushalt.

Kienzle

Tagesproduktion mehr als 17000 Uhren. Kienzle-Uhren in allen Fachgeschäften.

Freude für's ganze Leben!



Eine Kamera zu Weihnachten schenken, das ist eine glänzende Idee. Und wenn es gar noch die wundervolle „Bessa mit Entfernungsmesser“ — mit der berühmten Voigtländer-Optik — ist, dann schenken Sie tatsächlich Freude fürs ganze Leben.

Jeder Fotohändler zeigt Ihnen gern die vielen Feinheiten der „Bessa mit“: den schnittscharfen Entfernungsmesser / den Schnellschuß-Auslöser am Laufboden / das schwenkbare Filter / die praktische Kleinbild-Einlage usw. An dieser Kamera ist wirklich „alles dran“ — und außerdem sieht sie blendend aus.

Von 152.- bis 192.- M

Voigtländer

BESSA mit Entfernungsmesser

Zweiformat 6x9 u. 4,5x6 — mit Voigtländer-Anastigmaten 1:3,5

Rätsel

Bildung durch Anschauung

Ein jeder junge Mann von heute —
Durfst' einmal schon mit „Kraft durch Freude“
In die Eins zwei drei-vier —
Sagt sicherlich: „Das lob' ich mir!“
Was gibt es Schöneres auf Erden,
Als früh eins-zwei-drei-vier zu werden!

Küffelsprung

	fehlt	haft	rück	wil	
■	Kraft	le	zum	ger	■
ist	die	kert	der	wer	ge
die	ten	der	lan		
tat	es	dich	was	plan	ke
ße	fehlt	ent	ihm	fels	sich
Kraft	ver	dir	des	dir	in
noch	rei	die	schafft	birgt	zwei

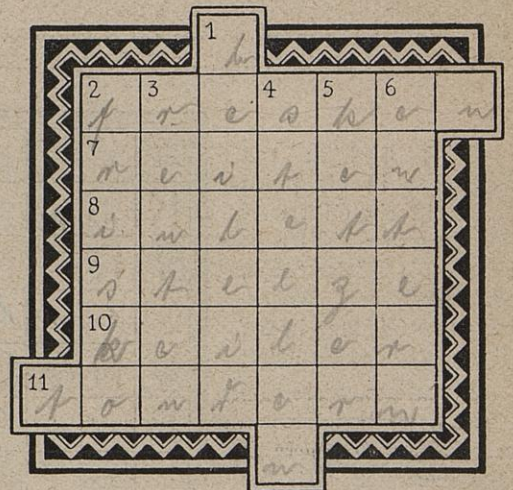
Plus — Minus

Die Wörter „Brocken“ und „Sorau“ haben zehn verschiedene Buchstaben. Diese sollen durch die Ziffern 1—0 ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß man bei der Addition

$$\begin{array}{r}
 \text{B r o c k e n} \\
 + \text{S o r a u} \\
 \hline
 \text{als Summe die Zahl } 5640730 \\
 \text{erhält.} \\
 \text{Subtrahiert man aber } \text{B r o c k e n} \\
 - \text{S o r a u} \\
 \hline
 \end{array}$$

so erhält man als Differenz 5597436
Sind die richtigen Zahlen gefunden, so ergibt die Zahlenreihe 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0, wenn dafür die entsprechenden Buchstaben wieder eingesetzt werden, eine Stadt in Hannover.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 2. Wandmalereien auf feuchtem Putz, 7. Sportart, 8. Gewebe, 9. Laufgerät, 10. Wilderer, 11. Dänische Stadt.

Senkrecht: 1. Bezeugung der Teilnahme, 2. Abkürzung für eine nordamerikanische Stadt, 3. regelmäßige Geldzuwendungen, 4. Arbeitsplätze, 5. Aufreißer gegen geltende Meinungen, 6. Tätigkeit der Seeräuber.

Frei aus Werk

„Auf Wiederseh'n!“ so sprach mein Wort,
Schwang sich aufs fußlos Wort behende
Und fuhr in raschem Tempo fort.
Sein Urlaub nämlich war zu Ende.

Zitaträtsel

- bin der — der — verneint!
- das — Fest — gekommen.
- bin — Mensch, — darf — sein.
- scheint ein — verwöhnter —.
- Wort — Perlen —.
- bleibt des — Meisterin.
- Freiheit — der —, das Weib — Sitte.
- jeden — begräbt — — Nase.
- ist so —, den — Weg — meiden.

Die Anfangsbuchstaben der obenstehenden Goethe-Zitate nennen, wenn statt der Striche die richtigen Wörter eingesetzt werden, ein Werk von Goethe.

Vielseitig

Mein Markenalbum füllte sich,
Denn Wort auf Wort verstaute ich.
Ein Vortrag über Rom entstand,
Als ich jüngst Wort auf Wort verband.
Ein Wort bringt, eh' ich mich's versehe,
Den Hasen flink aus meiner Nähe.
Wort kann sogar in Flaschenwein
Und Kaffeekannen heimisch sein.

Schönere Figur
durch
Felina

Corselet Felina 5.001, für schlanke und vollschlanke Figuren, Vorderteil aus gaufriertem Kunstseidenbatist, Rückenteil aus porösem Zweizuggummi, Brust aus feinstem gewebtem Spitzenstoff, enganliegende Form, ohne Sträbe, paßt sich jeder Bewegung an. Farbe: koralle. Weiten 64-76.
In allen guten Geschäften erhältlich.
Korsettfabrik FELINA, Mannheim

DER CHOLERIKER DER MELANCHOLIKER
DER PHLEGMATIKER DER SANGUINIKER

„Haben Männer Temperament?“

Temperament? Das ist auf den ersten Blick schwer festzustellen. Aber, wenn „er“ es eilig hat und sich morgens beim Rasieren schneidet, dann ist es da, das Temperament, in seiner ganzen „herrlichen“ Naturgewalt. — Die oben dargestellten vier Charaktergrundtypen sind aufschlußreich für die Selbsterkenntnis und bestätigen die alte Weisheit: Kleine Ursachen — große Wirkung. Und nun versuchen Sie einmal die Eukutol-Rasiercreme oder -Stange mit blutstillender Wirkung. Das Rasieren geht noch einmal so leicht: das liegt an der neuartigen, barterweichenden Zusammensetzung. Der Kragen bleibt tadellos: das liegt an der blutstillenden Wirkung. Sie fühlen sich frisch und gepflegt: das liegt an der Hautentspannung und der besonders feinen Parfümierung. Senden Sie 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Werk Kosmetik, Hamburg 26, und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für siebenmaliges Rasieren.

Das Überraschende:
Die blutstillende
Wirkung!



Kunztippig

Rose Dee

Triberg

Angetan hat's ihr die nette,
Wunderschöne Operette,
Die erscheint, wenn man verdreht,
Was auf ihrer Karte steht.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 49

Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Ruder, 5. Gotha, 9. Alabama, 10. Esfen, 12. Salbe, 14. Stunde, 16. Rain, 17. Arm, 18. Eis, 20. Rot, 21. Orden, 22. Alte, 24. San, 25. Bon, 27. Otto, 29. Manege, 31. Nahen, 33. Titel, 34. Drinoto, 35. Amsel, 36. Rente.

Senkrecht: 1. Niesä, 2. Datum, 3. Glen, 4. Randers, 5. Gas, 6. Omar, 7. Talar, 8. Agent, 11. Stretta, 13. Biologe, 15. Eidam, 19. Senator, 22. Norta, 23. Ethos, 25. Beton, 26. Nelke, 28. Dere, 30. Nife, 32. Nil.

Erfahrungsgemäß: Gatte, tagte.
Aufschlußreich: Borwort, Borort.

Silberrätsel:

Das wahre Geheimnis der Welt liegt im Sichtbaren, nicht im Unsichtbaren.

1. Dementi, 2. Anatom, 3. Spekulator, 4. Weberei, 5. Armagnac, 6. Heimweh, 7. Rebensaft, 8. Eigenlob, 9. Gamma, 10. Entwickler, 11. Höhe, 12. Gelin, 13. Ibsen, 14. Marinelli, 15. Messeltuch, 16. Internat, 17. Salbei, 18. Datum, 19. Einbau, 20. Regan, 21. Walpurgis, 22. Einsiedelei, 23. Lattich, 24. Trachtenfest, 25. Lindenlaub, 26. Irma, 27. Curinger, 28. Gitarre, 29. Teutonen.

Silberbaukasten:

Was auch der Feind uns nehmen mag,
Doch soll er uns nicht rauben
Die Hoffnung auf den bessern Tag
Und unsern deutschen Glauben.

Kein angenehmer Aufenthalt: Rest, Ar, Arrest.

Aus zwei — mach eins:

1. Cheruster, 2. Inhaber, 3. Maskenball, 4. Amerikaner, 5. Register, 6. Spermglas, 7. Sardine, 8. Alphorn. — Cimarofa.

10000-Meter-Lauf: spurtend, Endspurt.

Ringsherum eingeschlossen:

Raub, Omen, Sport, Elsa, Nabe, Qual, Alf, Angel, Rang, Jar. — Rosenquarz.

Sehr gesucht: Ma — Ull — Orb; Maulkorb.

Magisches Quadrat:

1. Maska, 2. Lepton, 3. Appell, 4. Stella, 5. Kolleg, 6. Anlage.

Ein Wort als Brücke:

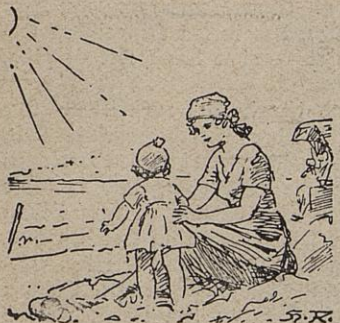
Ober-Haupt-Stadt, Finanz-Amt-Mann, Raum-Not-Ausgang, Wasser-Dampf-Bad, Obst-Baum-Schule, Zahn-Arzt-Rechnung, Vater-Land-Wehr, Paar-Lauf-Schritt. — Handball.

Bestimmt: Urheber:

1. Motto, Motte, Matte, Latte, Laute, Laube, 2. Geige, Feige, Felge, Folge, Folie, Folio.

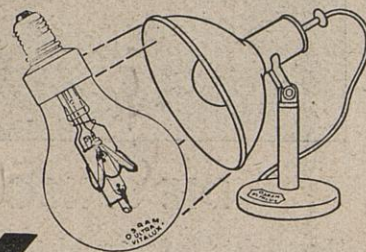
Wer kennt die Namen:

Hauff, Aeschylus, Mereschkowski, Ludwig, Eryth, Tolstoi, Ovid, Tacitus, Hoffmann, Curinger, Loti, Löns, Ostwald. — Hamlet, Othello.



Sonnengebräunt

Können Sie jetzt auch im Winter sein, wenn Sie in Ihrem Heim die Ultra-Vitalux anwenden. Sie gibt ein Strahlengemisch, das in Zusammensetzung und Wirkung fast dem der Sonne gleicht.



ULTRA-VITALUX

Die neue Osram-Sonne

Tischgerät mit Ultra-Vitalux RM 67. —
Ultra-Vitalux allein RM 42. —

11 Erhältlich in den Elektrolicht- und medizinischen Fachgeschäften. Wo nicht erhältlich, schreibe man wegen Nachweis einer Bezugsquelle an Osram, Berlin D 17, Abt. Z 8



Lederwaren
mit dieser Wertmarke erhalten
Sie in guten Fachgeschäften

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte **Rheila** bei Husten

0,50 u. M 1,- nur in Apotheken u. Drogerien

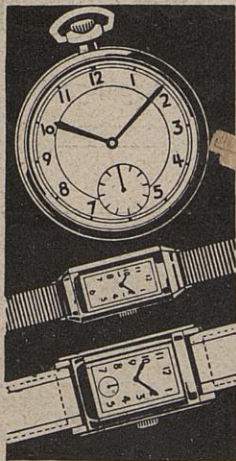
UHU Alleskleber
Klebt jeden Gegenstand
wasserfest farblos

Klebt: Papier, Folie, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
auch beim Zepplinbau verwendet - in Tuben überall erhältlich ab 20 Pf.

Wohne schön und richtig
Bauwelt-Sonderheft 8. Viele Ratschläge mit 100 Bildern
Zu beziehen zum Preise von 1 Mark durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus

Es hat schon seinen guten Grund, Uhren im Fachgeschäft zu kaufen!

- 1) Im Fachgeschäft wird man gut beraten.
- 2) Jede Uhr ist vom Fachmann geprüft, einwandfrei gelagert und gewissenhaft gepflegt. Man weiß also, was man für sein Geld bekommt.
- 3) Man findet immer die richtige Uhr — dafür sorgt die große Auswahl im Fachgeschäft.
- 4) Das Fachgeschäft steht für die gekaufte Uhr ein.
- 5) Das Uhrenfachgeschäft am Platz ist leicht zu erreichen.



An diesem Ziffernstandpunkt
Das Uhren-Fachgeschäft

Kopf-Schmerzen

Grippe- u. andere Schmerzen schnell zu bekämpfen ist eine wichtige Aufgabe. Es ist daher empfehlenswert:

Herbin-Stodin

Tabletten stets bei sich zu tragen, denn Sie wissen daß Ihnen bei stark auftretenden Schmerzen Herbin-Stodin immer hilfreich zur Seite steht. Verlangen Sie daher ausdrücklich **Herbin-Stodin** es ist Ihr Vorteil!

DIMETHYL-ACID-PHENYL-PHENAC-AMYL
10 Tablo. 60
20 Tablo. 99

H.O. ALBERT WEBER · MAGDEBURG ·

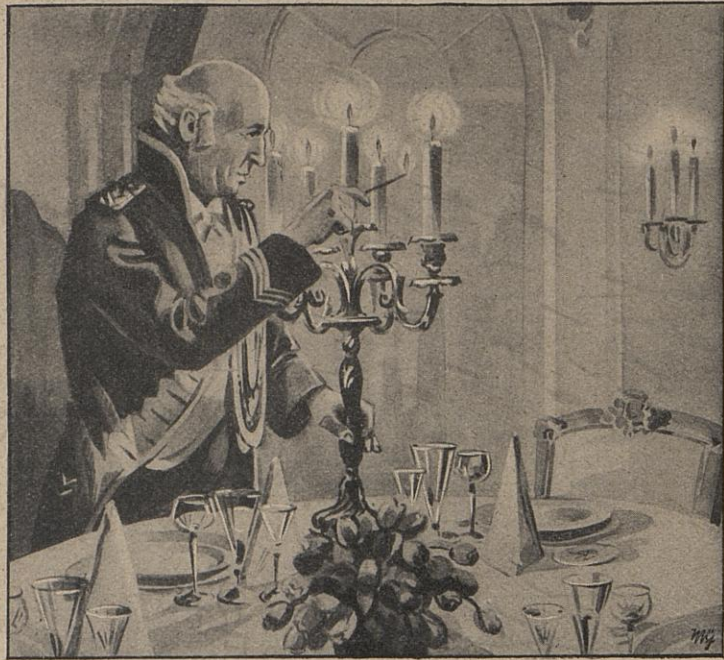
Heute schreiben
und übermorgen ist er schon da der 224 Seiten starke Photo-Katalog S 2 oder die Sonderliste. Günstiger Photo-Tausch. Unverbindliche Ansichtsendung. Der Kino-Interessent verlangt den neuen Film-Katalog.

DER PHOTO-PORST
Nürnberg-O, N. W. 2.
Der Welt größtes Photo-Haus.

DAS WERTVOLLE

PFAUKRAWATTEN

WEIHNACHTSGESCHENK



DIE SAISON BEGINNT

Zuerst die Feste im kleinen Kreis, dann die offiziellen Bälle — es ist die rechte Zeit für den geselligen, den schäumenden Wein: DEINHARD-KABINETT. Frauen lieben sein Temperament, seine elegante Art. Weinkenner bewundern vor allem sein edles Bukett. Was die Rebe an Kraft und die Sonne an Duft der Traube gegeben haben, das perlt gereift und geläutert in jedem Tropfen.



Ladenpreis RM. 4.50

DEINHARD-LILA RM. 6.00, die hervorragende Jahrgangs-Marke

Flasche zu 1.65 u. 2.25
PARFÜMERIE DUSWALD FRANKFURT/M.
seit 1872

Gepflegt
durch

Chiffon

PARFUM
EAU DE COLOGNE
PUDER - SEIFE

MAX SCHWARZLOSE · BERLIN

Abenteuer einer Bronzeplatte

Nach dreieinhalb Jahrhunderten wieder entdeckt

Die Historische Gesellschaft Kaliforniens in San Franzisko hielt vor kurzem eine bemerkenswerte Versammlung ab. Der Universitätsprofessor Herbert Eugene Bolton erhob sich, öffnete ein kleines Paket und zeigte den höchst gespannten Anwesenden eine Bronzeplatte, zwanzig Zentimeter lang, zwölf Zentimeter hoch. „Das ist sie!“ sagte er. Ein Beifallssturm brach los. Professor Bolton brauchte gar nicht erst zu beteuern, daß die Echtheit der Platte unbezweifelbar sei. Warum ist diese Bronzeplatte so kostbar? Kurz gesagt: sie erbringt den sicheren Beweis dafür, daß Francis Drake im Sommer 1579 Kalifornien besuchte. Ueber 350 Jahre war sie verschollen, jetzt ist sie unter abenteuerlichen Umständen wieder zum Vorschein gekommen. Im Scherz hatte Professor Bolton seine Studenten wiederholt aufgefordert, das verlorene Beweisstück zu suchen. Eines Tages kam dann Herr Shinn zu ihm, mit eben jenem Paket unter dem Arm, das in der Historischen Gesellschaft später so große Begeisterung erregte. Als er — ohne das Paket — ging, hatte Professor Bolton glänzende Augen.

Die Persönlichkeit Sir Francis Drakes war und ist ziemlich umstritten. Die Engländer vergöttern ihn als den nationalen Seehelden der Elisabethanischen Zeit, Spanier und Portugiesen sehen in ihm weniger einen Helden. Nach den Berichten des Kaplans Fletcher, der Drake begleitete, scheinen sie nicht völlig und in jeder Hinsicht im Unrecht zu sein, auch wenn man bedenkt, daß damals rauhere Sitten herrschten. Im Herbst 1577 segelte Drake mit einer Flotte von fünf Schiffen aus, um „unbekannte Länder in der Südsee zu erforschen und Handel mit fremden Völkern zu eröffnen“. Zwei Fahrzeuge verlor er schon in der Magellan-Straße. Seinem Admiralschiff „Pelikan“ gab er aus irgendwelchen Gründen den neuen Namen „Die Goldene Hirschkuh“, unter diesem Namen ist es in die Geschichte der Entdeckungen eingegangen. Im Stillen Ozean zerstreute ein furchtbarer Sturm die drei übriggebliebenen Schiffe. Um „Die Goldene Hirschkuh“ zu retten, sah sich Drake genötigt, Kurs nach Norden zu nehmen, an der Westküste Amerikas hinauf. Er begann nun, „Handel mit fremden Völkern zu eröffnen“.

Auf der Höhe von Valparaiso plünderte er ein spanisches Schiff und erbeutete 1770 Fässer Wein und Gold im Werte von etwa 60 000 Mark. Ein spanischer Lotse, der die Gewässer kannte, wurde gezwungen, ihm Dienste zu leisten. Bald danach schnappte er eine Ladung Silber, vor Arica brachte er abermals ein spanisches Schiff auf, vermehrte seinen Weinbestand um dreihundert Fässer, steckte das Schiff in Brand und fiel über ein anderes her, das neue reiche Silberstücke an Bord hatte. In der Nähe von Lima vernichtete er eine ganze spanische Flotte von neun Schiffen. Zwei weitere, die er aufspürte, wollten Edelsteine nach Cadix bringen; die Steine landeten in der Schatzkammer der Königin Elisabeth.

Seinen ertragreichsten Beutezug machte Francis Drake am 1. März 1579. An diesem Tage eroberte er den Segler „Cacafuega“ mit einer Ladung Silber im Werte von ungefähr 4½ Millionen Mark. Er plünderte dann noch an der mexikanischen Küste eine Niederlassung und wäre nun gern umgekehrt, wenn er nicht die Rache der Spanier gefürchtet hätte, die ihm mit überlegenen Kräften den Weg versperrten. Gegen seinen Willen drang er immer weiter nach Norden vor und erreichte schließlich Kalifornien. Im Nebel fuhr er an der Bucht, an der später San Franzisko erbaut wurde, vorbei und ankerte etwa 14 Kilometer nördlich vom Goldenen Tor. Fletcher beschreibt das alles haargenau. Es wurde ein Fort gebaut, und als man sich endlich zur Abreise entschloß, ließ Drake einen Pfahl errichten mit jener Bronzeplatte, die vor kurzem der Historischen Gesellschaft Kaliforniens vorgelegt wurde. Nach der Inschrift auf der Platte nahm Drake im Namen der Königin und ihrer Nachfolger „dieses Königreich für ewig in Besitz“ und nannte es Neu-Albion.

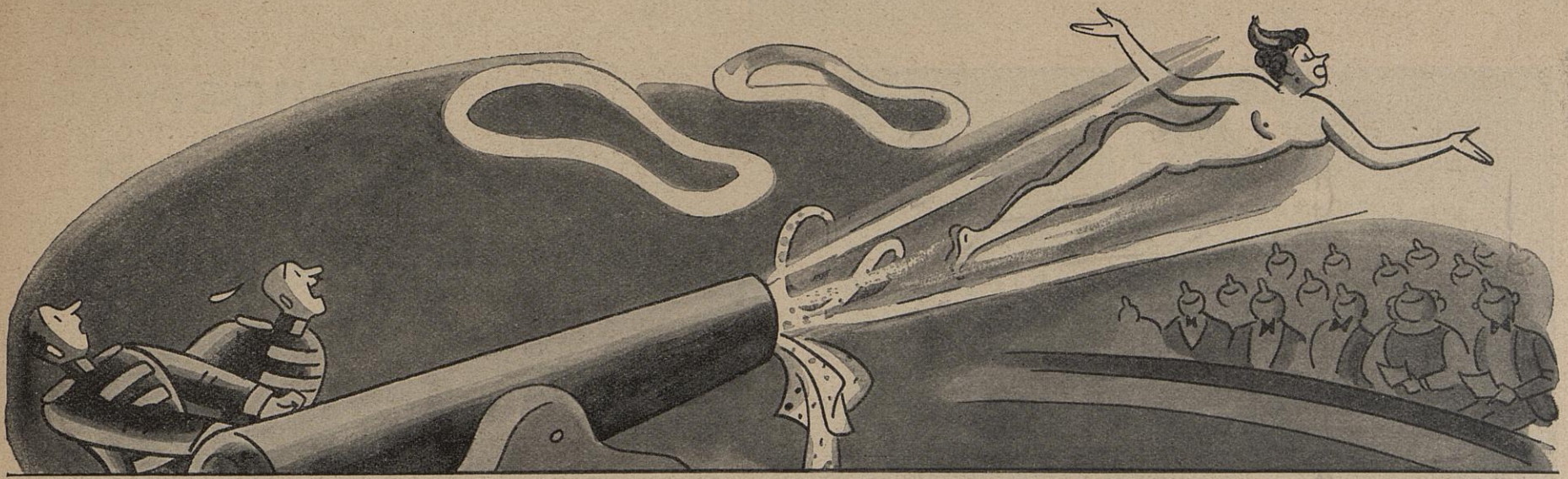
Pfähle vermorschen, und das Königreich Neu-Albion wurde ein Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wo aber war die Bronzeplatte geblieben? Professor Bolton fragte im Scherz danach, selbstverständlich glaubte niemand, daß sie jemals — nach dreieinhalb Jahrhunderten — aufgefunden werden könne. Da machte eines Sonntags Herr Shinn, Verkäufer in einem Warenhaus zu Oakland, eine Autotour mit seiner Familie. Etliche Kilometer nördlich von San Franzisko hatte er eine Panne. Das Wetter war herrlich, die Aussicht über die Bucht mit der Riesstadt und dem Berge Tamalpais im Hintergrunde bezauberte ihn. Herr Shinn beschloß, hier zu rasten, bevor er seinem bockigen Wagen zu Leibe ging, und vergnügte sich und seine Kinder damit, flache Steine über die Wasseroberfläche tanzen zu lassen.

Pföblich fand er, lose im Sand vergraben, ein merkwürdiges Stück Metall, verharrt und verkrustet. Er nahm es mit, um es zu Hause näher zu betrachten. Mit Seife und einer Zahnbürste scheuerte Herr Shinn seinen Fund, und etwas wie Schrift trat zutage, deutlich konnte er das Wort „Drake“ lesen. Ob Herr Shinn wußte, wer Drake war, wird nicht berichtet, aber er kannte die Historische Gesellschaft Kaliforniens. Daß dies ein Altertumsfund sein könne, leuchtete ihm ein. Also ging er zu Professor Bolton...

Die Geschichte ist damit noch nicht aus. Nachdem die Zeitungen über den Vorgang berichtet hatten, meldete sich bei Professor Bolton der Schöffor William Calderia, ebenfalls aus Oakland. Was er aufgeregter erzählte, erwies sich auf Grund peinlichster Nachprüfungen als wahr. Calderia hatte bereits im Jahre 1933 die Bronzeplatte in der Drake-Bucht gefunden, wo seinerzeit „Die Goldene Hirschkuh“ ankerte. Er hatte auch mit seiner Frau und einigen Freunden davon gesprochen, doch jeder hielt die Inschrift, soweit man sie damals zu erkennen vermochte, für einen Dummenjungenstreich. Eines Tages warf Calderia die Bronzeplatte, die er über eine Woche unter dem Führersitz hatte liegenlassen, aus dem Fenster seines Autos. Die Platte fiel in den Küstensand, Shinn hob sie später auf.

Daß der Schöffor Calderia höchst verärgert war, ist verständlich. Professor Bolton hatte nämlich im Namen der Historischen Gesellschaft Kaliforniens dem Finder Shinn dreitausend Dollar ausgezahlt.

Waldemar Keller



„Da hast du die Beförderung! Ich habe es doch schon immer gesagt, daß das Kaliber für sie zu eng geworden ist!“

Zeichnung: Nyary



Das reicht sogar für das „Haupt“geschenk!



– einen 1/2 Krug „Schlichte“
Steinäger für RM 4.25
oder 1/2 Krug für RM 2.25.
„Mann bleibt eben Mann“
mit einem „Schlichte“
macht man jedem eine
Riesenfreude!

„Trinket ihn mäfig,
aber -- regelmäßig!“

Schlichte
Steinäger

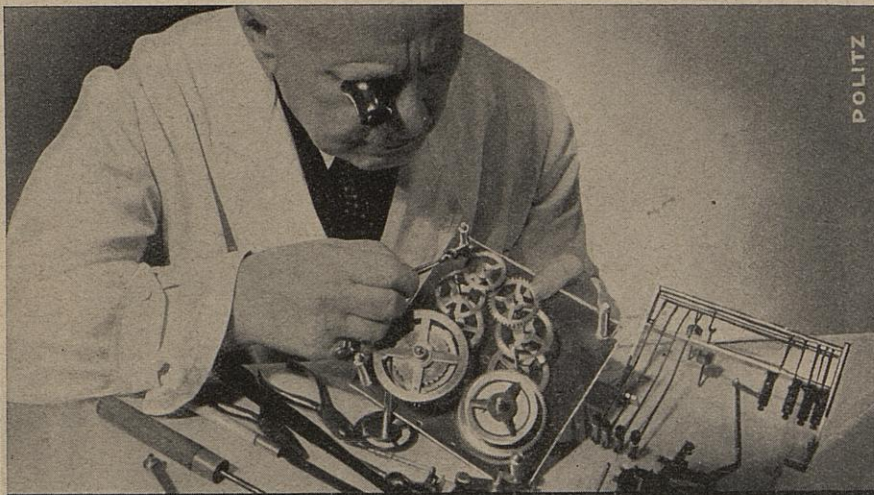
Rat geber für **Haar- und Haut-Kranke**
kostenlos u. unverbindl. **Geheile** sprechen zu Ihnen!
Therapeut C. H. ROSEMANN
Lübeck 32

Für Damen und Herren:

1 Plastisch geformte Leder-Brandsohle 2 Verlängerte Innenkappe 3 Spreizbare Stahlgelenkstütze D.R.P. 4 Fersenbett D.R.G.M. 5 Metalltaselstütze 6 Biegsame Polster-Brandsohle D.R.G.M. 7 Luftatmend

Korrektas tragen, bringt Wohlbehagen!

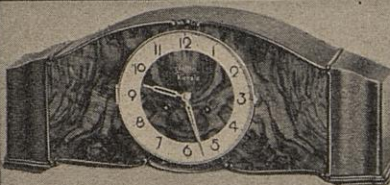
Orthopädisch richtig und trotzdem elegant
Hersteller: Bernhard Roos Akt.-Ges. Speyer am Rhein
Gegründet 1864 - Bezugsquellen werden nachgewiesen.
Alleinverkauf teilweise noch zu vergeben



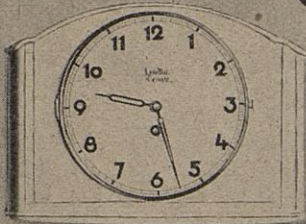
POLITZ

Auf genaue Arbeit kommt es an...

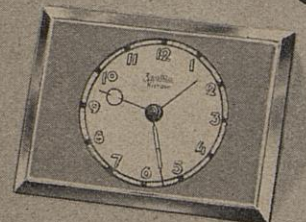
Eine geradezu pedantische Genauigkeit ist nötig, um wirklich gute Uhren zu schaffen. Die Einzelteile müssen mit einer Exaktheit ausgeführt sein, von der man sich als Laie kaum eine Vorstellung machen kann. Von den Facharbeitern aber, die diese Teile zur Uhr zusammensetzen, verlangt man ein Höchstmaß von Gewissenhaftigkeit und Konzentration. In die ZentRa-Kollektion werden nur solche Uhrengattungen aufgenommen, die diesen Voraussetzungen entsprechen. Sie erkennen diese Qualitätsuhren an der Marke ZentRa. 2500 deutsche Uhrenfachgeschäfte garantieren gemeinsam für jede verkaufte ZentRa-Uhr.



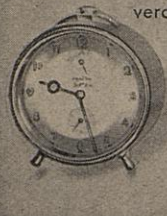
Tischuhr, 22 x 53 cm, Eiche mit kauk. Nußbaum, Bim-Bam-Schlag 57.-



Steingut-Küchenuhr, 23 x 30 cm, 8-Tage-Gehwerk 14.-



Stiluhr, 6 x 8 cm, verchromt, mit Wecker 11.-



ZentRa-Garantie-Wecker, elfenbeinfarb. m. Chromrand, Leuchtausstattung 575

ZentRa
DIE BEKANNTE HANDELS-MARKE

Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illustr. ZentRa-Prospekt.

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

6 Vorzüge
machen ihn begehrt!

1. Leichte Schrift für jede Hand
2. Schreibt und zeichnet wie ein Bleistift
3. Gibt scharfe Durchschriften mit Tinte
4. Schreibt auf glatten und rauhen Flächen
5. Feder leicht auswechselbar
6. 4 verschiedene Schriftstärken

HARO Füllhalter mit der Glasfeder

3 Jahre Garantie - Preis RM 2.45 bis RM 3.25 in jedem Schreibwarengeschäft zu haben.
Prospekt durch HARO-Füllhalterfabrik Frankenstein/Schlesien 1

25 Einfamilienhäuser

von 10 000 bis 24 000 Mark



Bauwelt-Sonderheft 7

Die in diesem Heft gezeigten Häuser sollen gehobenen Ansprüchen genügen. Teils sind sie nicht besonders groß, dafür mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, teils entsprechen sie den Wünschen nach Weiträumigkeit. Über 100 Abbildungen. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 22/P.



AEG
HAUSHALT
KAFFEEMÜHLE

Aroma erhalten - das ist die Kunst!

Aber eine leichte Kunst mit der elektrischen AEG-Kaffeemühle. Durch gleichmäßiges Mahlen unmittelbar vor dem Aufgießen sorgt sie für volles Aroma, für vollen Genuß! - Ein Geschenk für alle Tage und doch nicht alltäglich!

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

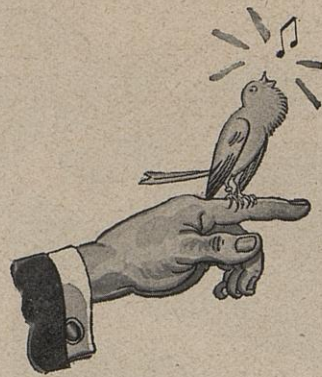
Matheus Müller
ELTVILLE/RH.



Wir trinken Matheus Müller - wir werden Matheus Müller trinken!
Zu Weihnachten und Silvester
„Matheus Müller Extra“
Welch eine Freude und
welch ein Genuß!



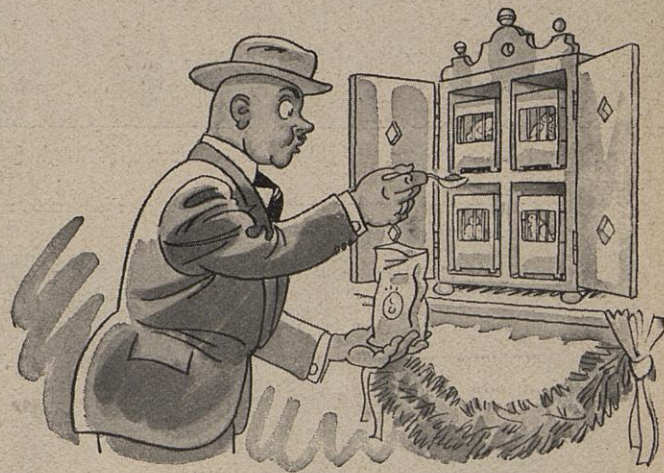
EXTRA



Sänger- Wettstreit in Neukölln

Beobachtet von BARLOG

Der „Meister von
Neukölln“,
Inhaber der goldenen
Medaille!

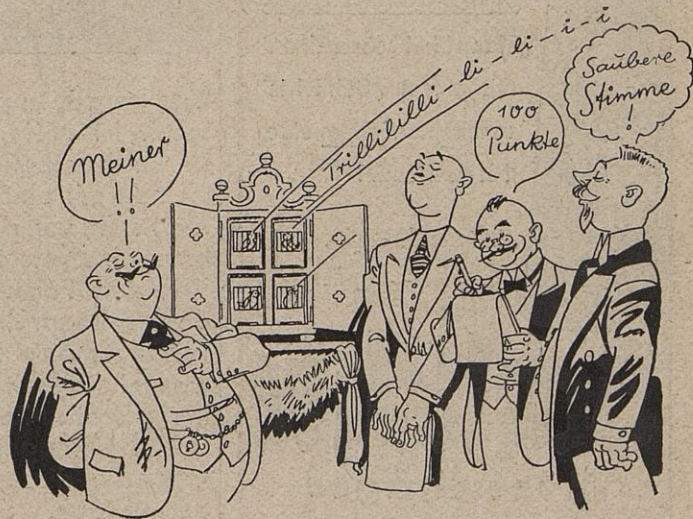


Lehtes Anfuttern vor
dem großen Turnier.
Bier Edelroller mit
verschiedener Stimmlage
sind jeweils in
einer Kollektion zu-
sammengefäßt!
... so, und jetzt aber
innere Sammlung —
und det mir keener
Lampenfieber kriegt!



Das hohe Preisgericht
bei der Arbeit!
Fürchtbare Minuten: Der
„Star“ verfaßt!
„Und jestern hatta noch
jelschmettert wie Caruso!
Meine Herren, ham Se
Nachsicht! Tret'n Se bitte
'n paar Schritte zurück,
ick floobe, det fealiche
Schwarz macht ihn nerv-
vös! Er is ja foo an
mein'n blauen Schlafrock
jewöhnt!“

Zu höchsten Ehren
bringt es der
Kanarienhahn,
der die „Klingel-
rolle“ und die
„Hohlrolle“ ein-
wandfrei vor-
trägt!
„Jawoll, meine Her-
ren — die Stimme
muß uff Schall-
platten festgehalten
werden! Das ist
ein Märchen... das
schluchzt wie eine
Nachtigall, und
brauft wie Don-
nerhall...“



... und am Schluß: Gemütlicher Kaffeeeklatz!
Die Züchter sind eine einzige große Familie, wenn bei ihnen „wat los“ ist.

HUMOR

Zeichnung von L. v. Malachowsti

„Ich kann Ihnen sagen, ich habe eine unheimliche Ruhe!“

„Na, da wären Sie doch zum Fußball-Schiedsrichter geeignet!“

„Nein, nein!! So unheimlich ist meine Ruhe nun wieder nicht!“

*

Beim achten Tanz rafft er sich endlich auf: „Wissen Sie, gnädiges Fräulein, ich würde mich sehr freuen, wenn Sie nicht immer Herr Schneider zu mir sagen würden.“

„Aber erlauben Sie mal“, kam ein entrüstetes Fauchen, „so weit sind wir noch nicht!“

„Wie meinen Sie das? — Ich heiße nämlich Schröder.“

*

„Ich habe in selbstlosester Weise mitgeholfen, das Problem des Autoverkehrs zu lösen.“

„Wieso?“

„Ich habe meinen Wagen verkauft!“

*

Die Dame sagte zu ihrem Tischnachbarn, dem Gatten eines berühmten Filmstars: „In alter Zeit soll es Männer gegeben haben, die sich unsichtbar machen konnten.“

„O, das gibt es auch heute noch“, erwiderte der Herr wehmütig, „man braucht nur eine berühmte Frau zu heiraten!“

*



„Gestern habe ich zwanzig Mark im Bridge verloren!“ — „Donnerwetter — weiß es deine Frau schon?“ — „Leider — sie hat sie mir nämlich abgewonnen!“

„Lilli, wieso bist du in dem Modegeschäft nicht mehr Verkäuferin?“

„Nur wegen einer Bemerkung, die ich gemacht habe! Als eine Kundin ungefähr dreißig Kleider anprobiert hatte und dann behauptete, in etwas Fließendem würde sie besser aussehen, habe ich ihr vorgeschlagen, sie sollte in die Spree springen!“

*

„Sie sollen meine Frau eine ‚Circe‘ genannt haben!“

„Ja — und??“

„Sagen Sie mir mal, was ist das eigentlich?“

*

„Nun, Willi, reitest du gerne auf meiner Schulter?“

„Ja, Onkel, aber ein richtiger Esel wäre mir noch lieber!“

*

„In Afrika habe ich einmal einen Neger getroffen, der war so dunkel, daß man ein Streichholz anzünden mußte, wenn man ihn überhaupt sehen wollte!“

„Das ist noch gar nichts. Auf Formosa habe ich einen Eingeborenen kennengelernt, der so dünn war, daß er zweimal nach Hause kommen mußte, bevor seine Familie wußte, daß er überhaupt da war!“

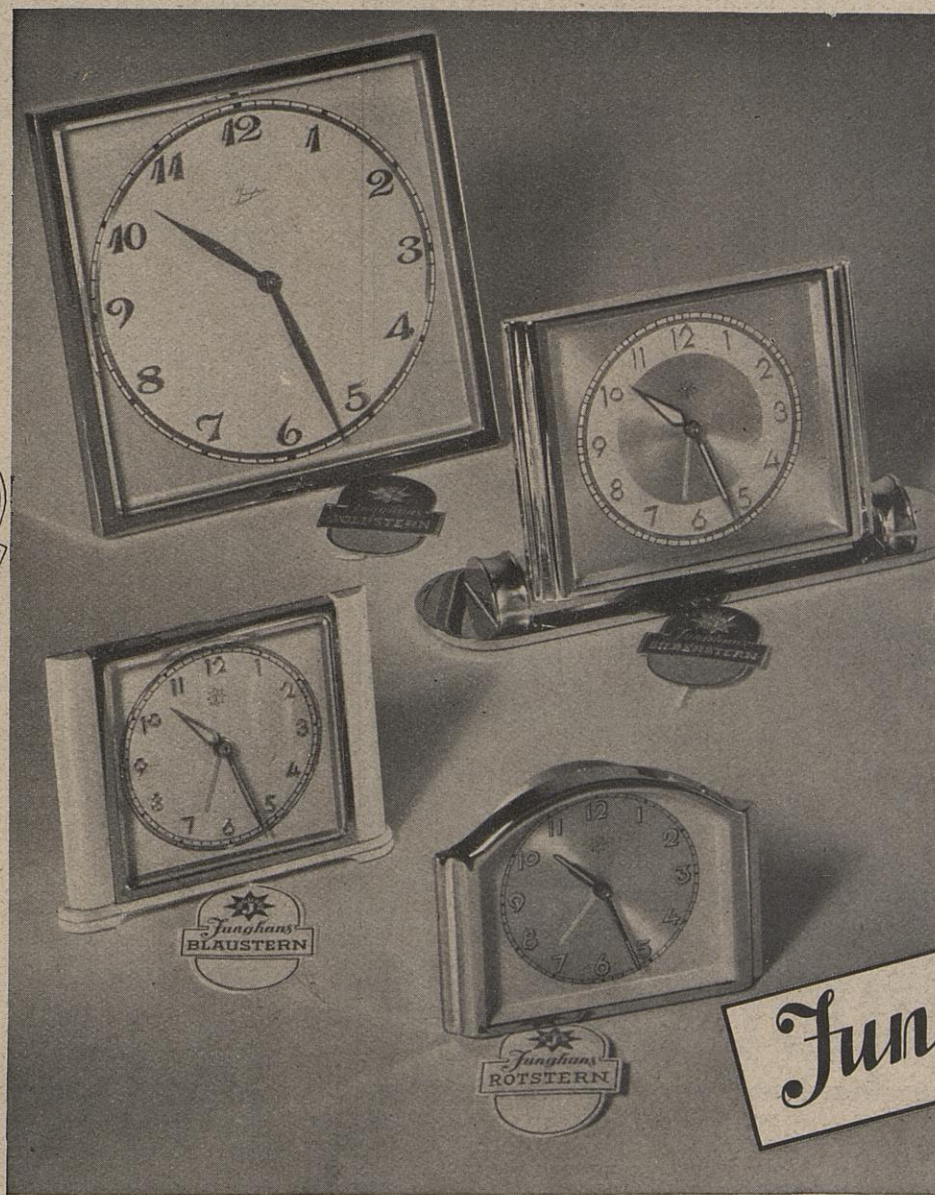
*

Warum werden gerade STILUHREN sooft geschenkt?

Es gibt zwei Arten von Geschenken. Nützliche und angenehme, die immerhin das Leben farbiger und schöner machen. Weil Stiluhren beides in sich vereinen, deshalb gehören sie zu den idealen Geschenken. Aber nur, wenn sie gut sind. Sonst können sie weder nützlich sein noch Freude bereiten.

Wirklich gute Stiluhren erkennen Sie an dieser Siegelmarke. Die Stiluhren der neuen Junghans-4-Sternserien tragen sie als Kennzeichen einer Güteauslese in 4 Hauptpreislagen*. Die Sternmarke darauf unterscheidet je nach Farbe die Junghans-Stiluhren der Rotstern-, Blaustern-, Silberstern- oder Goldstern-Serie. In jedem verantwortungsbewußten Uhrenfachgeschäft wird man Sie besonders gern auf diese Siegelmarke aufmerksam machen. Sie bietet dem Uhrenfachmann genau wie Ihnen die Gewißheit, daß jede Stiluhr der neuen Junghans-Sternserien das in ihrer Preislage erreichbare Höchstmaß an Güte, Zuverlässigkeit und Schönheit bietet. Dafür bürgt der Junghans-Stern als Marke jener Uhrenfabrik, die das Vertrauen der Uhrenkäufer zur größten der Welt wachsen ließ.

* Die geschmackvollen Geschenkpackungen unterstreichen den Wert dieser hübschen Junghans-Stiluhren und lösen im Augenblick der Übergabe besondere Freude aus.



- ROTSTERN 7.-
- BLAUSTERN 12.-
- SILBERSTERN 15.-
- GOLDSTERN 29.50



Junghans

Junghans-Uhren sind erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften



Festlicher Höhepunkt!

Wenn vom hohen Dome der metallene Glockenschlag der Jahreswende schwingt, füllen wir die Gläser mit einem köstlichen Getränk, das dieser feierlichen Stunde würdig ist: **Schultz Grünlack, Sekt aus Rüdeshheim.** So verbinden wir den festlichen Höhepunkt des Jahres mit einem Höhepunkt des Genusses und gönnen uns und unseren Lieben einen erlesenen Tropfen: **Schultz Grünlack-Schaumwein**, der des Jahres letzte Stunden zum doppelten Erlebnis werden läßt!

* Bitte beachten Sie:

Nicht jeder „Grünlack“ ist „Schultz Grünlack“! Den echten „Schultz Grünlack, Sekt aus Rüdeshheim“ erkennt man an dem eigenwilligen Namenszug und an der charakteristischen Schutzmarke, dem Kavalier!



Schultz Grünlack

Sekt aus Rüdeshheim

Man erzählt sich von . . .

In einer kleinen bayerischen Stadt lebte eine Witwe, die wenige Wochen zuvor ihren Sohn verloren hatte. Doppelt schmerzte es sie, kein Bild von dem Toten zu besitzen.

Auf den Rat von Verwandten fuhr die Witwe nach München, zu dem berühmten Maler Franz von Lenbach. Der Sohn hatte ihr doch einmal, vor nunmehr sieben Jahren, ausführlich berichtet, wie er mit Lenbach in Italien zusammengetroffen sei und welche anregende Stunden er in des Meisters Gesellschaft verbracht habe. Die Witwe überlegte: am Ende könne Lenbach ihren Sohn, den prächtigen Jungen, einmal skizzieren oder gar gemalt haben.

Doch Lenbach konnte sich des jungen Menschen durchaus nicht entfinden. Erst als die Mutter weitere Einzelheiten auskramte: „Auch in Civitavecchia müssen Sie ihn gesehen haben. Er schrieb mir, Sie hätten ihn beschenkt und mit Wein bewirtet . . .“, da stieg in Lenbach eine ferne, dunkle Erinnerung auf. Er langte nach Bleistift und Papier und zeichnete mit raschen Strichen den Kopf eines Mannes.

„Ist es der, liebe Frau?“

„Nein.“

„Dann vielleicht dieser hier?“ In wenigen Minuten war eine neue Skizze entstanden.

Der Mutter traten die Tränen in die Augen: ja, das war ihr Sohn. Zwei Tage später hatte sie ein Abbild ihres Sohnes in Händen.

K. B.

*

An der Universität Tübingen las eine ganze Reihe von Jahren der Historiker Professor Holzmann über römische und griechische Geschichte. Holzmann betrieb mit Leidenschaft die Altertumforschung und pflegte eigenhändig da zu graben, wo er alte, wertvolle römische Funde vermutete. Allerdings waren seine Bemühungen bisher noch niemals von Erfolg gekrönt worden, und seine Schüler belustigten sich oftmals über seine Unentwegtheit, mit der der beliebte Dozent immer wieder seine Versuche unternahm.

Eines Tages ließ sich ein Mann bei ihm melden, der ihm mitteilte, daß er zu Füßen eines Abhanges alte Tonscherben gefunden habe. Professor Holzmann war begeistert und machte sich sofort auf den Weg, begann zu graben und stieß tatsächlich nach kurzer Zeit auf eine ziemlich gut erhaltene Urne, die er für römischen Ursprungs hielt. Sorgfältig öffnete er das Gefäß, es fielen ihm zunächst mehrere Kupfermünzen in die Hand. Dann entnahm er der Urne ein kleines, mit mürrischen Fäden verschmürtes Paket, in dem seine Phantasie sofort ein römisches Manuskript erblickte. Mit vorsichtiger Hand löste er die Fäden, und sein Erstaunen war nicht gering, als ihm eine Tabakspfeife in die Hände fiel, die mit deutlich lesbaren, wenn auch etwas verbläuten Lettern die lateinische Inschrift trug: „Julius Caesar seinem verehrten Professor Holzmann.“

Der Historiker soll sich seitdem nie wieder mit Ausgrabungen befaßt haben.

M. S.

*

Wilhelm Raabe suchte eines Tages seinen Arzt auf. Nach der Konsultation sagte der Arzt, um Raabe ein Kompliment zu machen: „Wir haben eigentlich beide ein sehr ähnliches Gewerbe: Sie heilen die Pessimisten durch Ihre Bücher und ich die Kranken durch meine Medizin.“

Bedächtig entgegnete Raabe: „Ganz recht! Nur in einem unterscheiden wir uns grundlegend — ich kann die Menschen, die ich in meinen Romanen behandle, sterben lassen. Sie dagegen müssen sorgen, daß die Menschen, die Sie behandeln, am Leben bleiben.“

*

Josef Rainz, der berühmte Schauspieler, mußte das Bett hüten und konnte nicht auftreten. Ein Kollege vertrat ihn.

„Nun, wie spielte Kollege K. den Hamlet?“ fragte Rainz den Schauspieldirektor, als er wieder genesen war.

„Nicht besonders — aber eins hatte er vor Ihnen voraus!“

„Da bin ich aber gespannt“, gab Rainz, sehr betroffen, zurück.

„Er war nicht krank!“ lautete die lakonische Antwort.

*

Einem norwegischen Verehrer, der Jbsen zu einer Feier einlud, antwortete dieser: „Es ist besser, ich komme nicht. Käme ich, würde ich nicht reden, und die anderen Gäste würden aus Angst auch nicht reden. Es ist besser, man ärgert sich über mein Nichtkommen: da hat man wenigstens etwas, worüber man reden kann!“

*

Max Slevogt setzte eines Tages seine Anschauungen über die Kunst des Zeichnens auseinander: „Für mich gibt es drei Kategorien von Zeichnern; es gibt Maler, die nicht gut zeichnen können, auch wenn sie wollen, es gibt andere, die nicht gut zeichnen wollen, auch wenn sie können. Und es gibt drittens jene, die gar nicht anders als gut zeichnen können, auch wenn sie nicht wollen.“

*

Victor Hugo wurde in einer Gesellschaft andauernd von einem jungen, ebenso aufdringlichen wie unbekanntem Stribenten belästigt. Schließlich wurde es ihm zu dumm und er fertigte den Lästigen ab: „Mein Herr, Sie sind zwar eine Null, aber deshalb haben Sie noch lange nicht das Recht, sich dauernd an mich zu hängen!“

R. D.

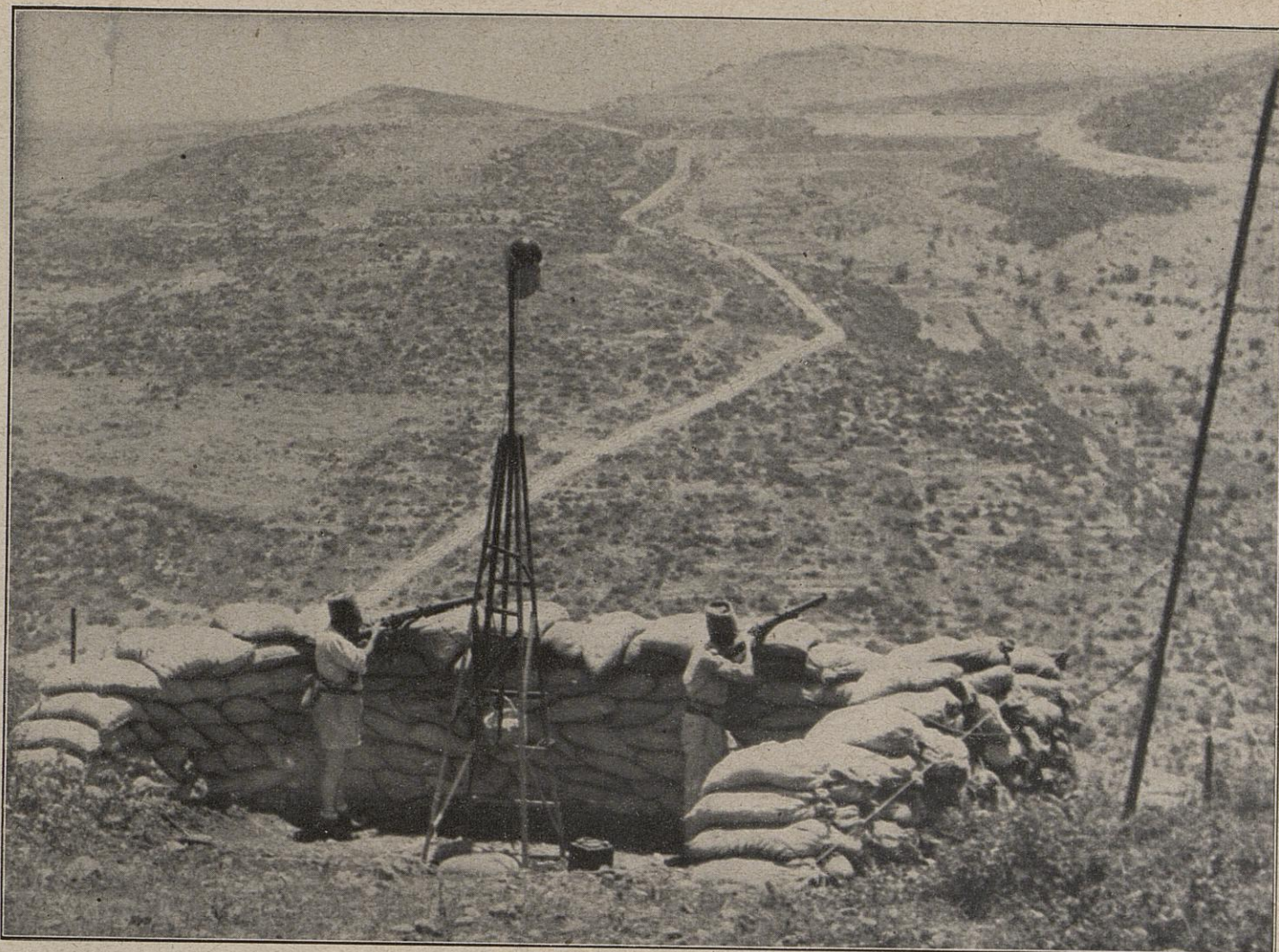
Palästina



Nach verzweifeltem Kampf:
Das bittere Ende.

Ein Araber, der für sich allein sein kleines Haus gegen vorrückende englische Truppen verteidigte, mußte sich blutüberströmt der Uebermacht ergeben.

Atlantic, Weltbild, Kosmos,
Associated Press (2)



In Nordpalästina: Land hinter Stacheldraht.

Dieser silberschimmernde Streifen Drahtverhau zieht sich über 100 km an der Nordgrenze Palästinas entlang. Er soll den Zustrom neuer arabischer Freiheitskämpfer aus Syrien und dem Libanon verhindern.

London

„Mein Hut ist bequem, wasserdicht und unzerwühllich...“

... sagt Mr. Gullan aus London, der seit 20 Jahren mit seinem alten Stahlhelm in sein Geschäft in der Londoner City geht. Diesen Helm will er um keinen Preis der Welt mit einem normalen Hut tauschen...



Tannhäuser, 1. Akt, 2. Szene:
Statisten, mit 50 000 Mark versichert, kurz vor dem Auftritt...

In einer Londoner Tannhäuser-Inszenierung wurden für die kurze Jagdszene zwei kostbare Pyrenäenhuinde verpflichtet.

„Wildes Leben im alten England...“

... hieß das Thema eines Vortrags in London, nach dem der Redner, Kapitän Knight, überraschend einen Adler durch den Saal fliegen ließ.



Das ist Afrika, die neue Heimat.

Vor dem Fenster des Siedlerhauses: Afrikanisches Land, aber Heimat, eigener Boden, die des Siedlers Hand urbar machen wird.

Noch durchziehen dürftige Buschreihen das hügelige Land. Aber bald werden hier Kornfelder rauschen; denn der Boden von Cyrenaita ist fruchtbar. Er war einst die Kornkammer des alten Roms und soll nun unter den Händen der italienischen Siedler zu gesegneter Erde werden.

Familie Di Vora in der neuen Heimat



So beginnt der Tag:
Vater Di Vora verteilt das
kostbare Raß.

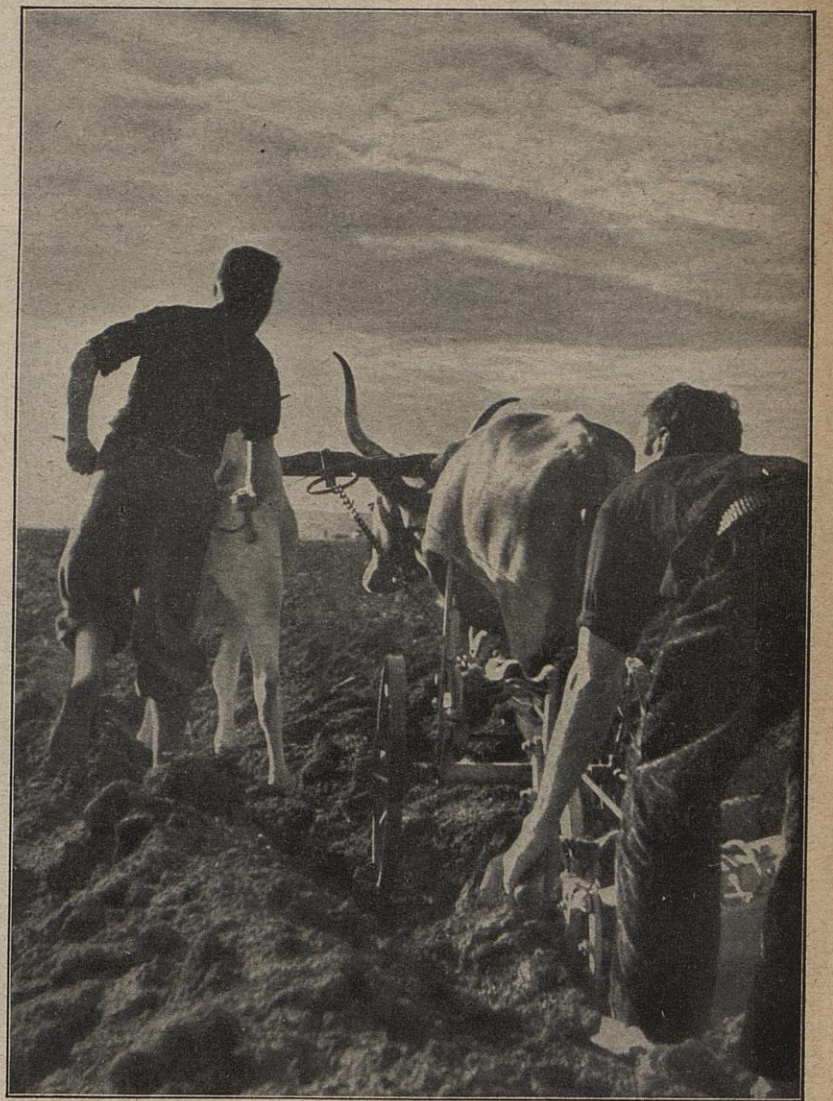
Wassertankwagen bringen es jetzt
noch zu den Siedlern von Ober-
dan. Aber bald wird eine 150
Kilometer lange Leitung genü-
gend Wasser für 40 000 Menschen
herbeiführen.

Die Ochsen sind da!

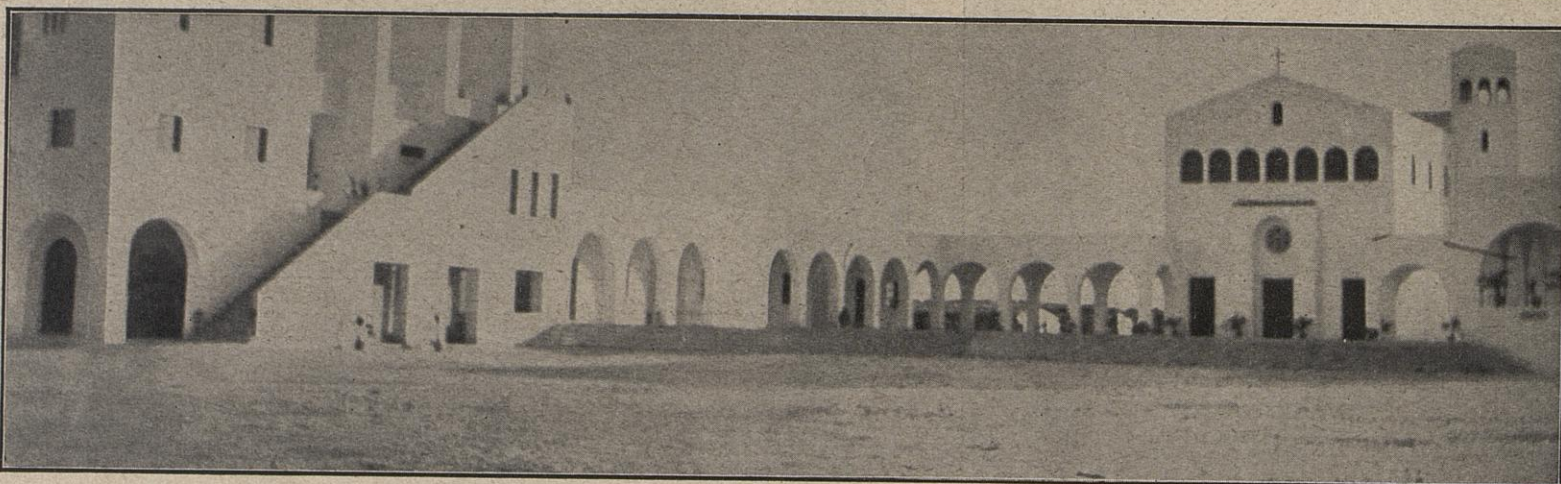
Der Staat hat sie den Siedlern
geschenkt. Giacomo, der älteste,
lenkt sie. Alle Geschwister nehmen
jubilend an der ersten Ausfahrt
zum Feld teil.



Fortsetzung unseres Bildberichtes: „Elf
von 20000“: Helmut Laux erlebt einen
Arbeitstag der Siedlerfamilie, die er
von Italien nach Libyen begleitete.

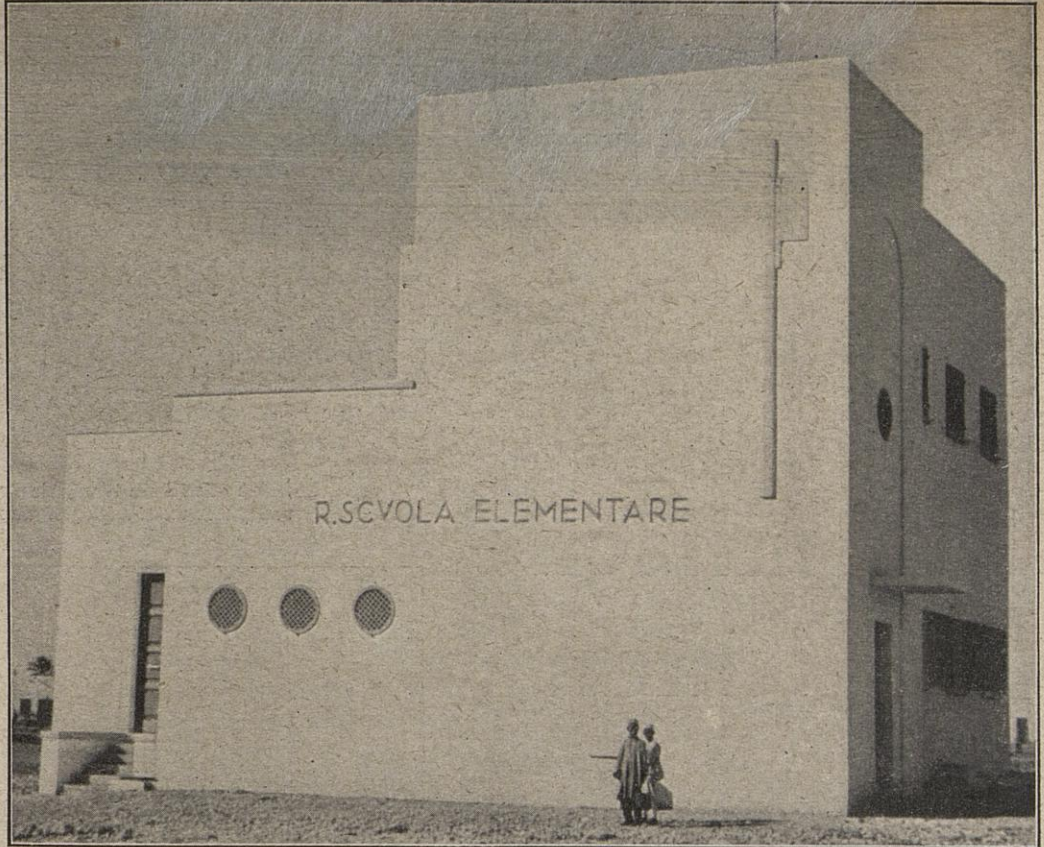
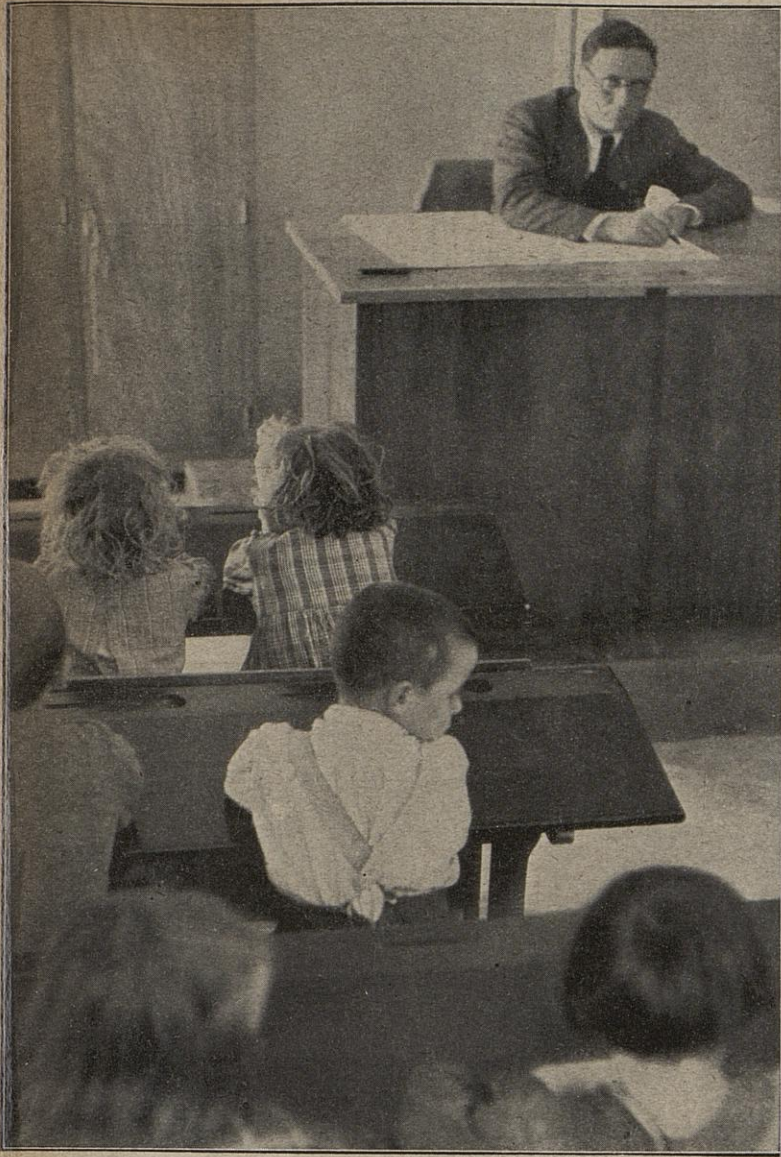


Das Werk beginnt.
Vater Di Vora zieht
die erste Furche auf
eigenem Acker!



Bald wird hier ita-
lienische Lebendig-
keit herrschen . . .

Rund um den Markt-
platz, ein Lebenszen-
trum jedes Dorfes:
Das Rathaus, die
Kirche mit dem Pfarr-
haus, das Haus des
Faleto, eine Apotheke
und der Behand-
lungsraum des Arztes.



Soll und schön ist die neue Heimat:

Die Schule und der Dorf-Laden:

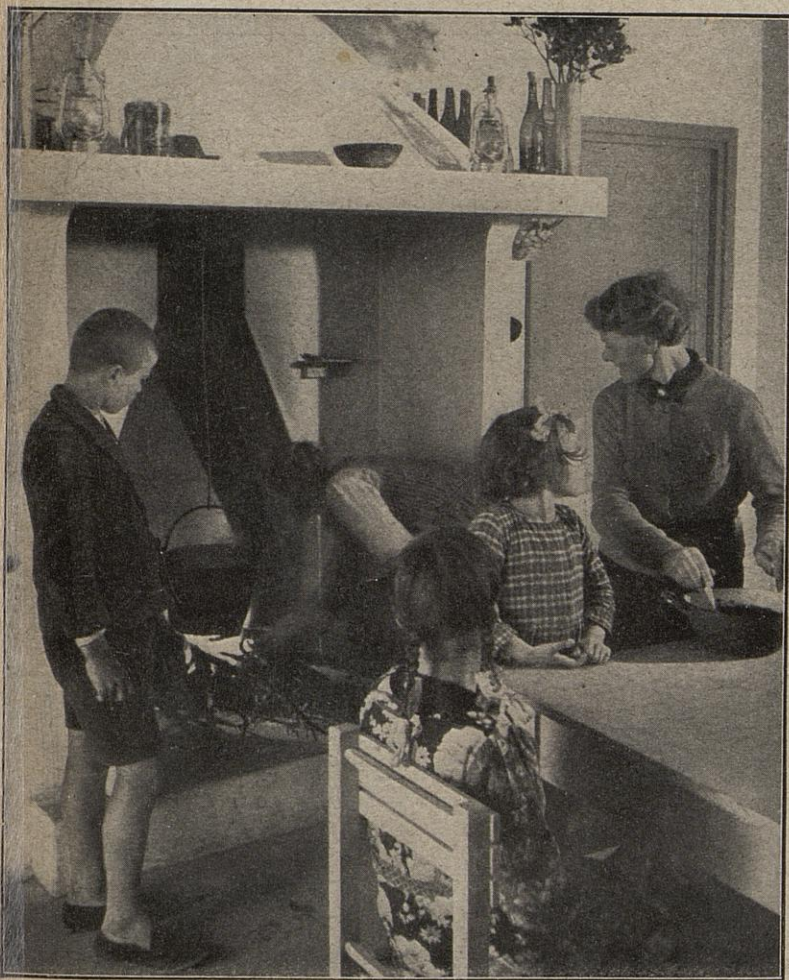
Die Schule ist geschmückt mit dem Zeichen des Faschio. Alle Bauten der neuen libyschen Siedlungen sind in einheitlichem Stil angelegt. Die Sonne brennt heiß, deshalb sind die Fenster so klein wie möglich.

Vater Di Bora kauft im Konsum-Laden ein. Sein Geld: Ein Gutschein, für alle Waren, die er nicht im Hause vorfand. Das war ein reicher Vorrat: Ein Sack Mehl, Salz, Reis, Erbsen, Kaffee, Zucker, Käse, Essig und Del.



Eine Woche nach der Ansiedlung: Der erste Schultag.

Die vier schulpflichtigen Kinder Di Boras, Gilda, Marion, Alice und Anselmo halfen in der ersten Woche den Eltern im neuen Hause. Dann aber begann auch für sie der Ernst des Lebens: Der Herr Lehrer sitzt vor ihnen . . .



In der Wohnküche: Masalba, die älteste Tochter, das „zweite Mütterchen“, kocht die Suppe, richtet den Salat . . . Wenn die Nachfröste kommen, dann sprechen Vater und Mutter Di Bora am wärmenden Kamin von der Vergangenheit und — von neuen Hoffnungen.



„Kinder, dieses ganze Land gehört uns!“

Vater Di Bora macht nach Feierabend noch einen kleinen Spaziergang mit seinen Kleinsten über den eigenen Grund und Boden. 25 Hektar Land besitzt er jetzt, reiche Erde, und bei dem freien Blick über seine zweite Heimat, das weite Libyen, vergißt er die Enge der ersten Heimat in Ober-Italien.

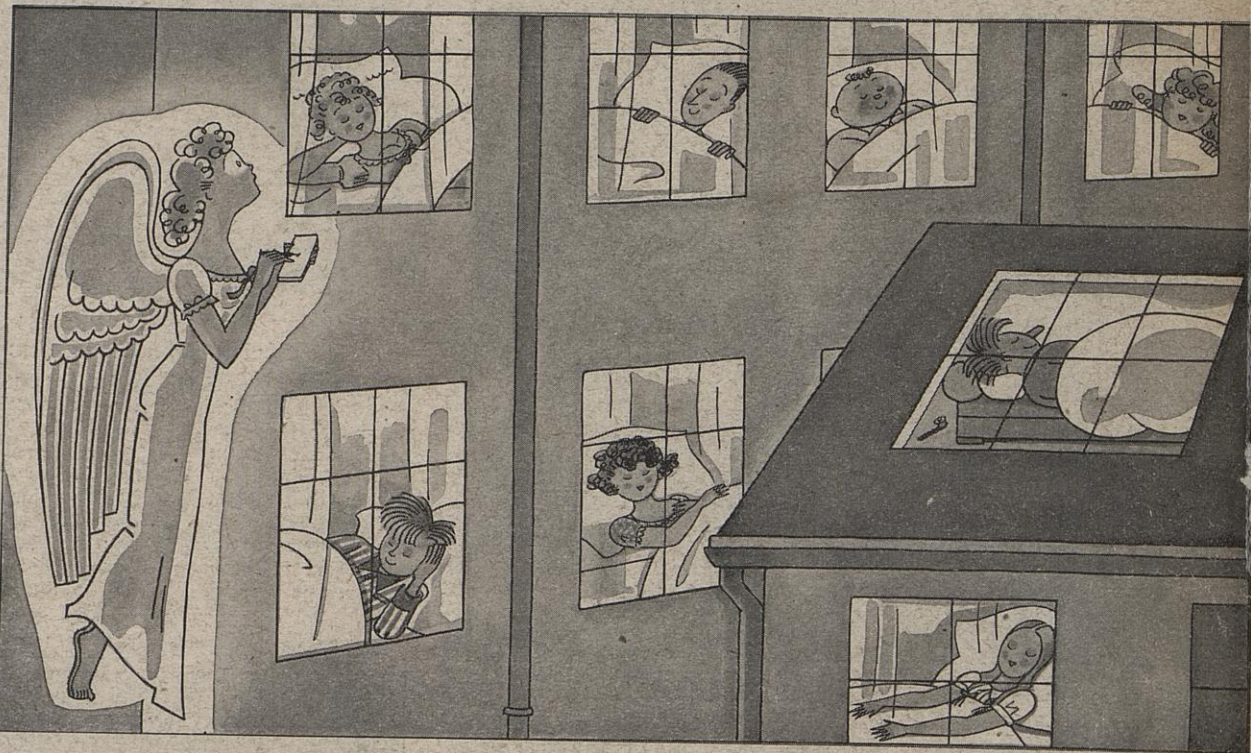


Appell:

„Sind alle Hände blank, die Hemdchen frisch gestärkt? Ist das Haar gut imprägniert? Elvira, nicht zu viel Puder unter'n Flügel! Also Achtung! Sämtliche Weihnachtswünsche werden dieses Jahr erfüllt...!“

Himmliche Pflichten

Ein Weihnachts-Vorbericht von Abeking



Wichtige Maßnahme: Maßnahmen...

Der Weihnachtsverlobungs-Engel hat ein besonders verantwortungsvolles Amt! Er sucht die passenden Pärchen zusammen!



Alle Jahre wieder!

„Das ist der Zwilling-Engel, der den Menschen die Geschenke immer doppelt bringt!“



Der vergeßliche Engel.

„Oje! Ich hätte mir noch einen Knoten wegen der Knoten machen sollen!“

Eine himmlische Ueberraschung.

„Unter uns gesagt — sie fliegt zu einem Junggesellen! Da hat man ihr einen Schutzengel mitgegeben!“

Hauptgeschäftsführer: Harald Lehmann, Berlin; Vertreter des Hauptgeschäftsführers: Dr. Ewald Büten, Berlin. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — D. A. III. Bf. 1938: über 1 300 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 6 v. 15. 12. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Sedow, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Galejse. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22/26. Jahresabonnementspreis für U.S.A., einschl. Porto RM 18,20. — B a b e k Registro argentino Nr. 48 369. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y. 1234